Geographi Stud.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729526-p0004-4

Des
Herrn Baptista Labat,
Dominicanerordens,

Reisen
nach Welschland.

Fünfter Theil,
aus dem Französischen übersezt
von
Carl Friederich Tröltsch.

Frankfurt und Leipzig,
bey Adam Jonathan Felßeckers seel. Erben
1760.

Univ. Bibliothek Halle

L 52, 233

Des

Pater Labats,

Dominicanerordens,

Reise

nach Welschland

Fünfter Theil.

Erstes Capitel.

Vom Alaun de Rocho.

Der Alaun ist ein mineralisches Salz und eine Säure, welche man, wie wir unten zeigen werden, aus einem ziemlich harten Steine heraus bringt.

Es giebt davon verschiedene Arten, und man findet dasselbe in verschiedenen Landen, als in Italien, Frankreich und Teutschland. Auch bringet Egypten, Macedonien, Sardinien und an-

dere angrenzende Inseln dergleichen hervor, inzwischen aber liefert Italien, und besonders die Gegenden um Rom, am meisten, und zwar das beste und schätzbarste.

Gemeiniglich nennet man ihn den Römischen Alaun. Dennoch ist solches falsch, weil er nicht zu Rom gezeuget wird, sondern in einem zum Kirchenstaat gehörigen Ort, den man le allumiere, oder den Alaunsteinbruch nennet, und lieget derselbe sechs Meilen von Civita Vecchia gegen Nordosten, und ohngefehr eine Meile gegen Nordwest von dem Marktflecken de la Tolfa. Dieser beim gemeinen Mann unter dem Namen Römischer oder Alaun de Rocho bekannter Alaun ist durchsichtig, innen etwas roth und von einem sauern Geschmack, macht auch Verstopfungen. Er besteht aus Steinen von unterschiedlicher Grösse, wovon die grösten nicht über eine Hand, die gewöhnlichen aber nur so gros als eine Nuß sind. Sie sind hart, ziemlich schwehr, lassen sich reiben, und geben einen weissen und silberfarben Staub. Sie sind in der Arzeneikunst zu gebrauchen, wiewohl sie ander wozu noch mehr gebrauchet werden. Die Goldarbeiter bedienen sich ihrer noch mehr und die Färber mehr als jene, weil sie ihren Farben einen lebhaften Schein geben und dieselben vollkommen wohl erhalten. Den grösten Verschluß davon hat man jedennoch bey den Stockfisch-

fischfangern, welche dessen benöthiget sind, wenn sie den Stockfisch, ehe man ihn einpacket, an Ort und Stelle trocknen lassen. Sie nehmen soviel Alaun als gestossenes Salz, welches den Fisch sehr und recht hurtig trocken auch überaus weiß machet. Hierauf hat man nur den Fisch vor der Nässe in Acht zu nehmen, wenn man ihn so lange als man will ganz und wohl behalten, aufheben, und in die entferntesten Orte verführen will. Und dieses nennet man einen dürren Stockfisch, um ihn von demjenigen zu unterscheiden den man mit dem Salzwasser krieget, und einen frischen Stockfisch nennet.

Der Stein, woraus man den Alaun bekommet, wird auf freien Felde und nicht in den Steinbrüchen, wie man die Quatersteine in Frankreich kriegt, gefunden. Die Arbeitsleute, welche gewohnt sind, diese Steine zu suchen und auszugraben, kennen durch eine lange Erfahrung die Orte an gewissen Merkmalen, wo man wenigstens Spuren zum weitern Nachsuchen findet. Gemeiniglich wachsen an den Orten welche den meisten Alaun geben, gewisse kleine Bäume, die man im Lande agrifolio nennet. Sie sind immer grün, fast wie die Steineichen in Provence, und ist ihre Rinde eben so grün als die Blätter, welche breit stachlicht und mehr grün sind als die Rinde. Wenn man dergleichen Bäume entweder in den Bergen de la Tolfa, oder in den

Tiefen, oder in der Ebene antrift, so ist solches ein sicheres Zeichen, daß der Alaunstein darunter sey, daher je mehr man solche Bäume siehet, desto mehr man auch gewiß dasjenige reichlich findet, was man suchet Ja bisweilen findet man Alaunsteine auf der Oberfläche des Erdbodens; an diesen Merkmal kan man sich nicht irren, denn dasselbe zeiget zuverläßig an, daß man ohne Anstand nachsuchen kan, und daß die Ader nahe und ausgiebig sei.

Insgemein gebrauchet man dreierley Art Arbeitsleute, diese Steine zu entdecken und auszugraben. Die erstern kan man die Finder nennen; dieselben sind durch eine langwührige Erfahrung zu einer Fertigkeit gelanget die Zeichen zu erkennen, welche die Orte bemerken wo man Alaunsteine findet, sie haben die Aufsicht über die Arbeit, damit die Leute, der Ader nachgehen, und durch keine sich ergebende Hinderniß irre werden. Die zweiten sind diejenigen, welche die Felsen die oftmals gute Steine in sich haben und die Adern decken, spalten. Ausser den Pickeln und eisernen Hacken die sie gebrauchen, muß man solche oftmals wegschaffen, und mit Pulver und kleinen Minen sprengen. Die dritte Art ist diejenige, welche die Steine auslesen; denn nicht alle diejenige so man in der Folge einer Ader findet, sind gute und wahrhafte Alaunsteine, man mus sich hierauf wohl verstehen wenn man sich

nicht

nicht irren und die Pächter dieser Minen zu keinen unnützen und vielmals sehr grosen Kosten verleiten will. Insgemein sind solche Steine weißlicht, grau und blau, oder mit diesen dreien Farben vermischet. Jedennoch sind diese Kennzeichen nicht so zuverläßig als das Korn, welches diejenigen, die solches graben und auslesen verstehen, niemals täuschet.

Woferne alle diese Kennzeichen ungewiß sind, so läßt man zwei oder drei Karren brennen und auflösen, worauf man aus dem Erfolg siehet, was man von der geöfneten Mine hoffen kan.

Wenn der Stein gut befunden worden, so nimmt man vierzig oder 48. Schubkarren voll davon und bringt sie zu den Schmelzofen, leget sie auch um desselben Wände herum, so wie die Steine daraus man Kalch machen will. Beim Feuer richtet man sich nach der Beschaffenheit des Steines und nach der Art des Ortes wovon er hergekommen, d. i. bei einem weichen und dürren Steine, und wenn derselbe von der Höhe eines Berges genommen und in einen freien Ort gethan und der Sonnenhitze ausgesetzet worden, braucht man weniger Feuer, als wenn der Stein weich aber doch feucht ist, dergleichen man aus der Tiefe des Erdbodens bringet, wo lauter Feuchtigkeit ist, und wohin gar keine Sonnenhize dringet. Diesfals läßt sich keine allgemeine Regel angeben, weil solches von vielen Umständen

abhanget, die man der Geschicklichkeit und Treue der Arbeitsleute, die das Werk führen überlassen mus, wobei aber anzumerken, daß der Herr, wenn er nicht betrogen werden, oder wie es geschiehet, verderben will, eben so viel und mehr als jene verstehen mus. Denn diese Manufactur erfordert sehr grose Kosten, und überdas mus man der Apostolischen Cammer, welcher der ganze Boden der Alaunhändler und die angrenzende Gehölze gehören, dreisig tausend Thaler zahlen.

Wann die Steine gebrannt und der Ofen aufgemacht worden, so nimmt man die zweite Auswahl damit vor. Man trägt die Steine so hinlänglich gebrannt sind, an die Orte wo man dieselben löschet, wohingegen man diejenige, welche nicht zureichend gebrannt worden, an einen von dem Ofen entfernten Ort thut, damit sie mit andern dazu kommenden, ungebrannten Steinen zum andernmal gebrennet werden. Man heisset sie wegen dieses zweimaligen Brennens Zwieback, und die verbrannte wirft man als unnütze weg, wobei sie den Namen Schiffer bekommen.

Der Stein, so genugsam gebrannt worden, wird in einen mit kleinen Mauern umschlossenen Ort gethan, auf dessen Boden viele kleine Bäche sind, um Wasser zusamm zu bringen. Zwischen zwei solchen Bächlein wird ein Steinhaufe gemacht, welcher gemei-

meiniglich achtzehn Schuhe lang im Grund, sechs Schuhe breit und acht Schuhe hoch ist. Die Gestalt davon ist oben spitzig und unten breit, und die Flanken werden sehr gleich und feste gemacht. Auf solchen Steinhaufen wird mit Schaufeln Wasser geschüttet, damit das in den Steinen gebliebene heimliche Feuer, so dem Feuer in den Kalchsteinen ähnlich ist, verlösche, und diese Arbeit wird Tag und Nacht 25. bis 30. Tage lang fortgesetzet, bis das Wasser von den Steinhaufen ganz kalt herablaufet, weil dasselbe vor sothaner Zeit durch solche Steinhaufen wenn es dieselbe durchdrungen, beim Herablaufen hitzig, ia gar im Anfange siedend ist. Diese Hitze nimmt allmählig ab, wenn die entzündeten Steine kalt werden. Das Wasser erhält man sorgfältig, um damit nicht nur andere Steine kalt zu machen, sondern auch um es mit den gebrannten und gelöschten Steinen in die Kessel zu thun, weil, da es durch die Schweislöcher dieser Steine nicht durchgedrungen ohne viele Alauntheilchen an sich genommen zu haben, dasselbe dazu dienet die Alaunkörner in den Model zu machen. Dieses Wasser wird eine Lauge genennet.

Wenn die Steine ganz gelöschet und zu einer weichen und flüßigen Masse gemachet worden, so thut man sie nebst einen Theil von dem Wasser, womit man sie gelöschet hat, in grose Kessel, und macht

ein heftiges Feuer, sechzehn, achtzehn oder wohl gar zwanzig Stunden lang, darunter, binnen welcher Zeit man die siedende Materie mit eisernen Schauffeln herumrühret, damit die fremden Steine wie auch die Erde und das Unsaubere in den Steinen in die Höhe und zusammen kommen, wovon man sie sodann reiniget. Diese Arbeit währet so lange bis die Materie, oder wie sie es nennen, die Alaunlauche, hell reine und sehr flüßig wird.

Ist solche in diesem Zustande, so thut man sie in hölzerne Rinnen, worinnen sie in viereckigte hölzerne Formen laufet, welche nach Art umgestürzter Pyramiden von ohngefehr fünf Schuhen in der Höhe, und dritthalb Schuhe breit sind. Die Spitze hat eine Oefnung, das Loch aber wird verstopfet, wenn man die Materie hinein thut.

Solchergestalt läßt man sie zehn oder zwölf Tage lang ausruhen und abkühlen, da denn binnen der Zeit die Alauntheilchen sich zusammfügen, an die Wände der Form anhängen, daselbst hart werden, und ungemein viel verschiedene Figuren formiren.

Wenn man glaubet, es wäre aller mögliche Alaun fertig, so macht man unten an der Form das Loch auf, und läßt alle übrige Lauge, die nicht feste geworden, ablaufen. Ehe man aber den fertig wordenen und an der Forme klebenden Alaun wegnimmt, gieset man in die nemliche Form Lauge, um

den

den Alaun zu waschen, und von dem Schmutz und Unrath, welcher sich auf der Oberfläche befinden kan, zu reinigen, wenn man ihn dann einen oder zwei Tage hat trocken werden lassen, nimmt man ihn aus den Formen weg und schließt ihn in die Magazine ein.

Es ist daher begreiflich, daß zu dieser Arbeit sechzig Tage ohngefehr erforderlich sind, nemlich von der Zeit an, da der Stein aus der Erde gekommen, bis der Alaun zu einer Kaufmannswaare tauget.

Die Pächter von dieser Manufactur machen sich einen grosen Gewinnst dabey, ungeacht ihr Pachtgeld hoch zu stehen kommt, und ungeacht der ersterwehnten Kosten. Dieselbe haben ihre Magazine zu Civita Vecchia bey de la Scalette, wo sie ihn aufheben. Daselbst wird er gewogen, und Sackweise durch diesfalsig eigene Barken verführet. Insgemein sind diese Barken von Marseille.

In Engelland machet man eine andere Gattung Alaun, den man auch Stein- oder Glasalaun nennet; er bestehet aus dicken und hellweisen auch fast durchsichtigen Stücken, ist aber bei weitem nicht so gut als der von Civita Vecchia.

Inzwischen kan man allein das Federweiß darum vor den wahren und ächten Alaun halten, weil ihn die Natur ohne Zuthun der Kunst machet. Es

kommt die Benennung von seiner Aehnlichkeit mit einer Feder her, wegen der kleinen Pflanzen, welche die Natur zwei oder drei Zölle aus der Erde treibet, und die aus kleinen geraden freien weißen und durchsichtigen Zasern bestehen, so durch einen weißen milch- und alaunartigen Safft, welchen die Sonnenhitze aus dem Schose der Erde heraus locket, gemachet, und durch sothane Hitze gehärtet und dichte gemachet werden.

Man legt diesem Alaun viele Eigenschaften bei, er ist aber sehr selten.

Zweites Capitel.

Umgänge und einige Gebräuche zu Civita Vecchia.

Wir wurden den 13. Junii zu einer Proceßion eingeladen, welche die Conventualen vom Orden des H. Franciſci wegen des Festes des **H. Antons von Padua** hielten. Die drei Compagnien der Büssenden wohnten derselben hergebrachter massen bei, und auf die Geistlichkeit folgte das Bildniß oder die Bildseule des Heiligen, so von vieren der Brüderschaft auf einen Tragstuhl getragen ward. Es war diese Bildseule von Holz, und wurde mit dem besten Kleide im Kloster angezogen. Darbei befanden sich sieben oder acht andere Franciſca-

ciscaner in verschiedener Tracht, welche es sehr übel nahmen, daß man den Heiligen also verstellet hatte, da er doch in seinem ganzen Leben unaufhörlich den Habit der Franciscanerbarfüsser, oder sogenannten Observanzer, nicht aber der Conventualen ihren, führte. Hätten sie ein Gutachten von mir darüber eingehohlet, so würde ich ihnen gerathen haben, sich mit allen Kräften dieser Neuerung zu widersetzen, denn ich halte es mit der Wahrheit und mit den alten Gebräuchen.

Sechs Tage darauf begiengen wir den feierlichen Umgang des Fronleichnamfestes. Erwehnte Compagnien, alle Ordenspriester der Stadt und einige Weltgeistliche wohnten derselben in Chorhemden und Meßgewänden bei. Die Soldaten so nicht Wache stunden, stunden auf dem Paradeplatz in Schlachtordnung, und wurden von dem Major **Bonagury** commandirt, welcher sie dreimal in sehr guter Ordnung feuern lies. Als das H. Sacrament auf dem Platze erschien, und die Proceßion stille gehalten, kam der Fähndrich mit der Fahne hervor und breitete solchen, nachdem er das H. Sacrament auf gewöhnliche Art salutiret hatte, auf die Erde, da dann der Priester so es trug, mit seinem Diacono und Subdiacono darüber gieng. Die Galeren gaben zweimal Feuer, jedesmals mit vier Stuckschüssen und einer ziemlichen Anzahl kleinen

Ge-

wehrs, die Stadt lies, wie mich dünket, 15. Canonschüsse und 30. Schüsse aus kleinem Gewehr thun, die Vestung aber 5. Canonen- und 30. Flintenschüsse. Die Gassen waren ausgekehret, so ich darum bemerke, weil es nur an diesem alleinigen Tag im Jahr geschiehet. Die meisten Vordertheile der Häuser waren mit Tapeten behangen, welche Decken und Tapeten an den Fenstern lagen, daher nothwendig die Gassen mit Flöhen besäet wurden. Die Damen, so in den Häusern geblieben, warfen Hand voll Blumen auf den Himmel. Diese Proceßion war mir sehr angenehm.

Am 24. Jul. hielten wir eine Glaubenshandlung (aute de foi) in unserer Sacristei. Alle Officianten vom Tribunal sassen auf beden Seiten des Pater General-Vicarii von Officio auf Lehenstühlen. Man lies so viel Leute hinein gehen, als der Ort fassen konnte. Es war alda auf einem Altare ein Crucifix, zwei brennende Kerzen, das Evangelienbuch, und eine weiße Ruthe. Nach einigen Gebetern brachte man den Missethäter, welcher ein verunglückter Wirth war, und beim Verkehren im Kartenspiel sich in den Kopf setzte, daß ihm ein Bildniß der H. Barbara, so am Orte stund wo er spielte, Unheil brächte und die Ursache seines Verlusts wär. Anfangs sties er viele Schmachreden dagegen aus, hernach fiel er auf Drohungen, und da er dem ohngeacht

geacht fortan verlohr, überfiel ihn ein so groser Zorn und Unwille, daß er sich über das Bild warf und solches mit mehr als zwanzig Messerstichen durchstochen. Man kan leicht denken, daß ein so gearteter Vorgang dem H. Inquisitionsgerichte bald angezeiget wurde. Es war die Sache kundbar und gab allzugroses Aergerniß, als daß es gedultet werden konnte. Man machte den Spieler Handvest, und den Proceß. Er gestund sein Verbrechen, und bat um Verzeihung, brachte es auch durch dieses mit den Kennzeichen einer wahren Reue verknüpfte Geständniß dahin, daß die Inquisition dem Recht keinen Lauf liese. Sie begnügten sich ihn einige Monate gefangen zu behalten, worauf er durch die Officianten in die Sacristei begleitet worden, woselbst er auf den Knien mit entblößtem Haupte, mit der Schellen an der Hand, sein Urthel anhörte, vermög dessen er verdammet wurde, zu unser lieben Frauen de la Querchia, oder von der Eiche zu Viterbo, welche Stadt 30. Meilen von Civita Vecchia lieget, eine Wallfarth zu Fuse zu thun, sich alda dem Bustribunal zu stellen, von demselben einen Schein mitzubringen, alle Freitage wie auch an St. Barbara, in selbigem Jahr mit Wasser und Brod zu fasten, und sich in sothanen Jahre viermal vor dem Bustribunal zu stellen, wie auch viermal in den zwei darauf folgenden Jahren zu beichten, am St. Barbara.

baratage mit Wasser und Brod zu fasten, und ein neues Bildniß von dieser Heiligen machen zu lassen. Derselbe unterwarf sich diesen Bedingnissen mit Gehorsam, wonach er ein neues Glaubensbekänntniß ablegen muste, wie denn auch der Pater Generalvicarius von der Inquisition ihn zu sich nahen und auf die Knie zu seinen Füssen legen lassen, wobei er ihm eine vätterliche sehr päthetische Vorstellung that, sodann aber ihm die Beichtformel hersagen lies, wozu er insbesondere sein begangenes Verbrechen einrückte. Endlich fieng er den Psalm Miserere an, während dessen er ihm bei jedem Verse drei leichte Streiche mit der Ruthe gab, worauf er die Absolution über die verdienten Kirchenstrafen aussprach. Da dieses vollendet war, nahm man ihm die Schellen an der Hand ab, und führte ihn in die Kirche, wo er sein Gebet verrichtete und das Hochwürdige Guth anbetete, sodann aber nach Hause geschicket wurde.

Man schreie nun nach diesem Verfahren über die Strenge dieses Tribunals, man halte es vor ungerecht und barbarisch, nur aber bemerke man desselben Betragen gegen einen Kirchenräuber und Bilderzerbrecher, welcher, als er das Bildniß mit Stichen durchlöchert, weder närrisch noch betrunken war. Kann man die Französische Justiz vor gelinder ausgeben? Der Schweizer, welcher in der Bärengasse lebendig verbrennt worden, weil er im Trunk ein

Bild-

Bildniß der H. Jungfrau geschlagen, giebt eine Probe davon ab, und diese Strafe, so alle Jahre an einem Schweizer von Pappendeckel erneuert wird, zeiget daß, woferne das Römische Inquisitionstribunal sich in etwas versündiget, solches durch seine allzugrose Gelindigkeit sei. Wenn wir den Proceß des unglückseligen Verfassers von der Inquisition in Goa in den Händen hätten, so wäre es muthmaslich leicht diejenigen so er betrogen hat zu überzeugen, daß dieses Tribunal äusserst gelinde mit ihm verfahren habe.

Der Oberste von dem Inquisitionsgericht zu Civita Vecchia ist nicht mehr Generalvicarius, weilen auf vierzig Meilen weit um Rom herum kein förmliches Inquisitionstribunal, noch ein Inquisitor dem Namen nach ist. Es giebet lediglich in den angesehensten Städten dieses Bezirks Generalvicarien, welche die Proceße derer Angeschuldigten, oder Inhaftirten, besorgen und den Spruch, welchen das Obertribunal zu Rom hierauf gefället hat, bekannt machen.

Ich habe an einem andern Orte angemerket, daß man in Italien die Hitze des Hundsterns ungemein fürchtet. Hier will ich nicht wiederhohlen, was ich im vorhergehenden Theile gesaget habe, jedoch muß ich erinnern, daß Leute von allerlei Gattung, alle erdenkliche Vorsicht anwenden, damit derselbe ihnen

nicht

nicht warm mache und zu Kopf steige. Sie wissen aus einer langwührigen Erfahrung, daß kein stärkeres Mittel wieder dieses Ubel sei, als wenn man alle mögliche Sorgen und Kümmernisse entfernet. Nächst diesem mus man die Kopfarbeit fliehen, und sich so sehr den Vergnügen überlassen, als es das Christenthum und die Erbarkeit erlauben. Man besucht einander, macht sich Geschenke, ist in Gesellschaft, und witzige Leute erfinden tausend ergötzende Dinge, welches ein kleines politisches Carnaval, auch nothwendig und wohl ausgedacht ist. Unter den verschiedenen Ergötzlichkeiten, welche ich habe vorkommen sehen, will ich hier eine anführen die ihren Wehrt hat. Man läßt in der ganzen Stadt Sätze zum Disputiren herum gehen, welche das abgeschmackteste Zeug auf eine sinnreiche Art vorstellen, und man erneunet eine lustige Person zum Respondenten, welcher man einen Präsidem und Opponenten von nemlichen Gelichter zugiebt, wobei man zum Hörsal einen zu einer öffentlichen Handlung am allerwenigsten schicklichen Ort wehlet. Mit einem Worte, die Sätze, der Ort, die Stunde, die Personen, alles ist höchst comisch und dem Sistem gemäß, daß der Hundsstern, als der Vatter der Narren, mit grosem Glücke auf das Gehirn derjenigen, die in dem Anschlage bemerket sind, gewirket habe. Niemand wird böse, wenn er in dergleichen Schriften vorkommet, denn man

hält

hält sie vor witzige Einfälle, deren Erfinder verdeckt bleiben, und wenn man überdas alzu lebhaft getroffen worden, so ist man mit einer Antwort gleich fertig, und erregt keinen Unwillen, wenn man saget, daß der Hundsstern sehr behende bey dem Verfasser des Satzes gewirket habe. Ich habe bisweilen Antworten von der Art gehöret, die sehr witzig, insgesamt aber spashaft waren.

Unser Paterseelsorger, Namens Geromini, der von Leib und Verstand sowohl als der Völkerschaft nach ein Neapolitaner gewesen, vertheidigte den ersten August eine Streitschrift, welche noch nie ihres gleichens gehabt. Er wurde gebeten, eine Messe in der Capelle de la Stolle welche den Weißbrüdern (Penitens Blancs) gehört, zu halten. Dieser kam mit einem kleinen Kirchendiener (Clerc) dahin. Man läutete zur Messe, da aber die Brüder nicht genugsam eilten solche zu singen, so zog sich der ungedultige Pater an, kam zum Altar, indem niemand als er und sein Diener in der Kirche war, fieng auch an die Messe ganz allein zu singen, ohne daß ihm sein Junge helfen noch sogar ihm antworten durfte, weswegen man seine Paßstimme weit um die Kirche herum hörte. Man erstaunte, daß sich zwey im Singen und antworten gleiche Stimmen gefunden. Die Brüder so nach einander sich einfanden verwunderten sich sehr, daß

ihre Arbeit schon so weit fertig worden, es getrauete sich aber keiner in die Kirche hinein zu gehen, sondern sie blieben alle an der Thüre und das ganze Vierthel, so diese Neuerung erfuhr, versammelte sich alda. Der Pater kam mit seiner Arbeit glücklich zu Stand, und sagte, als er beim Weggehen vom Altar so vieles Volk vor der Kirchthüre lachend versammlet sah; ihr Schlingel glaubtet, ich würde auf euch warten, habt aber eine Nase bekommen. Nun wißt ihr, daß ein Mann wie ich eurer Hülffe bey der Messe entbehren kan, ich könnte wohl ein Duzent nach einander und noch das ganze Officium am Ende dazu halten. Hierauf entkleidete er sich und kam ins Kloster, alwo er, als man ihm meldete, daß er wider verhoffen eher fertig worden, sagte, es hätte länger gewähret, wenn ich auf die Schlingel, die es abgeredet haben mich um meine Zeit zu bringen, hätte warten müssen. Ich habe sie gut ausgezahlet, Ho fatto tutto damo, ich habe alles allein verrichtet. Einige Augenblicke hernach vernahmen wir den ganzen Vorgang, worüber wir sehr lachten.

Der Pater Bichi Conventual vom Franciscanerorden, vertheidigte den 4. August eine andere Probeschrift. Derselbe war der Sage nach des Cardinals dieses Namens naher Verwannte, und Doctor der Theologie, ingleichen hatte er seit

mehr

mehrern Jahren das Amt eines fremden Vicarii von dem Bischoftum von Viterbo, unter dem auch das Bistum Civita-Vecchia und Toscannelle stehet, wie denn die Bischöffe ein Gerichte haben wohin viele Sachen gehören, wie ich an einem andern Orte gesagt habe, und hatten dieselbe dem Publico zum Behuf in iedem ansehnlichen Orte ihrer Dioces einen Beamten, der in dem Gerichte den Vorsiz hat und der fremde Vicarius heisset. Eine solche Stelle bekleidete der Pater Bichi, und demselben folgte darinnen ein Religios aus unserm Convent, Namens Cavallucci. Dieser ehrliche Vatter nahm sich die Mühe zu sterben. Wir wurden auf seine Leiche geladen. Der Leichnam desselben war mitten in der Kirche auf dem Pflaster, so mit einem blosen Teppich bedecket worden, in seiner Ordenskleidung; auf seiner Seite lagen sechs grose und offene Folianten, auf dem Haupte hatte er eine viereckigte Mütze und die Füsse waren blos. Mir kam all dieses wunderbar vor; die Bücher und die Mütze bedeuteten seine Doctorwürde, vielleicht auch sein Vicariat, aber die blosen Füsse misfielen mir sehr. Wie, sagte ich, will er seinen Vatter den H. Franciscus täuschen, welcher immer baarfuß gewesen und alle seine Kinder baarfuß gemachet hat, auch allemal diejenigen so Schuhe und Strümpfe tragen vor Bastarde ansehen mus. Worauf man mir ver-

setzte, daß die Conventualen in Kraft eines besondern Päbstlichen Breve Schuhe und Strümpfe trügen. Ich konnte nichts darauf erwiedern, denn der Pabst hat das Recht, von demjenigen loszusprechen was nicht ein wesentlicher Theil eines feierlichen Gelübdes ist. Hat derselbe aber die Conventualen vom Franciscanerorden von den nackten Füssen losgesprochen, warum soll man sie in ihrem Tode baarfuß machen? Etwan darum, daß sie in einen Zustand kommen, in welchem sie in ihrem ganzen Leben hätten sein sollen, und lag es dem todten Cörper daran, in einem solchen Stand der Busse zu sein, wenn er die Härte desselben nicht mehr fühlen kann? Dieses hielt ich vor eine Mascarade, welche werth wär, daß man zu diesem mit Schuh und Strümpfen versehenen nach seinem Tode aber derselben beraubten Franciscaner dasjenige sagte, was einer von unsern Bauern zu dem Leichnam seines Dorfsherrns sagte, der immer sehr schlimm und lüderlich gewesen, und im Capuciner Habit begraben werden wollte. Scher dich zu, sprach derselbe, der Teufel kennt dich schon, du magst dich gleichwohl verstecken, du wirst ihn doch nicht anführen.

Im Monat September stellte sich die frische Luft ein. Man fieng an auf dem Felde spatziren zu gehen, und wenn es meine Geschäfte erlaubten unter-

lies

lies ich nicht, die Gegenden um Civita Vecchia zu besuchen.

Wir hatten ein schönes Lusthauß nebst einem Weinberge, einem zimlich großen Garten, und eine kleine Capelle welche zwey Meilen gegen Nordosten von der Stadt lieget. Die Capelle war dem San Liberio geweihet, den man in Italien wegen des Steins und Griesses anrufet. In Frankreich heist er der H. Liborius, es ist mir aber unbekannt, was er da vor eine Krankheit heilet. Den 18. September fällt sein Fest. Es giebt eine Gattung von Brüderschaft, wobei der Prior und die Priorin die Ehrendienste thun. Dieselben bewirthen alle Religiosen, welche daselbst das Amt halten helfen, wie auch die Personen von Stande, und die eingeladenen Freunde. Einige Savojarden mit ihren Päcken, und einige Garköche kommen dahin; man hält eine Art eines kleinen Jahrmarkts, man macht sich lustig, und nach der Abendandacht geschiehet die Wahl eines Priors und einer Priorin vor das folgende Fest. Die Aussicht alda ist reitzend, die Luft frisch, der Erdboden vortreflich, die Weinbeere, Früchte und grüne Waren sind herrlich. Der Ort ist vordem mit Lusthäusern der alten Römer besetzet gewesen. Fast auf jedem Schritte findet man Denckmale, welche anzeigen, daß wichtige Häuser an dem Orte und allenthalben in der Gegend gestanden.

Wie könnte man auch daran zweiflen, da die Uberbleibsel des Pallastes und der Bäder des Kayfers Adrians nur fünf hundert Schritte davon sind? Ungeacht des guten Erdreichs liegt dieses Land Brach. Ein guter Theil desselben bestehet aus Heiden; die Steineichen giebt es im Uberfluß, auch ist viel Genster, Wachholder, Quentel, Thymian, Maioran, Lavendel, und anders aromotisches Kräuterwerk reichlich vorhanden. Alhier läßt man die Herden des Landes und der Nachbarschaft weiden, denn sie sind Winter und Sommer heraussen, und die Hirten wohnen nebst dem Viehe unter einem Dache. Man kan sich nicht einbilden, wie diese Weide, dem Viehe so sie hat, einen guten Geschmack giebt, die Ziegen und Hammel sind so wohlschmeckend, daß man solche anderswo nicht so findet. Insonderheit werden die Ziegen höchstens geschätzet. Man sendet davon eine grose Menge nach Rom, man richtet ihre Häute zu, und macht Handschuhe daraus, welche in ganz Europa verschickt werden; ich verstehe die so sehr geschätzte Romanischen Handschuhe.

Zur nemlichen Zeit hatten wir einen andern Auftrit, welcher die einen erfreute, und andern Verdruß machte.

Die Corsaren aus der Provence schwärmten auf den Gewässern des Pabstes herum. So nennet man den Umfang des Meeres von dem gegen Westen

sten liegenden Berg Argentaro bis zum Monte Circello der nach Osten zu lieget. Diese Corsaren raubten, plünderten, oder ranzionirten die Neapolitanischen Barken, welche nach Civita Vecchia, Livorno, Genua und andere Orte an der Küste handelten. Der Pabst forderte, daß, gleichwie er der gemeinsame Vatter der im Kriege befangenen Mächte wär, und allen den freien Eintrit in seine Häfen, wie auch die Sicherheit und den nöthigen Schutz vor ihre Unterthanen gäbe, daß sage ich, seine Küsten Freystätten und Sicherheitsorte vor alle sich dahin flüchtende Schiffe wären. Die Armateurs machten gerad wiedrige Forderungen, und sagten, daß die Feinde ihrer Herren sowohl auf denen dem H. Stuhl gehörigen Küsten als anderer Orten ihre Feinde und sie mithin nicht nur befugt sondern auch verbunden wären, solche anzugreifen, und wo möglich es möchte sein wo es wollte, wegzunehmen. Der Pabst hielt um jenes Recht geltend zu machen, seine Galeren zur gehörigen Zeit in gerüsteten Stande, und lies sie von einem Capo zu dem andern creuzen, um damit die Türkische Schiffe zu entfernen, und den Schaden unter den Christen zu verhüten. Zufälliger Weise hatte man drei Galeren nach Genua, oder weiter, verschickt, und es war nur eine einzige die der Ritter Malaspina commandirte zu Civita Vecchia, als das Canot einer

Neapolitanischen Barke, welche von einer zu Marseille ausgerüsteten Pinke erobert worden, anlangte. Diese Begebenheit brachte die ganze Stadt wieder die Franzosen auf, oder vermehrte vielmehr den Haß gegen dieselbe. Zum noch grössern Unglück vernahm man, daß die nemliche Pinke, oder eine andere vor St. Marinello, und zu besorgen wäre, sie möchte einen Versuch thun eine Barke die sich unter das Geschütze der Vestung geflüchtet, wegzunehmen. Diese Nachricht ware dem Ritter Malaspina angenehm, denn ausser dem, daß er verbunden gewesen, alle Schiffe welche die Handlung beunruhigen konnten, auf des Pabsts Befehl von der Küste zu entfernen, hielt er es gänzlich mit den Feinden Frankreichs, und gleichwie er das Glück gehabt, einige Zeit zuvor ein kleines Sicilianisches Schif zu erobern, welches man vor ein zum Krieg bestimmtes Schif ausgab, ohngeacht es nur einige Steinstücke, zwey schlechte Canonen, und 17. Mann auf hatte, also glaubte er mit dieser Pinke eben so gewonnen Spiel zu haben, und seinen ehemaligen Ruhm mit dieser neuen Heldenthat zu vermehren. Zu dem Ende lief er mit seiner Galere auf diesen Fang aus. Die Mauern der Stadt und des Hafens wie auch der Citadelle und die Dächer auf den Häusern waren mit Manns- und Weibspersonen von verschiedenem Alter bedeckt, welche

zum

zum Voraus an dem Triumph des Ritters Theil nahmen. Ich befande mich auf unserm Kirchthurm und hatte ein Fernglas. Zu seinem Unglück erhob sich ein kalter Wind, welcher der Pinke so günstig als der Galeere nachtheilig war. Dieses widrigen Wetters ungeacht rückte die Galeere an, und that auf die Pinke einige Stuckschüsse, um dieselbe anzulocken, selbige hielt aber solches nicht vor rathsam, sondern bewehrte mit Beibehaltung des günstigen Windes ihre Chaluppe, worauf man den Lieutenant mit 25. bewehrten Leuten und einigen Granaden that, und solche zur Galeere schickte, um eine Erklärung einzuhohlen; inzwischen lies diese Pinke zehen Ruder, die es an einander gemacht führte (par bande) heraus thun, detachirte die Canonen, spannte das Tuch aus, und machte alle nöthige Vorkehrungen zum Gefechte, wenn es allenfalls dazu genöthigt würde.

Nachdem der Lieutenant zu der Galeere gekommen und sich der Puppe genähert, befragte er denjenigen, der sich zeigte, was man gegen sie im Schild führe, und warum man Canonen auf sie abfeuere. Der Ritter Malaspina fragte ihn, ob sie Franzosen wären? Nein, erwiederte der Lieutenant, wir sind Marseilier. Erkennen sie aber, sagte der Ritter, nicht den König in Frankreich vor ihren Herrn? Allerdings, versetzte der Lieutenant, wir haben auch

seine Flagge und den Auftrag von ihm, wider alle feindliche Schiffe von beeden Kronen zu fechten, und solche wo möglich aufzubringen. Und dieses ist auch unsere Beschäftigung, und wird es so lange sein, als wir Pulver und Blei haben. Gut, antwortete der Ritter, ihr mögt Franzosen oder Marseiller sein, so befehle ich euch, alsogleich die Gewässer Sr. Heiligkeit zu verlassen, und solltet ihr so kühn sein, die Handlung daselbst zu hindern, oder ein einziges Schif, es gehöre wem es wolle angreiffen, so will ich euch wegnehmen oder in Grund bohren, indem dieses Meer dem Pabst gehöret, dessen Wille ist, daß jedermann darauf frei sein soll. Und eben aus dem Grunde, antwortete der Lieutenant, dürfen wir da bleiben. Was die Schiffe anlanget, so werden wir alle die uns vorkommen, visitiren, und wenn sie feindliche sind, unfehlbar wegnehmen, weil wir deswegen ausgerüstet worden. Es fielen auf beeden Seiten noch viel andere Worte, welche hier anzuführen unnöthig ist. Inzwischen näherte sich der Corsar der Galeere in den Flanken und rufte der Chaluppe. Da derselbe einen halben Schuß nahe war, wurde wahrgenommen, daß er acht Canonen auf einer Seite hätte, auch zehlte man zwölf Steinstücke. Die Canonirs hatten die Zündruthe in der Hand, die Ruder waren in der Höhe, und die übrige Mannschaft sowohl vorne als

hinten,

hinten, hatte die Flinten an den Backen, nachmals erfuhr man auch, daß dieses Schif hundert und zwanzig Mann, zehn Canonen und 24. Steinstücke führe. Das Meer, so wie der Wind nahmen überhand, daher der Ritter Malaspina, nachdem er sich viele vergebliche Mühe gegeben, die Versicherung von dem Corsaren zu erhalten, daß er die Päbstliche Gewässer verlassen wollte, sich damit begnügte das Salutiren zu verlangen. Dieses war billig, und wurde auf beeden Seiten ausgemachet, wie dann die Pinke mit sieben Canonschüssen salutirte, worauf man mit vieren antwortete, alsdenn aber die beeden Schiffe sich trenneten.

Der Ritter kam sehr übel mit seiner Reise zufrieden zurück; beklagte sich über die See und über den Wind, und zwar von rechtswegen; denn eine Galeere ist bei einer Windstille was gefährliches für solche Schiffe die keine Ruder haben.

Man wird sich ohne Zweifel verwundern, daß der Lieutenant dieses geringen Corsaren lieber ein Marsellier als ein Franzos seyn wollen; es ist aber dieses seiner Nation gewöhnlich, und ein Uberbleibsel von dem alten republicanischen Stolze, indem sie ehedessen Republicaner gewesen seyn wollen, und zwar zu einer Zeit, welche man so genau nicht bestimmen kann. Die Höflichkeit erfordert ihnen wegen einer so geringen Sache keinen Kummer zu

machen, weil sie ansonsten sehr getreue und wohlgesinnte Unterthanen sind.

Ich habe an einem andern Orte gesagt, daß der Assentist der Galeeren verbunden wäre, alljährlich eine neue Galeere bauen zu lassen, um so wohl das Geschwader Sr. Heiligkeit damit zu versehen, und diejenigen, welche nicht mehr Dienst tauglich sind, zu ersezen, als auch den Arbeitsleuten vom Zeughause zu thun zu geben, wie auch, daß ihm erlaubt ist, diejenigen zu verkaufen, deren die apostolische Cammer nicht mehr benöthiget ist. Das Jahr muste man die Galeere, welche der Ritter Malaspina commandirte, durch eine neue ersetzen, die man weihete, und worinnen ich, ehe man solche ins Wasser lies, Messe hielt. Am Bord der Päbstlichen Galeren selbst wird keine Messe gelesen, wenn sie in der See sind, welches ich an einem andern Orte angemerkt zu haben glaube.

Ich begleitete unsern Pater Seelsorger, welcher diese Weihe verrichtete. Es ist solches eine schöne und ziemlich lange Ceremonie. Nach der Teufelsbannung begoß man die Galere von innen und von aussen der Länge und Breite nach mit Weihwasser. Man sang ein Evangelium und verschiedene Psalmen, endlich las man auch Messe darauf, und gab ihr den Namen, der H. Joseph.

Nach

Nach Vollendung dieser Ceremonie stieß man die Galeere vom Stappel. Zuvor hatte man die kleine Mauer eingerissen, welche um dem Werft herum gieng, worauf die Galeere gebauet worden. Das Erdreich ward zwei biß drei Schuhe aufgegraben, in der Absicht, das Meerwasser so nahe als möglich an den Sporn zu leiten. Von diesem Orte an ist eine Brücke gemacht worden, welche aus Holzstücken, die einander sehr gleich waren, und die man dicht mit Unschlitt überzog, bestund. Man machte zwei kleine Taue forne an der Galeere und hinten bey denen mit Ruderknechten wohl versehenen zwei Chalouppen an; und sobald man das Zeichen gab, machte der Zimmermeister das Band los, welches dieselben hielte, und da die Chalouppen mit allen Kräften fort ruderten, gieng die Galeere wie ein Bliz fort und glitschte über die hölzerne Brücke in einer so schnellen Bewegung, daß das Unschlitt an dem Orte wo sie hintraf, zerschmolz, und sie kam in einen Augenblick über die Brücke und in das Wasser.

Daß eine Galeere wohl gebaut, flüchtig und leicht sey, erkennet und beurtheilet man aus dem Ruder, wenn das Holz an demselben in einem so vollkommenen Verhältnisse ist, daß ein mittelmäßiges Gewichte dieselbe ohnschwehr auf diejenige Seite, wo man solches hinthut, lenket. So bald sie

auch

auch im Meere war, liefen die Schifjungen vom Arsenal, von einem Theil zum andern und lenkten dieselbige dermassen, daß auch soger die Rambaden naß wurden. Man schätzte auch den Baumeister und das dazu gebrauchte Holz sehr hoch, welches dichte, trocken und leicht war.

Die beeden Chalouppen zogen die Galeere biß in den Darso, allwo sie die alten, welche an dem Tage in Gala stunden, salatirten und bewillkommten.

Mit unserm Herrn Prälaten und Stadthalter **Ravitza** gieng eine Veränderung vor, weil die Zeit seiner Stadthalterey zu Ende war. Derselbe bezeigte mir während meines Aufenthaltes zu Civita Vecchia viele Gewogenheit und verlangte, daß ich ihn oftmals besuchen möchte. Den Tag vor seiner Abreise, nemlich den 15. November that er mir die Ehre an mich zu besuchen, wie er mir dann auch seine Dienste anboth, und mir sagte, daß er mich seinem Nachfolger anempfehlen wollte, welcher eben so wie er mein guter Freund sein würde. Ich empfand die Wirkung hiervon, denn als ich bei dem neuen Stadthalter den Tag nach seiner Ankunft einen Besuch abegte, wurde ich unvergleichlich wohl von ihm aufgenommen, und er versprach mir, daß er noch mehr Freundschaft als der Herr **Ravitza** vor mich haben wollte, verlangte auch, daß ich so

oft

öft es meine Geschäfte erlaubten, zu ihm kommen möchte. Ich hielt mein gegebenes Wort, kam sehr oft zu ihm, und wurde allemal mit aller ersinnlichen Gütigkeit aufgenommen. Er hieß Herr Pilastri (Pfeiler) und führte einen gekrönten Pfeiler im Wappen.

Dieser Prälat ward einige Monate nach seiner Ankunft krank, und ich besuchte ihn alle Tage. Er lies mich merken, daß ich ihm angenehm wär, um so mehr, als er nebst dem Fieber eine ausserordentliche Schwehrmüthigkeit hatte, wovon ich ihn, wenn ich bei ihm war befreiete.

Eines Tages vernahm ich, daß er den Arzt des Marktfleckens Tolfa zu sich hohlen lassen, ob wir gleich deren drei in der Stadt hatten. Ich kam darüber in Verlegenheit aus Beisorge, es möchten vier Schinder mit einem Patienten eher fertig werden als drei. Deswegen verfügte ich mich alsogleich in den Pallast, und fand vor seinem Bette einen Mann im schwarzen Kleide mit einem kleinen Uberschlag, welchen ich ohne allzuvieles Nachdenken vor einen Geistlichen hielt, daher ich zum Prälaten sagte, wer ist derienige, gnädiger Herr, der sie so geschwinde ins Reich der Todten abschicken will, man sagt, dieselben haben den Scharfrichter von Tolfa kommen lassen, weil ihnen die drei hiesige Henker nicht genug wären. Er fieng an zu lachen

und

und sprach, indem er mir diesen ehrlichen Mann zeigte, der Herr ist es. Ich kan es nicht glauben, war meine Antwort, der Herr haben das Ansehen eines ehrlichen, vernünftigen und frommen Mannes, hat er ja dieses mörderische Handwerk angenommen, so hat er gewiß nicht die böse Zuwage davon erlanget. Der Arzt nahm diesen Lobspruch sehr wohl auf, und dankte mir dafür. Wir unterredeten uns, wurden Freunde, und er sagte zu den Prälaten, er würde bald gesund werden, wenn er nur allein von meiner Hand Arzeneyen annähme, und es fehle ihm an Munterkeit, welche ich ihm gar leicht verschaffen könnte. Hierauf sprachen wir von der Arzeneikunst, von ihrem Ursprung, ihrem Fortgange und von der Herrschaft, welche sie über alle Gemüther männlich und weiblichen Geschlechtes erlanget hat. Wir verfielen auf ihren wahren und unfehlbaren oder vermeintlichen Nutzen; und endlich brachten wir die grose Frage auf die Bahn, ob man der Aerzte nicht gänzlich entrathen könne? Zu Rom, sagte der Arzt zu mir, hat man fünf hundert Jahre lang derjenigen entrathen, welche die Arzeneikunst unter dem Namen der Aerzte ausübten, niemals aber hat man kluge und mildthätige Leute entbehren können, welche kranken Personen diejenigen Mittel mittheilten, deren sie sich selbst in ihren Krankheiten bedienten, sie mögen nun durch einen Zufall oder durch ei-

Prüfung natürlicher Dinge darauf verfallen sein. Wissen sie, sagte er zu mir, warum man die Aerzte durch einen Rathsverlaß aus Rom vertrieb? Weil sie zu viel Leute umbrachten, versetzte ich; ei beileibe nicht, erwiederte er, sondern darum, weil sie zuviel Leute machten. Die Rathsherrn wurden gewahr, daß die Aerzte nicht zu ihnen kamen als wenn sie auf dem Rathhause waren, und sahen, daß sie die Gemüther ihrer Frauen dermassen eingenommen, daß sie ihre Herzen unumschränkt beherrschten. Die Entdeckung eines solchen Geheimnisses war ihnen keinesweges gleichgültig, denn diese guten Rathsherren hatten zu viel Verstand, als daß sie andern denn denenselben die Sorge Erben zu bekommen, überlassen sollten, daher man das Aufsehen und Aergerniß zu vermeiden, so eine solche Sache hätte erwecken müssen, vor rathsam befunden, diese Leute so sich in alzuviel Händel mischten, aus Rom vertrieb, und ihnen bei Lebensstrafe verboth, wieder dahin zu kommen. Der schönste Theil der Stadt Rom murrte sehr wieder diesen Rathsschluß, der klügste hielt ihn vor gut, und in der Welt giengs nach gewohnter Weise fort. Man wurde krank, befand sich wohl und starb nach dem Herkommen. Die Liebhaber und müßige Leute rechneten die Zahl derjenigen aus, welche seit diesen fünf Jahrhunderten auf die Welt kamen und daraus giengen, be-

fanden auch daß, wenn weniger gebohren worden, auch weniger gestorben, mithin alle Sachen einander gleich wären. Aber mein Herr, versetzte ich ihm, sie räumen doch ein, daß man zu dieser Zeit auch Krankheiten gehabt habe. Wie heilte man solche? Die Krankheiten, lies er sich vernehmen, haben einen Periodum, die Diät, die Ruhe, das Vergnügen, einige frische Wasser, die Veränderung der Luft und vornehmlich die Gedult waren die ersten Arzeneimittel die man gebrauchte; insgemein war man auch keiner andern benöthigt. Der Hausvatter war der ordentliche Leibarzt des ganzen Hauses, und um so weniger ein verdächtiger Richter, und um so mehr einsichtig, als er besser denn ein anderer das Temperament und die Neigungen derjenigen Leute, woraus sein Hauß bestund, wie auch die Ursachen der Krankheiten kannte, worüber man sich alda beklagte. Demnach war es ihm viel leichter die tauglichen Mittel vorzukehren, wenn aber die Ubel hartnäckig und über den Horizont des Hausarztes waren, alsdann brachte man den Kranken in den Tempel des Aesculapii. Zu demselben verfügten sich die Neugierigen, die Faullenzer, und mildthätigen Personen, fast gerade so wie sich die Zeitungsträger in die Tuilleries, in den Königlichen und Luxenburgischen Pallast, und die Seifensieder in die Augustinergasse begeben; man sah den Kran-

ken an, befragte sich um die Symptomata seiner Krankheit, und mit einem Worte, um alles, was die nothwendige Erläuterung dieserhalb verschaffen konnte; Diejenigen, so solche Krankheit ausgestanden, und davon geheilet worden waren, sagten wie sie sich dabei verhalten, und welche Hausmittel sie gebrauchet hatten.

Wenn ein Recept mehrern Kranken geholfen, so schrieb man es auf, und heftete es an den Mauern des Tempels an, daher man nichts nöthig hatte, als die Art, oder Gattung, der Krankheit zu kennen, und gewiß in diesen Anschlägen das wahre Heilungsmittel fand, ohne sich die Mühe zu geben, den Kranken in den Tempel des Aesculaps zu bringen. Sehen sie, verfolgte er, die Wunder, die dieser Gott gewirket hat. Während dieser Zeit war Rom glücklich, man hatte nur allein über die Krankheiten zu streiten, aber nichts mit den Aerzten auszumachen. Die Einfalt der Heilsmittel war weder dem Leibe noch dem Beutel derjenigen schädlich, die sich ihrer bedienten, und die Senatoren konnten gemächlich den Geschäften der Republic abwarten, ohne zu besorgen, daß etwas bei ihnen vorgieng, so ihnen Verdruß, oder sonst was, zuziehen könnte.

Ich habe vergessen bei dem vorhergehenden Jahre eine ziemlich sonderliche Gewohnheit dieses Landes anzuführen. In allen mir bekannten Ländern habe

ich gesehen, daß diejenigen, so der Proceßion an Mariä Reinigung, oder Lichtmeß, beiwohnen, Kerzen mitbringen und diejenigen davon weihen lassen, welche sie dabei tragen wollen. In diesem Lande hingegen trägt keine Person eine Kerze zur Procession, und die Fabrick der Kirche läßt eine grose Menge weihen, und unentgeldlich austheilen, auch in alle Häuser ihres Bezirkes bringen.

Gleichwie in Civita Vecchia keine Pfarrkirche, als unsere Conventualkirche ist, also musten wir einen nahmhaften Aufwand machen, um allen Haußvättern Kerzen zu verschaffen. Nun macht man zwar solche so klein als möglich ist, der Wohlstand aber erheischet, daß man sich hierinnen nach dem Range der Leute richte, wenn auch gleich solches denen Verdiensten keinen Abbruch thut. Auf diese Weise musten wir alljährlich zwei hundert und sechzig Pfund haben. Was würde nicht das sagen, wenn die Pfarre zu St. Sulpiz und St. Eustachius eine solche Ausgab hätten?

Den 13. des Aprilmonats langte der Herr Cardinal **Imperiali** zu Civita Vecchia an, welchem ich mit den Vätern der Christlichen Lehre entgegen gieng. Er empfieng uns mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit, und ich wurde mit Vergnügen gewahr, daß die Abwesenheit, die Gnade so er im vorigen Jahre gegen mich blicken lassen, gar nicht vermin-

dert

dert hat. Vier Tage darauf gab er mir Proben davon und that mir die Ehre an, mich mit sich nach St. Augustin zu nehmen.

Dieses ist eine Wallfarth sieben Meilen nach Westen von der Stadt, an dem Meere und an dem Orte, wo der Sage nach der H. **Augustin**, als er an das Geheimniß der unaussprechlichen Dreieinigkeit dachte, die Erscheinung von einem Engel hatte, welcher unter der Gestalt eines kleinen Kindes ein Loch grub, in welches er alles Wasser des Meeres bringen wollte. Da der H. Kirchenlehrer ihm gesagt, daß er sich vergebens beschwehre, und dieses eine unmögliche Sache wäre, antwortete ihm der verkleidete Engel, daß solche unendlich möglicher wär, als die Auflösung desjenigen worüber er dachte, und verschwand. Diesem Vorgang hat man zum Andenken eine Capelle gebauet, und solche dem H. **Augustin** mit einem gar schönen Hause geweihet, welches, wie auch einige angrenzende Ländereien, dem Augustinerkloster zu Cornetto, einer benachbarten Stadt, gehöret.

Ich habe die Zeit nicht ausfindig machen können, da man diesen Ort zu verehren angefangen, oder da man die Capelle und Gebäude alda angeleget hat. Sind solche die ersten, so sind sie gewiß sehr neu, und es müssen die alten, wovon man keine Spur mehr findet, seit vielen Jahren eingefallen, oder ei-

ne Offenbahrung gekommen sein, welche den Ort, da diese Erscheinung sich zugetragen, angezeiget hat.

Dem sei wie ihm wolle, so ist die Arbeit des Engels glücklich ausgefallen, denn ob derselbe schon, wie die Geschichte meldet, an dem Ufer des Meeres gegraben, so findet man dennoch dermalen einen Brunnen mit süssem Wasser aldort.

Die Capelle und Gebäude liegen auf einem Felsenstücke, welches zwei oder drei Ruthen hoch über dem Meere ist, das angebliche Loch aber, oder der heutige wahrhafte Brunnen, lieget etwas weiter vom Meer weg, weil er im Sand gegraben worden, und ganz am Ufer des Meeres, welches darum nothwendig war, damit das Kind mit seiner Hand das Meerwasser nehmen und in solches Loch schaffen könnte.

Uber diesen Punct giebt es noch einen kleinen Anstand, man könnte nemlich wie mich düncket sagen, daß sich die Sache bei Ostia zugetragen, wo der H. Augustin mit seiner Mutter war und eine Gelegenheit abwartete, zu Schiffe nach Africa zu gehen, daß daselbst, und nicht bei Centumcella, diese Heilige Frau krank worden und verstorben. Aber diese Ausführung würde uns zu weit bringen, und möchte die Augustiner zu Cornetto verdriessen, so ich doch gerne vermeiden will.

Man

Man hat dieses wahre oder erdichtete Loch mit Quadersteinen ausmauren lassen; es ist unter der Capelle in einer Art von Gruft, man mus zehen oder zwölf Stuffen hinab gehen, und im Diameter hat es ohngefehr zwanzig Zolle; die Tiefe habe ich nicht gemessen.

Das Seitengebäude so über der Capelle stehet, ist ohngefehr acht Ruthen lang und viere breit, und hat drei Stockwercke, das unterste des Hauses dazu gerechnet. Es ward, wie wir es fanden, ganz wohl unterhalten, inzwischen ist kein einziger Religios von den Augustinern alda wohnhaft, woran, wie sie sagen, die böse Luft Ursach ist. Ich glaube daß die Unabhängigkeit und der Müßiggang, welchen zwei oder drei Religiosen so sich alda aufhielten unterworfen wären, am meisten zu fürchten, weil sie ihnen unfehlbar Krankheiten zuziehen würden, welche der Seele gefährlicher als dem Leibe sind.

Tags zuvor bekam der Prior des Convents zu Cornetto Nachricht, daß der Herr Cardinal dahin kommen sollte. Er schickte einen Religiosen ab, welcher das Haus auskehren lassen; der Herr Passaglia hatte Sorge getragen, die nothwendigen Meubles zu Wasser dahin zu schaffen, wie auch das Mittagessen vor Se. Eminenz und vor

diejenigen denen sie die Ehre anthaten, daß sie mit ihnen speisen durften.

Se. Eminenz wohnten der Messe bei, welche ich hielt. Hierauf machte man an dem Ufer des Meeres einen Spaziergang, wie auch an den Gegenden des Hauses, so ganz allein gelegen und zu einer Einsiedelei sehr tauglich ist. Man nahm das Mittagessen in einer offenen Galerie gegen die See zu im dritten Stockwerk ein. Blos der Horizon beschrenkte die Aussicht. Man kan wohl denken, daß die Mahlzeit prächtig gewesen. Wir hatten eben Freitag, der Assentist hatte allen Fischern zu thun gemacht, und dieselben waren sehr glücklich. Unter andern trug man eine Pastete von Macaroni auf. An einem Orte habe ich erkläret, was an diesem fleischernen Teiche sei, wie man ihn mache und zurichte. Der Leser erlaube mir, ihn darauf zu verweisen. Ich hatte niemals eine Macaronenpastete gesehen, und selbige ist auch nicht jedermans Kost. Die Macaronen sind in Milch mit Mandeln nebst Zucker und andern gekochet, der allerfeinste gestosene Zimmet, ächte corinthische Rosinen, levantische Pistacien, Citronenschalen, Nüsse von den schmackhaftesten Genuesischen Pasteten waren darum geleget, welches ein wahrhaftes Bocone di Cardinale abgab. Ich fand diese Macaronen vortreflich, und wenn man uns dergleichen

hen im Kloster gegeben hätte, so wäre es mir nicht so schwehr worden, alda einzugewohnen.

Der Cardinal gab zehen oder zwölf Personen alle Freiheit, welche die Ehre hatten mit ihm zu essen, und alle seine Höflichkeit und gnädiges Bezeigen loben musten.

Ich fuhr mit ihm in seinem Wagen zurück, worinnen auch der Herr Marquis Imperiali sein Bruder und sein Nepote Herr Imperiali sassen. Er traf mich über dem Abschreiben einer Aufschrift, die in der Capelle war und worüber ich daselbst einige Anmerkungen machte, an. Er schien mir darüber vergnügt zu sein, und sagte im Ruckwege in die Stadt, dieses sollte unsere letzte Reise nicht sein.

Solches traf wenig Tage hernach ein. Dienstag Abends den 21. sagte er mir, ich möchte von meinem Superior Urlaub nehmen, weil er mich des andern Tages mit dem frühesten nach Cornetto führen wollte.

Drittes Capitel.

Des Verfassers Reise nach Cornetto. Beschreibung dieser Stadt, wie auch von Montalto nebst seinen Anmerkungen.

Mittwochs reiseten wir um zwölf Uhr ab. Wir hatten zwei Wagen mit 6. Pferden und

drei oder vier Menschen zu Pferde. Se. Eminenz liesen mich linker Hand vornen in dem Wagen neben sich sitzen, der Marquis sein Herr Bruder und der Pater Dally, ein Religios unsers Ordens und von einem sehr alten adelichen Hause aus Irrland sasen hinten.

Von Cornetto bis Civita Vecchia sind zehen Meilen, und es gehen zwei Wege dahin, wovon der eine an dem Ufer des Meeres bis an die Brücke über den Fluß il Mignone, der andere aber auf der rechten Hand desselben etwan eine oder anderthalb Meilen lieget. Beede gehen bei den Olivenbäumen zusammen, die man ehe man in die Stadt kommt, findet.

Die Stadt lieget auf einem Hügel mittlerer Höhe drei kleine Meilen vom Meer. Sie ist durch ein mittelmäßig tiefes Thal von einem andern Hügel, welcher mit Bäumen bedeckt ist und worauf die Stadt Tarquinia gebauet war, abgesondert, welche Stadt in Grund zerstöret worden, da man die Tarquinier ohngefehr ums Jahr der Welt 3495. und 505. Jahre vor der Geburth des Meßias aus Rom vertrieb.

Es scheinet der Abt Baudran habe sich ein Vergnügen daraus gemachet sich zu irren, oder andere hinters Licht zu führen, wenn er in seinem Wörterbuche S. 1724. saget, daß die Stadt Tarquinia,

quinia, zwei Meilen von Cornetto liege. Niemals ist ein Zwischenraum von einer Meile zwischen diesen beeden Städten gewesen, es müste sich denn die Lage derselben gänzlich verändert haben.

Die Marta, einer der beträchtlichsten Flüsse des Landes, lauft fast am Fuse des Hügels, worauf Cornetto lieget, vorbei. Nach ihrer Lage kan man diese Stadt weit sehen, und ausser diesem Vortheil ist sie voller sehr hoher viereckigter Thürme, welche die alten Einwohner neben ihren Häusern als ein Kennzeichen errichteten, daß sie und ihre Vorfahren mit den obersten Rathsstellen in der Stadt beehret geworden.

Diese Stadt ist sehr alt. Man sollte glauben, sie wäre aus den Uberbleibseln von Tarquinia entstanden, deren Einwohner sich nicht getraueten, sich auf den Ruinen ihrer Vatterstadt wieder zu setzen, welche die Römer etwan so wie die Juden Jericho ansahen, aber auch nicht sehr ferne davon sein mochten, damit sie nicht genöthiget waren ihre nah gelegene Feldgüther zu verlassen. Sie liesen sich so nahe als möglich war bei ihrem zerstörten Vatterorte nieder, und baueten die Stadt, welche Anfange Castrum Nouum hies, nachmals aber Cornetto genennet worden. Die Ursache, warum dieser Name verändert ward, ist nicht bis auf mich gekommen, ob ich mir gleich ziemlich Mühe

gab,

gab, solche ausfindig zu machen. Oftmals dachte ich, es müsse ihnen der Name Castrum Nouum. (Neuburg) welcher sich in den ersten Jahren der Grundlegung schickte, nach Verlauf einiger Jahrhunderte darum nachtheilig geschienen haben, weil er der Stadt ohne Unterlaß ihre Jugend vorrückte, ob sie sich gleich mit dem Titel einer alten und grauen Stadt schmücken konnte, welcher einer Stadt so viel Ehre, als einem Frauenzimmer Unwillen, machet. Auch fiel mir ein, daß die grose Anzahl der Thürme, die man dermalen aldort siehet, die aber doch mit dem alten Zustande hierinnen nicht zu vergleichen ist, weil sie den Hörnern nicht übel gleichen, einen Einfluß in diese neue Benennung gehabt, und ihr den Namen Castrum Cornutum zuwege gebracht habe, woraus in der Folge der Zeit der Name Cornetto entstanden. Dieses ist so mein Einfall, welchen ich dem Gutdünken des Publici überlasse. Man nennet die Einwohner Cornetani, oder durch eine Abkürzung Cornuti, siehet auch an vielen Orten folgende vier Anfangsbuchstaben. S. P. Q. C. d. i. Senatus Populusque Cornetanus. Ich habe eine Rede gesehen, welche zum Lobe dieser Stadt und ihrer Einwohner gemachet worden sein soll, worinnen man alle Schriftstellen, in welchen der Hörner gedacht wird, zusammen gesuchet hat. Die Anfangsworte

worte waren, Nolite extollere in altum Cornu vestrum.

Die Stadt Cornetto ist weder so klein und in einer so bösen Luft, noch halb ausgestorben, wie der Abt Baudran in seinem Wörterbuche S. 505. meldet. Nun gleicht sie zwar weder Rom, noch Paris, dennoch aber ist sie von einer schicklichen Grösse und hat vor ihre Grösse Einwohner genug. Nach ihrer Lage geniesset sie einer reinern Luft, als wenn sie in einer Ebene läge, ich bin auch darum überzeuget, daß die Luft daselbst nicht so ungesund sei als man saget, weil die Manns- und Frauenspersonen eine lebhafte und rothe Farbe haben, weil man die Kinder leichte auferziehet, und weil die Dächer auf den Häusern reinlich sind und keine grose Stücker Moos haben, welches letztere ein unlaugbares Kennzeichen von der Schwehre, Unsauberkeit, Dicke und übeln Eigenschaft der Luft ist. Das Mittlere der Stadt bestehet aus einem Platz, der länger als breit ist, und bestehet ein Theil davon aus dem Rathhause und dem Pallaste des Cardinals Viteleschi, welcher in dieser Stadt gebohren war, seinem Vatterorte Ehre gemachet und viel gutes gethan hat. Sie war auch die Wiege des Pabsts Gregorius XV. Mehr braucht eine Stadt nicht, sehr berühmt zu werden. Das Rathhaus ist sehr alt, und hat dennoch viel

schö-

schönes, wie es denn gros ist, und in seinen Theilen ein guter Geschmack herrschet. Ich sah darinnen Aufschriften und alte Marmorn, einige Gemälde al Fresco, und die Modelle von der Wasserleitung in Gips, an der man wirklich arbeitete, um mehr Wasser in die Stadt zu leiten, ob solche gleich eine weit grösere Menge hat, als man zu Paris findet; doch verstehet sich solches Verhältnisweise und ohne von dem Seinefluß zu reden, welcher durch die Stadt mitten durchlaufet.

Die Gassen sind fast alle sehr gerade und wohl abgetheilet. Die Lage der Stadt hat nicht erlaubt, solche sehr weit zu machen, dennoch aber sind sie so breit, daß in den allerengsten zwei Wagen bequem neben einander gehen können. Die Häuser sind gut gebauet, und findet man guten Geschmack, Reinlichkeit und Ordnung, wie auch eine Symmetrie daran; meistens haben sie drei Stockwerke. Vor diesem war ein Bischöflicher Sitz alhier, welcher zu dem von Monte Fiascone, so nur achtzehen Meilen davon lieget, geschlagen worden. Derselbe ist wenigstens in einem eben so guten Lande. Vielleicht hat man darum das Bistum versetzet, weil die Einfälle und Verheerungen der Sarazenen und anderer Barbaren in dem achten und neunten Jahrhunderte Cornetto, so ihnen bequemer lag als Montefiascone, verwüstet, damit der Prälat mit seiner Geist-

lichkeit

lichkeit nicht in die Hände dieser Räuber verfallen möchte, so wie man die Bischöflichen Stühle von Toscana und Civita Vecchia mit dem Bistum Viterbo, ingleichen Sutri, Nepi, und viele andere Bistümer in Italien, vereiniget hat, woraus zu ersehen, daß die grose Zahl der Bistümer, die im Lande sind, nicht von dem Pabst darum errichtet worden, um die mehresten Stimmen auf den Conciliis zu haben, wie der unwissende Pöbel solches den Neulingen auf ihr Wort glaubet, denn wo dem also wär, würde man nicht so viel vereinte Bistümer sehen, als es deren giebt.

Zu Cornetto ist ein starker Adel, und eine grose Zahl bürgerlicher Familien, welche die Stellen von der Stadt bekleiden, wie auch so viel Arbeitsleute, daß man nicht nöthig hat, die Handwerker in den benachbarten Städten zu gebrauchen. Auch sind Kaufleute daselbst, die mir reich und wohl eingerichtet geschienen. Die gröste Handelschaft der Stadt bestehet in Olivenoele.

Man hat die Reihen von Olivenbäumen um die Stadt herum den Genuesern zu danken. Ein Pabst war genöthiget, sie den Genuesern zur Sicherheit, der von ihnen bei einem dringenden Nothstand der Kirche aufgenommenen Summen zu verschreiben. Diese arbeitsamen Leute liesen sich daselbst nieder, und wie sie meinten, daß die Päbste niemals

im

im Stand sein würden, ihnen diese Summen heim zu zahlen, also arbeiteten sie als wie in ihrem Eigenthum, und nutzten all dasjenige, was sie von diesem Erdboden zu erlangen hoften. Obgleich weit herum gar keine Olivenbäume stunden, und die trägen Leute den Vorwand gebrauchten, daß das Feld zu dergleichen Bäumen untauglich war, so versuchten dennungeachtet die Genueser ihr Heil, und pflanzten einige, welche unvergleichlich wohl angeschlagen, und ungeachtet sie einige Jahrhunderte alt sind, noch heut zu Täge viele Früchte bringen, und einen guten Theil von der Handelschaft und dem Vermögen der Stadt ausmachen.

Ich habe dieses Beispiel den Einwohnern zu Civita Vecchia oft vorgestellet, und ihnen aus der Naturlehre gewiesen, daß ihr Feld besser als das zu Tivoli und Cornetto wäre, daher sie sich mit Anlegung von Olivenbäumen bereichern könnten. Ihre Unempfindlichkeit und ihr träges Wesen hat bei mir die Faulheit der Negro in Senegal gerechtfertiget, welche von ihren Feldern nichts als was sie von selbst bringen, und ihre Vätter daraus bekommen haben, genießen wollen. Wenn Leute, die so viel Witz und Verstand haben als die Unterthanen des Pabsts, nach denen nemlichen Grundsätzen wie die Negro handeln, denen solcher durchaus abgehet, so muß man behaupten, daß die Trägheit unter allen Lastern

am

am schwehresten bei einem Volke auszurotten, und eine ausserordentliche Gewalt nöthig sei, selbige von einem so unseligen Zustande zu erlösen. Wir haben bei uns selbst ein Exempel vor den Augen. In der Franche Comte waren die Unterthanen, als sie unter den Königen von Spanien stunden, nicht reich, sondern zum Erbarmen dürftig, ob sie gleich diesen Herren weder Steuer noch andere Auflagen entrichteten, und einen Profit von den beträchtlichen Summen hatten, welche die Besatzungen und Officiers zu zahlen dahin gesendet wurden. Als sie einen andern Herrn bekommen, musten sie Schuldigkeiten übernehmen, und zahlen. Nun eröfneten sie ihre Augen, sahen die Güthe ihrer Felder ein, und machten sich solche zunutz, weshalben sie aus ihrem eigenen nicht nur den Landesfürsten bezahlten, sondern auch Vermögen bekamen. Eben so würde es den Päbstlichen Unterthanen ergehen, wenn auf dem Stuhle des H. Peters ein Prinz wär, welcher sie von der grosen Schlafsucht, worinnen sie so lange sind, aufwecken, und sie wider Willen zur Arbeit zwingen, auch die Handlung bei ihnen einführen möchte. Ich habe diese Anmerkung schon an einem andern Orte gemachet. Die Staaten des Grosherzogs von Toscana sind bei weiten nicht so beträchtlich als der Kirchenstaat, dem ungeachtet nimmt dieser Herr Summen daraus ein, welche uner-

schwinglich scheinen, hat auch lauter reiche Unterthanen. Woher rühret dieser Unterschied? Warum ist hierinn ein Unterschied? Darum, weil dieser Fürst seine Unterthanen von der Sünde der Trägheit zu befreien gewust hat, und die Päbste selbige darinnen verrosten lassen.

Ausser dem Olivenhandel führen auch die Einwohner von Cornetto einen ziemlich beträchtlichen Handel mit Korn. Ihr Feld ist vortreflich; und alle Arten von Getreide und grünen Waaren schlagen da ungemein wohl an. Sie haben auch viele und sehr gute Früchte. Die Felder gegen das Meer sind vor die Zucht der Hammel und Ziegenböcke unvergleichlich gut. Sie bekommen gute Wolle und Hare davon, auch hat man den Weiden längst der Marta fette Ochsen, Milch und Käse zu danken, denen nichts abgehet als ein wenig mehr Mühe und Zubereitung, um denen die man am meisten schätzet, gleich zu werden. Ingleichen haben sie guten Weinwachs. Man wird in der ganzen Stadt eines gewissen guten Ansehens gewahr, welches zeiget, daß die Einwohner wohl stehen. Ich bin in vielen Häusern gewesen, welche wohl ausmeubliret waren. Die mehresten Bürger haben Chaisesroulantes, oder Pferde, kleiden sich gut und lieben Malereien. Die Stadt ist reinlich und wohl gepflastert, und das Rathhauß hat so ein

groses

groses Vermögen, daß es eine Wasserleitung über sich genommen, welche mehrmals 80000. Römische Thaler kostet, ob sie gleich, wie ich albereits meldete, genug ia mehr Wasser hat als ihr nöthig ist.

Wir längten um 14. Uhr zu Cornetto an, und hätten auch eher anlangen können, weil der Anspann sehr gut war, welcher aus Neapolitanischen Pferden bestund, die sehr schön und ausserordentlich geschwind gewesen. Sie sind bei weitem so gros nicht als die Pferde zu Paris, sie sind aber ungleich besser gewachsen, und von einer bewundernswürdigen Hurtigkeit, daher die Kutscher und Postknechte nichts zu thun haben, als sie zurück zu halten. Eine Meile vor der Stadt trafen wir zwanzig von den vornehmsten Landedelleuten an, welche Sr. Eminenz entgegen giengen. Dieselben wurden von dem Prior der Augustiner an der Spitze seines Klosters bewillkommet. Der Cardinal Imperiali ist Protector von dem gesamten Orden des H. Augustins, ja ein wahrhafter Protector, der keine Gelegenheit aus den Händen läßt, diesen Vättern gutes zu thun, wogegen er aber eine gute Zucht und dasjenige verlangt, was sie GOtt versprochen haben. Binnen der Zeit, da Se. Eminenz die Complimenten annahmen, bereitete ich mich zum Messe lesen, nach deren Vollendung ich dieselben in das Hauß eines

der Vornehmsten der Stadt, wo man ihr Quartier gemachet hatte, begleitete. Dieses Hauß war sehr prächtig, und der Cardinal bewohnte das dritte Stockwerk, so der Luft und Aussicht wegen geschahe, welche sehr schön und weit war. Nach dem Mittagessen, erbothen sich zwei von den Herren, welche Sr. Eminenz entgegen gekommen waren, mir die Stadt zu zeigen. Ich gieng mit ihnen und sahe dasjenige, was ich oben angemerkt habe, und weiter anmerken werde.

Wir giengen zu den Augustinern, wo ich bei meiner Ankunft Messe gelesen hatte. Der Prior erzeigte uns viele Höflichkeiten, und lies uns das Hauß sehen. Das Closter ist sehr seltsam gebauet; es bestehet aus fünf Schwibbogen zu jeder Seite, welche hoch, von aussen mit Pfeilern geschmücket, von innen aber prächtig ausgehauen waren. Sie sind nach der Dorischen Ordnung gemacht. Inwendig ist das Hauß bequem und sehr prächtig, wie es denn auch angenehm und von gutem Geschmacke ist, und eine schöne Aussicht hat. Die Kirche ist gros, wiewohlen sie nur ein Schif enthält, welches ziemlich breit ist, auf beeden Seiten zwei Capellen, einen Altar auf Römische Art, und hinter selbigen einen Chor hat.

Im Rückweg kehrten wir bei einem von unsern Führern ein, der uns einige schöne Originalgemälde

de wies, die auch dem Cabinet eines Fürsten würden Ehre gemachet haben. Er setzte uns Wein von seinem Gewächse vor, welchen wir sehr gut befanden.

Se. Eminenz der Cardinal versprachen mir, die Arbeit an der Wasserleitung zu zeigen, und sagten, daß sie Pferde verlangt hätten, uns dahin zu bringen. Einige Augenblicke hernach brachte man vor Se. Eminenz eine Chaiseroulante und vor ihre sämtliche Begleitung Pferde. Als ich dieselben in die Chaise steigen gesehen, wollte ich eben zu Pferde sitzen, worauf sie mich fragten, wo ich hin verlangte. Ich sitze auf, war meine Antwort, nur die Ehre zu haben, Euer Eminenz zu begleiten; nein, nein, erwiederten dieselben, steigen sie in meine Kutsche, wir wollen unterwegs miteinander discuriren.

Demnach fuhren wir so lange in der Chaise als selbige ohne Gefahr gehen konnte, worauf wir abstiegen. Während man dem Cardinal von der Arbeit und den aufgelaufenen Kosten Bericht erstattete, hies er mich nebst einem von den Entrepreneurs und einigen von seinem Gefolge zu Pferde sitzen, und wir giengen drei Meilen weiter, die Arbeit in Augenschein zu nehmen. Ich war darüber sehr vergnügt. Man hatte vor besser angesehen, den Canal nach den Krümmen des Berges zu führen, als die Ecken mit Schwibbogen zu vereinen. Dennoch waren dergleichen an Theils Orten ganz von

Ziegelsteinen sehr feste erbauet, welche schön ins Gesichte fielen. Ich hielte mich etwas zu lange auf, daher wir erst eine Stunde nach Sonnenuntergang wieder zu dem Herrn Cardinal kamen, welche mir sagten, daß man meiner erwartet hätte, so ein gerechter und gnädiger Filz war. Ich antwortete, daß meine Neugierde meine Pflicht in Vergessenheit gebracht, woran die schönen Sachen, so ich wahrgenommen, Ursach wären. Nun wollen wir in die Stadt zurück kehren, versetzten Se. Eminenz; unterweges beliebten Sie mir zu erzehlen was sie gesehen haben. Ich unterhielt ihn damit, worauf er vor gut erachtete, daß ich des andern Tages wieder dahin gienge, so ich auch that und dabei das Vergnügen hatte, die Arbeit viel besser als den vorherigen Abend zu sehen. Nun konnte ich zwar nicht bis zu dem Orte kommen, wo man das Wasser nahm, ich sah aber genug davon, um meine Neugierde zu stillen.

Auf der halben Seite gegen den Hügel, wo die Stadt Tarquinia gestanden, hat man die alten Gräber dieser Stadt beim Arbeiten gefunden. Die Entdeckung war eine zufällige Sache, und rührte dabei von der Nothwendigkeit her, daß man das Loch des Canals zumachen, nachgraben muste. Diese Gräber oder Grotten sind auf der halben Seite gegen den Hügel, worauf jene unglückliche Stadt lag, welche

welche seit so vielen Jahrhunderten dermassen verwüstet worden, daß man kaum ihrer noch gedachte. Man weiß ledig durch die Sage, daß selbige an dem oder an einem etwas fernern Orte gestanden, und dies war alles was davon übrig geblieben. Die Entdeckung dieser Grotten brachte auch einige andere Denkmale zum Vorschein, welche keinen Zweifel mehr übrig liesen, daß die Stadt wirklich an dem Orte gestanden.

Diese Grotten, so die Gräber der Helden jener Zeit gewesen, sind in den Tufstein gegraben, woraus dieser Berg bestehet. Sie sind mehrentheils Cammern von zehen bis zwölf Schuhen ins Gevierte, und neun oder zehen Schuhe hoch. Die Thüren sind mitten in den entgegen stehenden Seiten, und vereinigen mehrere Grotten, welche in einander gehen. Die Oefnungen, oder Thüren, waren mit einer wenig dickern Mauer als die Mauern, so solche Cellen von einander trennten, geschlossen. Wo der Tufstein abhieng, hatte man mit breiten und langen Ziegeln geholfen, die um ein Drittel dichter waren als wie man sie heutiges Tages macht. In einigen sah man Uberbleibsel von Malereien, nemlich rothe, blaue und schwarze Farben, welche mehr zerstreuten Vorstellungen, (Compartimens) als Figuren ähnlich waren, denn es hatte die Feuchtigkeit fast alles ausgelöschet.

Jedwede Celle hatte zwei große Steinlagen (bancs) oder ausgehauene und in den Tufstein gemachte, oder aus Ziegeln bestehende Räume, ohngefehr vier Schuhe breit und so lange, als die ganze Celle war. Hier legte man die Leichname nieder. Man kan dieses zuverläßig sagen, weil man auf denen Steinlagen die großen Gebeine gefunden hat, welche dem Alter der Zeit entgangen sind, die die kleinen und mittelmäßigen gänzlich verzehret hat. Sie lagen so da, daß man sehen konnte, wie sie an dem Orte wären, wohin man sie gethan, als der ganze Leichnam dahin geleget wurde. Doch hat man nur die Beine von den Hüften und Schenkeln, einige Uberbleibsel von Rückgehencken und Hirnschalen gefunden, aus deren ungewöhnlichen Gröse man schliesen kan, daß sie zu ungemein grosen Cörpern gehöret haben.

Auf den nemlichen Steinlagen und an der Seite der Leichname hat man Waffen gefunden, welche vom Roste verzehret waren, nemlich sehr breite und lange Degen, Partisanen mehr als zehen Schuhe lang, welche sieben oder acht Zolle breit und sehr dicht waren. Messerklingen, oder grose und starke Dolche, die aber dermassen vom Rost zerfressen und verfaulet, daß sie nicht mehr gerade stunden, und daß es schiene, daß solche von Drat gewesen. Ich habe einige davon gesehen. Keine Hefte und Stiele

aber

aber gab es nicht, und war nicht die mindeste Spur vorhanden, daß dergleichen da gewesen, eben so wenig als Inschriften, vermuthlich weil die Mode jener Zeit und jenes Landes nicht war Grabschriften zu machen, wie wohl man in andern Landen ältere gefunden, als diese sein mochten.

Am meisten und am besten hat man irrdene Gefäße von allerlei Art gefunden. Einige waren an den Füssen und andere an dem Kopfe der Leichname, und bestunden selbige aus Kelchen, Trinkgeschirren oder Krügen mit ein oder zwei Handheben, aus Credenztellern, und andern dergleichen Meublen; unten an den Steinlagen waren Oefen, zimlich große Töpfe, große Gefäse und anderes Haußgeräthe. Dieses sämtliche Geschirre war sehr wohlbehalten, und hat man dergleichen in allen Cellen, die eröfnet worden, gefunden. Jedoch waren diese Sachen und insonderheit die gevirnißten Stücke mit einer Art weislichten Talk angestrichen, welcher die ganze Oberfläche bedeckte ohne dem Virnis oder der Farbe zu schaden, denn die meisten dieser Gefäse waren mit einem schwarzen Virnis überzogen, nebst rothen Zierraten, die nicht übel gemachet waren.

Ich habe deren verschiedene gehabt und Liebhabern mitgetheilet. Noch zwei sind mir davon übrig, nemlich eine kleine Schüssel, welche fast eben

so durchaus gemacht ist, als diejenigen, so man heut zu Tag im Land noch führet und Scudella heißt. Sie ist rund, ohne Ohren, und gleichet einer breiten Tasse nicht übel, stehet auch auf einem runden Fuse. Der Virnis daran ist schwarz nebst einigen rothen Zierrathen von aussen. Das zweite Stücke ist ein Credenzteller von nemlicher Materie und Farbe mit rothen Zierrathen in der Mitte. Ich habe sie zum Theil rein gemacht, um ihre Farben sichtbar zu machen, und habe übrigens den Talk darauf gelassen. Ich besaß ein Trinkgeschirr, worinnen zwei Pinten von einer so leichten weissen Erde waren, daß sie der mindeste Hauch bewegte. Alle diese Dinge waren sämtlich gedrehet. Die Handhebe an dem Trinkgeschirr war sowohl als einige Zierrathen darauf etwas zugesetztes, und sie wurde mit Teer angekittet. Die in diesen Cellen gefundene Oefen haben gerad die nemliche Figur als wie man solche annoch in Franckreich, Welschland Spanien und andern Landen hat, und können sie diejenigen beschämen, welche sich unterfangen würden, sich diese Erfindung und Figur beizumessen.

Es mag das Land jensmals arm an Gold und Silber, oder solches nicht Mode gewesen sein, ob man gleich ein uraltes Beispiel vom Gegentheil an den Gräbern des Davids und Salomons hat, oder es mögen die Handwerksleute, die diese Cellen

ten eröfneten, das vorgefundene zu sich genommen und die Klugheit gehabt haben, nichts davon zu sagen, so ist doch so viel richtig, daß man hiervon keine Spur gefunden. Ich habe lediglich einen Ring in Handen gehabt, den man vor golden ansah, wie er denn auf dem Steine so zu sein schiene, als er aber mit dem Grabeisen aufgemacht worden, fand man daß er nur Kupfern und mit zwei oder nur mit einem dichten Goldblätlein bedecket war. Er war nicht rund wie die Ringe gemeiniglich sind, sondern oval, und war höchstens einen Zoll im ganzen Durchschnitt, auch so dichte als eine Rabenfeder, so wie man sie zum Zeichnen gebrauchet.

Wollte man voraus sezen, daß meine zwei Gefäse in das Grab wo sie gefunden worden, in dem nemlichen Jahre gekommen, in welchem die Stadt Tarquinia zu Grund gieng, nemlich fünf hundert Jahre vor der Geburth des Meßias, so folgte daraus, daß sie in gegenwärtigem 1726. Jahre zwei tausend zwei hundert und ein und dreißig Jahre alt sind. Man kan sie noch älter machen ohne zu besorgen, daß man gros irren werde.

Ich gieng auf dem Berge Tarquinia spaßiren. Dermalen ist er ein Gehölze, worinn man nichts entdecken kan, daraus die Gröse oder Form derselben abzunehmen wär. Die Leute, so den Auftrag hat-

hatten, die Stadt zu verwüsten, haben ihre Sache sehr getreulich verrichtet.

Gegen Abend gieng der Herr Cardinal spatziren, wobei ich die Ehre hatte ihn zu begleiten. Derselbe verrichtete sein Gebet in der Franciscaner Kirche, welche zur Hälfte zu äußerst an der Stadt lieget. Ungeacht dieselbe durchaus im alten d. i. im schlechtesten Geschmacke gebauet ist, so ist dennoch etwas gutes daran. Man zeigte uns einen marmornen Kessel, worinnen man vormals die Taufe mit dem Eintauchen verrichtete. Das ist ein hübsches altes Stück, ich glaube aber nicht, daß man es dazu bestimmet habe, sondern es war gewiß ein Brunnenkasten worauf Schnitzwerk von Blumen und Früchten in einem sehr guten Geschmacke stund. In der Kirche sind einige Grabschriften welche ich aus Mangel der Zeit nicht abschreiben konnte.

Freitags den 24. April hielt ich bei den Augustinern Messe, worauf wir in die Chaise stiegen um nach Montalto zu gehen. Da der Herr Marquis **Imperiali** ritte, so wollte ich mit meinem Camaraden hinten sitzen, der Herr Cardinal aber befrug mich, warum ich meinen Sitz veränderte, worauf ich erwiederte, daß es aus Respect geschehe und darum, damit er bequemer sitzen möchte. Se. Eminenz befahlen mir, neben ihnen zu sitzen, mit dem Vermelden, daß ich, wenn wir vor der Stadt wä-

wären, nach meinem Gutdünken sitzen könnte, jetzt aber wollten sie mir dadurch ihre Achtung vor den Leuten zu erkennen geben. Was soll ich von einer so großen Gnade sagen? vielleicht dieses, daß sich der Pater Feuiller, ärgern werde, daß ich sie anführe, gleichwie ihm dasjenige verdrossen hat, was ich zu Gardeloupe gethan, erzehlet habe? Ich ersuche ihn aber zu überlegen, daß mir dieser Vorzug zu viel Ehre mache, als daß ich ihn verschweigen sollte. Damit ich inzwischen seiner Gesundheit nicht schade, so will ich mehr nicht sagen, sollte man mir auch einen Undank vorrücken, da ich vieles dergleichen anbringen könnte und sollte.

Montalto ist eine sehr kleine Stadt, oder Marktflecken, von dem Herzogthum Castro. Sie lieget zehen Meilen von Cornetto, bei drei Meilen vom Ausfluß des Fiora in das Meer, und ungefehr 15. Meilen von der Stadt Castro von welcher dieses Herzogthum den Namen hat.

Es gehörte selbiges dem Hause Farnese, dem auch dermalen die Herzogthümer Parma und Florenz zustehen. Die Stadt Castro lieget auf einer mit steilen Hügeln umgebenen Anhöhe, und unten laufet der Bach oder kleine Fluß, Olpita, vorbei. Sie ist ein Bischöflicher Sitz.

Im Jahre 1641. begab sichs, daß Pabst Urban VIII. sehr in den Herzog Odoard Farnese

nese drang, seine Schulden und Anlehne zu Rom heimzuzahlen; da dieser Fürst solches nicht thun konnte, oder nicht thun mochte, so drohete ihm der Pabst, die Ländereien einzuziehen, welche er als Lehne von der Kirche besaß, und gleichwie das Herzogthum Castro am meisten ausgesezet und dem Pabst am besten gelegen war, also lies dieser Prinz hurtig die nöthigen Anstalten machen, und legte eine Besazung von fünf hundert Mann unter dem Commando des **Dauphins Angelieri**, nebst vielem Proviant und Kriegs Vorrathe hinein. Seine Leute übten viele Feindseligkeiten in dem Gebiete des Kirchenstaates aus, und dieses Herzogthum wurde ein Aufenthalt von einer Menge Banditen. Als der Pabst diese Kriegsrüstungen des Herzogs sah, welche ihm, weil er sein Lehensherr war, wie ein Majestäts Verbrechen vorkamen, lies er ihn durch den Auditor der Apostolischen Cammer zu verschiedenen malen vorladen, um ihn recht schwarz zu machen; nachdem er aber gewahr ward, daß alle seine vätterlichen Vorkehrungen unnütze waren, warb er Truppen, worüber **Thadäus Barberin**, Präfectus von Rom, die Befehlshabung erhielt, und lies Castro belagern. Diese Belagerung währte nicht lang, es mag **Angelieri** entweder kein Herz gehabt, oder sich mit dem Pabst verstanden haben; genug er übergab die

Stadt

Stadt nach Verlauf von sechs Tagen, und der Pabst legte eine Besazung hinein. Die Eroberung derselben erregte große Bewegungen in Welschland, und viele Fürsten mischten sich in diesen Streit. Endlich machte man 1644. Friede, in kraft dessen der Herzog **Farnese** wieder zum Besize von Castro gelangte. Nachdem aber die alten Irrungen, welche mehr gestillet als abgethan worden waren, aufs neue im Jahr 1649. mehr als jemalen ausbrachen, grif man wieder zu den Waffen. **Innocens X.** warb eine Armee, und gab die Befehlshabung darüber denen Grafen **Widman** und **Gabrieli**, da dann Castro zum andern male belagert wurde. Man verknüpfte mit dem Interesse, so man hatte sich dieses Ortes zu bemächtigen, den Mord des Herrn **Giarda**, welcher Bischof daselbst war und ermordet worden, und viele andere Absichten.

Wenn auch nichts als der Mord des Bischoffen vorgefallen wäre, so hätte doch die Stadt nach dem Canonischen Rechte des Bischöflichen Titels auf hundert Jahre beraubet werden sollen. Da man aber dieselbe schleifte, so wurde der Titel nach Aquapendente versetzt, welche Stadt im Kirchenstaate auf der Grenze von Toscana lieget.

Der Gouverneur zu Castro, **Sanson Asinelli**, vertheidigte sich sehr herzhaft; die Belage-

rung

rung währete lang und es blieben auf beeden Seiten Leute. Als endlich die Laufgräben bis an die Contrescarpe eröfnet, und in die Stadt selbst eine ansehnliche Bresche gemachet worden, so ergab er sich, der Pabst aber, anstatt eine Besatzung hinein zu legen, nahm den Entschluß, sich diesen Ort aus dem Fuße zu ziehen, und den Kirchenstaat auf ewig von den Streifereien der dasigen Banditen zu befreien, welche demnach von dem Herzog, oder von seinen Beamten geschützet worden. Man bewilligte denen Einwohnern eine hinlängliche Zeit, ihre Effecten und alles was sie wollten aus ihren Häusern weg zu bringen; hierauf aber zündete man die Stadt allenthalben an, und wie das Feuer vorüber war, riß man alles was von Häusern stehen geblieben gar ein, warf die Mauern und Thürne nieder, füllte die Gräben aus, und errichtete mitten auf dem Platze eine steinerne Säule, worinn man diese Worte hauete;

Hic fuit Castrum.

d. i. hier ist Castro gestanden.

Castel Franco, Castel Cretoso, Penteccio, Quintiana, Castel Ghezzi, Ulcia und andere Orte, hatten das nemliche Schicksal, um denen Banditen alle Schlupfwinkel zu entziehen.

Das darauf folgende Jahr vereinigte der Pabst das Herzogthum Castro mit seinem Staate, und

ungeacht aller der Wiedersprüche so das Hauß Farnese dawieder that. Und von dieser Zeit an hat es dabei sein Bewenden gehabt. Dermalen sind die wichtigsten Orte dieses Staates, Montalto, Valentano und Farnese. Ingleichen gehörte der See Bolseno ganz oder zum Theil dazu. Anjetzt aber ist er ganz dem H. Stuhl eigen.

Wir langten um 17½. Uhr, d. i. ungefehr um eilf Uhr Teutschen Zeigers zu Montalto an. Die Assentisten giengen Sr. Eminenz dem Cardinal entgegen, und begleiteten dieselben bis an das Schloß, so man Rocca nennet. Dieser Name schickt sich vortreflich, denn es liegt dasselbe auf einem hohen und fast an allen Orten steilen Hügel, von wannen man alle Gegenden im Zaum halten kan. Die Gebäude sind alt und wollen, ihre Grösse ausgenommen, nicht viel sagen. Wie die Rede gieng, wollte man sie einreissen und andere bauen. Ich weiß nicht, was seit meiner Abreise aus Welschland vorgegangen, denn zu Rom gehet es langsam her, besonders wenn es Geld kostet. Die Aussicht von dem Appartement, worinnen Se. Eminenz wohnten, war sehr schön, und reichte sehr weit. Als man vom Essen aufgestanden, wollten Se. Eminenz von dem Zustande des Klosters Bericht anhören, da aber diejenigen, so solchen zu erstatten hatten, nicht fertig waren, bewilligte er ihnen den

Rest des Tages dazu, und verlangte unterdessen Pferde, um eine Spatzierfahrt längst dem Fluß bis zu dessen Ausfluß ins Meer beim Wachtthurn, welcher Montalto heist, zu thun. Man brachte gar bald eine Calesche, worinnen ich mit ihm zu fahren die Gnade hatte.

Die Fiora, an welcher wir beständig fuhren, ist kein großer Fluß, dem ungeachtet kan man nur an einigen wenigen Orten durchwaden, welche man aber wohl kennen mus ehe man sich waget. Der Rand ist nicht hoch und besteht aus einer Wiese, welche ungefehr auf jedweder Seite eine Meile breit ist, worauf man auf jeder Seite eines Gehölzes oder Gesträuches gewahr wird, worinnen viele Heerden von verschiedenen Thieren weiden.

Von Montalto bis zum Ufer des Meeres sind nur drei sehr kleine Meilen. Ein Zufall oder die Achtsamkeit der Assentisten, entdeckte alda zwei Fischertartanen, wodurch der Herr Cardinal das Vergnügen hatte, auf der See und in dem Flusse fischen zu sehen. Sie waren in beeden Orten zimlich glücklich, und lieferten sehr schöne Fische.

Man unterlies nicht Se. Eminenz von dem Thurm mit Losbrennung des sämtlichen Geschützes zu begrüsen, welches aus drei Canonen zu ohngefehr 4. pfündigen Kugeln, aus eben so viel Steinbüchsen, und einigen großen Doppelhacken auf Lavetten

vetten bestunde. Dieser Thurm ist um ein drittel gröſser als diejenigen, welche ich im vorhergehenden Theile beschrieben habe, und hat die nemliche Gestalt als jene. Der Thürmer hat eine bequeme Wohnung nebst zwei Wächtern, die er halten mus. Wir besahen den Thurm von oben bis unten. Derselbe ist der letzte im Kirchenstaate. Auf der Meerseite reichet die Aussicht sehr weit, weil der Horizont solche allein beschrencket, und weil man links und rechts von Civita-Vecchia bis nach Porto Hercole sehen kan. Von dannen siehet man in drei verschiedener Herren Länder, nemlich in das was der Kirche gehört und wohin das Herzogthum Castro zu rechnen, in den Staat von Sienna, welcher dem Grosherzog von Toscana zustehet, und in den Staat von Orbitello, welcher sonst von den Besazungen Stato delli presidii genennt wird, die der König von Spanien sich vorbehielt, als er Siena denen Grosherzogen von Toscana abtrat.

Die Fiora kommt aus dem Staate des Grosherzogs. Eine Meile unter den Ruinen von Ulcia fält sie in den Fluß Timone, auch macht sie mit dem kleinen Fluße Peschia die Gränze von dem Kirchenstaate und dem Toscanischen.

Von dem Ausfluße der Fiora rechnet man zehen Meilen zur Peschia. Alle Ufer des Meeres bestehen bis auf drei oder vier Meilen in den Feldern,

aus Holz und Gesträuche, und dieses ist wahrscheinlich die Ursache der ungesunden Luft in dem Lande, weil die Seeluft daselbst aus Mangel der Bewegung dicke wird und so wohl als das Regenwasser durch das stehenbleiben verdirbt. Solches würde nicht geschehen, wenn diese ansonsten an sich ganz gute Felder im Wehrte wären. Wenn man sich entschliesen wollte diese Orte anzubauen, so würde solches Leute und Einwohner dahin ziehen, die böse Luft würde bald nachlassen und das Land würde bevölkert werden, und eine ansehnliche Handlung treiben.

Jenseits diesem ungebauten und vernachläßigten Lande, findet man Kornfelder, die erstaunlich eintragen; das Korn so darauf wächst ist vortreflich, so wie alles überhaupt was man daselbst bauen will.

Die Spatzierfarth und das Fischen hielten uns so lange auf, daß es beinahe zwei Uhr Nacht war, als wir zu Montalto anlangten.

Wir fanden alle Hecken und Gesträuche auf beeden Seiten des Weges voll Johanniswürmchen. Ich habe von diesen Insecten und ihren verschiedenen Arten in meiner Reise in die Americanischen Inseln geredet. Diejenigen so ich an diesem und an mehrern Orten in Welschland gesehen, sind kleiner

ner als die Americanischen, und gröser als die man in kalten Ländern findet.

Des folgenden Tages stund ich sehr früh auf, um die Stadt und so viel möglich die Gegenden zu besichtigen, weil ich wuste, daß der Herr Cardinal den nemlichen Tag nach Cornetto zurücke kehren würde. Mit Besichtigung der Stadt wurde ich bald fertig, weil sie sehr klein ist. Selbige lieget auf einem ebenen Lande unter der Höhe, worauf das Schloß stehet, und hat nur eine einzige ziemlich lange und breite Gasse, welche in fünf oder sechs andere kleinere und kürzere Gassen abgetheilet ist. Die Häuser sind ziemlich wohl gebauet und ganz hübsch. Es ist auch eine Pfarrkirche aldort, worinnen ich Messe hielt, und zwei schöne Brunnen. Während ich eine von den Inschriften eines solchen Brunnens las, kam ein Esel dahin, welcher zwei Fässer trug, und ohne von jemand geleitet zu sein, sich einem Hahnen näherte, an welchen er eines von seinen Fässern that an dessen Spundloch ein ziemlich breiter hölzerner Trichter war, und da das Faß voll war kehrte er sich um und füllte das andere auf eben die Weise, worauf er ohne sich aufzuhalten mit gemessenen Schritten nach Hause gieng. Kurz hernach kam er wieder, und machte das nemliche Stücke mit so vieler Geschicklichkeit als vorher. Ich folgte ihm nach, um zu erfahren wem dieser

ser gelehrte Esel gehöre, da ich denn vernahm, daß sein Herr ein Becker wär. Dieser Mann erwies mir viele Höflichkeiten, indem er mich so wohl in dem Gefolge des Herrn Cardinals gesehen, als auch von seinem Esel mit Lob reden hörte. Wie er mir sagte, hatte ihn sein Vatter so abgerichtet; sie bedienten sich dessen vom Vatter zu Sohne vierzig Jahre in der Familie; wie ihn sein Vatter erkaufte war es schon ein vollkommener und mündiger Esel, welcher nicht weniger als sechs Jahre auf sich gehabt. Dieses große Alter schien mir unglaublich, worauf er als er solches merkte schwur, daß sein Esel 46. volle Jahre alt sei, mit dem Beisatz, daß er mir wo ich ein wenig gedulden wollte überzeugende Papiere vorweisen würde. Ich mochte meine Nachforschung nicht weiter treiben; während wir uns besprachen, that der Esel abermals eine Reise, worauf er sich bei der Thüre verweilte, damit man ihm seine Fässer und den Sattel abnahm. Der Becker sagte mir, daß man ihn, wenn er seine schuldige Spatziergänge gethan hat, in Freiheit setzen müse, auserdem würde er die Fässer zerbrechen und bald seines Sattels los werden.

Ich möchte eine dergleichen Maschine von den Cartesianern wohl sehen, oder eine vernünftige Erklärung über den so richtigen und überlegten Mechanismum von all diesen Bewegungen hören. Ich glaube,

glaube, daß sie darüber eben so verlegen wären, als über dasjenige was ich bald vorbringen will.

Ich gieng in das Schloß h nauf die Löcher zu sehen, worein man das Korn thut so man mehrere Jahre aufbewahren will. Selbige sind auf einer Esplanade welche dem Schloß auf der Meerseite zur Terrasse dienet, und bestehet letztere aus feinem Tofstein in den man Löcher gegraben, deren Oefnung, oder Mund, nur ungefehr drei Schuhe im Diameter hat. Der Diameter dieser Oefnung reichet nur ungefehr zu einer Ruthe in der Tiefe, worauf der Diameter des Loches bis auf 18. oder 20. Schuhe zunimmt, die Tiefe aber mehr als dreisig Schuhe hat. Es ist solche eine Art eines Thurms, der in den Tofstein gegraben ist und dessen Oefnung im Mittelpunct des Kegels sich befindet, der sie bedeckt. Der Tofstein ist so fein und so gleich, daß das Regenwasser niemals durchdringen kan. In den Grund thut man eine Lage sehr trockenen Strohes, die Wände bedecket man mit Strohdecken, worauf sehr dürres und reines Korn kommt. Nach Maasgabe des Korns so dahin kommt mehret man die Strohdecken, damit das Getreide nicht unmittelbar die Wände berühre, und wenn das Loch bis oben angefüllet ist, so machet man die Oefnung mit einem eigenen gerechten Quatersteine, oder mit guten hölzernen wohl zugerichteten Dielen, zu, und

bedecket das Obere mit einem kegelförmigen Überzuge von Mörtel und Steinen, damit das Regenwasser desto leichter ablaufe. Ich sahe einige leere Löcher, und einige die man leerte. Es wurde mir gesagt, daß, wenn man ein Loch öfnete, ein dichter und überaus heißer Duft, so wie fast bei einem aufgemachten Ofen, heraus steige. Ein Officier des Assentisten war so höflich mir ein solches Loch öfnen zu lassen, damit ich von der Wahrheit seines Berichts überzeuget werden möchte. Sobald auch solches offen war, sah ich würklich einen dichten und sehr warmen Rauch lange Zeit heraus gehen. Man that auch meinetwegen Korn heraus, welches warm und doch nicht feucht sondern wenigstens sowohl behalten war als wenn es auf einem Boden gelegen wär.

Man versicherte mich, daß das Korn, wenn es dreisig Jahre in diesen Gruben gelegen, eben so schön und so gut bleibe, als wenn es erst gedroschen und getretten worden. Es nimmt keinen üblen Geruch, noch den mindesten Geschmack an.

Ich wundere mich nicht mehr über die Moren in Africa, daß sie ihre ganze Kornernte in fast ähnliche Gruben thun, welche sie mit Baumästen und Stroh zudecken, worauf sie noch Erde thun, die sie säen und bauen, als wenn gar nichts darunter läge.

Her-

Hernach gieng ich in das Appartement des Herrn Cardinals hinauf, welcher meine Conferenz mit dem Becker angesehen hatte, und fragte, worinne der Gegenstand davon bestanden, so ich ihm denn erzehlte. Als Se. Eminenz an dem Alter des Esels zu zweifeln schienen, erboth ich mich auf Verlangen den Taufschein desselben zu hohlen. Die Anwesenden versicherten dieselbe, daß ihn einige davon seit dreisig, andere aber seit fünf und dreisig Jahre kennen, daher man sich entschlossen, sich mit dem Berichte des Besitzers zu begnügen, und ihm ein Alter von 46. Jahren zuzusprechen, mit dem Vorbehalt, ihm noch mehrere zu zuerkennen, wenn man neue Proben fände.

Ausser dem Getreide, worinnen die vornehmsten Einkünfte des Herzogthums Castro bestehen, ziehet man daselbst viele Hammel. Das Korn bringet die Mäuse, und die Hammel die Wölfe dahin, welche in denen Wäldern und vielen Heiden des Landes sichern Aufenthalt finden.

Es ist daselbst eine Gewohnheit, welche Rechtskraft hat, daß der Assentist für jeden Wolf oder Wolfskopf, den man ihm bringt, eine Pistole zahlen mus, woferne man weis, daß das Thier in dem Herzogthum gefället worden. Wenn diese Anstalt nicht wäre, so würden die Wölfe dermassen zunehmen, daß für die Hammel und andere Thiere, und

vielleicht am Ende selbst für die Menschen, keine Sicherheit wäre.

Zu der Zeit da der Herr Cardinal zu Montalto war, entdeckte ein Bauer die Höhle einer Wölfin, und nahm die Gelegenheit sowohl in Acht, daß er ungeachtet der Gefahr, in die er sich setzte, fünf junge Wölfe daraus wegnahm. Er brachte solche insgesamt lebendig zu dem Assentisten, welcher behauptete, daß er, weil er sie alle fünfe in einem Netze gefangen, nicht so viel Mühe gehabt, als wenn er einen einzigen von gutem Wuchse und der viel schaden können, bekommen hätte, der Bauer aber wollte die jungen Wölfe nicht hergeben, und die Pistole so man ihm anboth, nicht annehmen. Er hielt um Audienz bei dem Cardinal an, welcher nach Vernehmung der Partheien den Assentisten verurtheilte, die fünf Wölfe zu nehmen, und fünf Pistolen zu zahlen. Dieser Spruch war um so billiger, als der Bauer, nebst der grosen Gefahr worinnen er gewesen wäre, wenn ihn die Wölfin über der That angetroffen oder seiner Spur nachgesetzet hätte, das Land von dem Schaden, welchen die fünf kleinen Wölfe darinnen unfehlbar angerichtet haben würden, und von deren Fortpflanzung, befreiete.

Nicht so leicht aber kan man der Mäuse los werden: Der Herr von Seine, Buchhändler zu Rom,

Rom, sagt im zweiten Theile seiner **Italienischen Reise** S. 416. daß die Stadt Cosa, welche nicht weit von Montalto lieget, dermassen von den Mäusen geplaget worden, daß die Einwohner, wie **Rutilius Numatianus Gallus** saget, solche verlassen müssen. Seine Verse endigen sich mit den zwei folgenden;

Dicuntur Ciues quondam migrare coacti
Muribus infestos deseruisse lares.

Es ist also der Uberfluß an Ratzen und Mäusen in diesem Lande nichts neues. Dasjenige, was mir der Herr Cardinal diesfalls erzehlte, hat mir so ausserordentlich geschienen, daß ich es nicht habe vergessen können; man habe nemlich, nachdem man Mäuse ganz aufgemachet, wahrgenommen, daß wieder ganze Mäuse in ihnen stecken, und daß sie also mit schwangerm Leibe schon auf die Welt kommen. Der Assentist, welcher ein vernünftiger Mann war, und sich gewiß nicht unterfangen haben würde, einem Herrn wie der Cardinal **Imperiali** was falsches zu sagen, versicherte, daß er solches gesehen, und mit einem solchen Erstaunen bemerket habe, daß er diese Section mit aller möglichen Sorgfalt und Aufmerksamkeit vornehmen lassen. Bei dieser Erzehlung ist ein groser Grad der Wahrscheinlichkeit, weil ein Geschichtschreiber erzehlet, daß im Jahr 1672. eine Frau mit einem Mädchen

chen niederkam, welches mit einem andern Mädchen schwanger gieng, so getaufet worden. S. Etrennes mignones vom Jahr 1728.

Um 21. Uhr reiseten wir von Montalto ab, und langten mit der Sonnen Untergang zu Cornetto an. Der Herr Cardinal war bis zum Abendessen und fast den ganzen folgenden Tag mit verschiedenen Sachen beschäftiget. Denn, wie ich schon erwähnt habe, ist er der Vorderste von der Congregation der Regierung des Kirchenstaates, in welche alle Angelegenheiten der besondern Regierung der darunter gehörigen Städte einschlagen. Wenn derselbe allein die Orte besuchet, so hat er allein so viel Macht, als er und die ganze Congregation, wenn sie versammlet sind.

Den 28. erhielt der Cardinal durch einen eigenen Courier die Nachricht von dem Absterben des Kaiser Josephs. Er gab sich die Mühe, von seinem Appartement in das unserige herab zu kommen, um uns solches zu melden. Ich sagte, daß solcher Verlust gros, aber auch ein groses Mittel zu einem allgemeinen Frieden wäre. Wir reiseten um zwölf und ½. Uhr ab, und langten um 15. Uhr zu Civita Vecchia an. Bei meiner Ankunft las ich in der Todencapelle Messe. Se. Eminenz behielt uns beim Mittagessen, worauf sie uns mit Gnadensbezeugungen überhäuft beurlaubten.

Auf

Auf dem Wege von Cornetto nach Civita Vecchia, und vornehmlich zwischen der Marta und Mignone habe ich viele Pantoffelholzbäume angetroffen. In meiner Spanischen Reise ist eine Beschreibung davon, worauf ich den Leser beliebig verweise.

Wir kamen auf einer ziemlich hohen steinernen Brücke über die Marta. In den Staaten des Pabsts und des Grosherzogs sind alle Brücken in gutem Stande. Dieser Fluß kommt aus dem Bolseneesee, welcher durch denselben sein Wasser in das Meer abgiebt, dergestalten, daß wenn das Wasser im See durch gewöhnliche Regen oder grose Fluthen, oder durch das Schmelzen des Schnees, wodurch die darein laufende kleine Flüsse anwachsen, wächset, dieser Fluß anschwillet, oder seichter wird, und nicht so schnell gehet. Es giebt ziemlich Fische darinnen.

Den dritten Mai kehrte der Herr Cardinal nach Rom zurück. Ich begleitete ihn nebst dem Herrn Castellan bis nach St. Marinello, woselbst ich Messe las, nach deren Endigung wir das Schloß besahen, welches schön und stark genug gegen einen jählingen Uberfall der Seeräuber ist, wenn sie eine Landung thäten.

Als der Ritter Malaspina, von dem ich an einem andern Orte geredet, die Kriegsdienste verlies,

lies, so wurde seine Galeere dem Herrn Ritter de la Mothe d'Orleans gegeben, welcher in den ersten Tagen des Mai zu Civita Vecchia anlangte. Ich besuchte ihn, ob ich gleich nicht von seiner Bekanntschaft war und nur seinen Bruder kannte, welcher Lieutenant unter der Avignonischen Wache des Pabsts gewesen. Er empfieng mich mit der seiner ganzen Familie eigenen Höflichkeit, und wir fiengen von der Zeit an eine alzu aufrichtige und mir alzu schmeichelhafte Freundschaft an, als daß ich hier nicht damit prangen sollte. Ich habe an andern Orten dieses Ritters und seiner Familie gedacht, und will solches hier nicht wiederhohlen.

Einige Tage hernach vernahm ich, daß derselbe die Capitane begleiten sollte, welche den Herrn Delchi, den der Pabst als Inquisitoren nach Malta schickte, dahin zu liefern hatte. Der Prälat, so diesen Karacter hat, ist eigentlich Sr. Heiligkeit Nuncius bei dem Grosmeister und dem Orden, so wie die andern Nuncii, welche der Pabst an die gekrönten Häupter und Republiken, so dafür gelten, absendet. Da aber dieser Orden von dem Pabst wie andere abhanget, so gehet man mit ihm nicht wie mit Alleinherren um, und begegnet ihm nicht wie den Königen. Deswegen hat man für rathsam erachtet, dem, so an diesem geistlichen Hofe von wegen des Pabsts residiret, nur den Titel eines

In-

Inquisitors zu geben, ungeachtet er alle Geschäfte eines Nuncii besorget. Er ist auch wirklich Inquisitor, und folglich ein Unterbeamter von dem Obergerichte des H. Officii zu Rom, befolgt auch die Befehle des Pabsts, und stellet doch nicht, wie andere an andern Höfen, seine Person vor.

Ich war äuserst auf diese Reise begierig, und redete deshalb mit dem Ritter de la Mothe, welcher mir alsogleich seine Galeere und Tafel antrug. Ich hielt bei unserm Pater General um die nöthige Erlaubnis schriftlich an. Desselben Secretär und mein guter Freund, der Bruder Baptista, schrieb mir, daß er den Urlaub selber bringen wollte, jedoch mit der Bedingnis, daß er auch mitreisen dürfte. Ich besprach dieserhalb den Ritter de la Mothe, und bath ihn, meinen Freund mitzunehmen, und zu erlauben, daß wir beede vor unser Geld lebten. Er antwortete mir sehr höflich, er wollte der dritte von unserer Freundschaft sein, und zu deren Versicherung uns beeden seinen Tisch und Stube geben.

Wenn die Galeeren Escadre in zwei Theile getheilt wird, gehen die Capitane und die vierte, dann die zweite und dritte miteinander.

Ich habe schon angemerket, daß die Schifshauptleute nur dem Geistlichen die Tafel geben. Ihre Schifjunker (Gentilshommes de poupe) wel-

welches allein diejenigen Officiere sind, so über die Seeofficiere gehen, zehren wie sie wollen, und essen in dem Zimmer worinnen sie schlaffen.

Viertes Capitel.

Reise nach Neapolis.

Den ersten Junii gegen Abend giengen wir zu Schiffe, und sarpirten gegen sechs Uhr, d. i. ohngefehr um zwei Uhr nach Mitternacht.

Man sagt sarpiren (aufhäckeln) und nicht die Anker lichten, weil die Galeeren keine Anker, sondern nur Grapins haben, welches gedoppelte oder vierästige Anker ohne Querholz zum Angreifen sind, denn wenn man sie in das Meer thut, müsen sie mit zwei Aesten oder Hacken den Boden berühren, und wenn das Seil woran sie gebunden werden, durch die Bewegung des Schiffes steif wird, greifen diese Spitzen des Grapins den Erdboden an, d. i. sie dringen in ihn hinein, und setzen sich fest, wodurch sie das Schif eben sowohl als die Anker auf andern Schiffen halten. Kein Querholz ist ihnen nöthig, weil von ihren vier Hacken allemal zwei nothwendig an dem Boden anstosen, dahingegen, wenn bey den Ankern keine über die Quer gestellte

Sie-

Siebe (Sas) wären, die zwei Hacken platt auffallen, und ihre Spitzen nicht eingreifen würden.

Die Grapins haben ein kleines Tau, oder anders kleines Seil, welches im Centro derer vier Hacken angebunden, und am Ende mit einem Zeichen (bouée) versehen ist. Will man es in die Höhe thun, so nimmt die Chaluppe dieses Zeichen und zieht es am Bord, und sobald man gemerket daß das Grapin nachgegeben hat, d. i. wenn es nicht mehr auf dem Boden ist, macht man in der Galeere das Seil trocken, und nimmt das Grapin am Bord, dieses heiset sarpiren, oder das Grapin aufheben, um im Stande zu sein abreisen zu können.

Kaum waren wir über das Vorgebürge Linare, so man Promontorium Lunare hies, weg, als sich ein Südostwind erhob, der so stark zunahm, daß die Ruderknechte nicht bleiben konnten, denn die Galeeren können nicht wider den Wind noch auf den nächsten Ort zu gehen, weil sie allzu platt sind. Inzwischen hielt man sich so gut man konnte, und hofte, der Wind würde gelinder werden und sich legen, wenn wir über die zwei Mündungen der Tiber weg wären.

Vermög der hergebrachten frommen und ununterbrochenen Gewohnheit, hatte jedwede von den zwei Galeeren die H. Ferma ihre Patronin, vor

der Abreise aus dem Hafen mit 4. Canonschüssen begrüsset.

Wir sahen Palo, so achtzehn Meilen gegen Osten von Civita Vecchia lieget, und ein sehr schönes und bevestigtes Schloß ist, welches die Küste mit einer kleinen Bucht oder Hafen, wohin die Felouquen bei schlimmen Wetter, oder wenn sie die Corsaren verfolgen, ihre Zuflucht nehmen, beschützet. Solch s gehörte dem Herzog von Bracciano, der es dem Prinzen Dom Livio Odescalchi, Pabst Innocents X. Neffen verkauft hatte. Nachdem wir endlich mehr als acht Stunden wider Wind und Wellen gekämpfet hatten, musten wir nach Civita Vecchia zurück kehren, langten auch um 2 8. Uhr daselbst an.

Den 6. um 12½. Uhr, giengen wir zum zweiten male von da weg. Wir salutirten die H. Ferma nochmals, hatten gutes Wetter, und eine angenehme See. Die Winde waren gemäsigt, und wir könnten keine günstigere wünschen. Die Galeeren waren von einer Ecke zur andern mit ihren Zelten bedecket, auserdem würden diejenigen, welche nicht in dem Zimmer der Puppe sind, sehr von der Sonne geplaget werden. Sie haben zwei Zelten, das eine ist von blosem Zwillich (Coutis) und gehört für den Sommer, und wenn es weder stark regnet noch alzuheis ist, das zweite ist von einem

brau-

braunen, starken und dichten Zeuche, welcher alles aushält.

Um zehen Uhr waren wir über Nettuno weg, von welchem Orte ich an einem andern Orte reden werde.

Gegen 23. Uhr wurden wir der Inseln Palmerola, Pontia und Luzarolla, welche auch St. Maria genennet wird, ansichtig. Sie gehören zum Kirchenstaate, und liegen einige Meilen von Monte Circelle. Wir liesen sie rechts liegen, und waren dem Lande näher als ihnen.

Palmerola ist ganz öde. Man mus sie weder mit der Insel Palmaria vermischen, welche am Eingange des Golfo de la Spezzia auf der Küste von Genua lieget, noch mit einer andern Insel, Palmaruola, so an der Insel Elbe ist, verwechseln. Diese lieget mehr gegen Osten als die beide erstgedachte Inseln, ist aber darum nicht besser.

Pontia, oder besser zu reden Pouza, lieget fünf Meilen gegen Ost-Nordost von Palmerola, und gehört ebenfalls zum Kirchenstaate; hat auch ehemals unter dem Herzog von Parma gestanden. Sie liegt zwölf Meilen von Monte Circello, und ist klein, hat aber einen guten Boden und ziemlich gesunde Luft, daher man sie dennoch bauet. Es ist ein groser Thurm darauf, wohin ich die Einwohner flüchten, wenn sie etwas von den Barbarischen Cor-

saren, welche oftmals auf diesen Küsten herumschwermen, zu besorgen haben.

Die Insel Luzaro, welche die Französischen Geographi unter dem Namen Senonia oder St. Maria angeben, besteht blos aus Bergen und Felsen. Es ist selbige vielmehr eine Steinklippe, als eine Insel.

Den 7. um 10. Uhr landeten wir zu Procida. Diese Insel ist auf der Küste der Länderei Labour, im Königreich Neapel, und anderthalbe Meilen von der Insel Ischia entfernt. Sie hat nur drei oder vier Meilen im Umkreis, Vivara darunter gerechnet, so eine andere kleine Insel, und nur durch einen sehr engen Canal von ihr abgesondert ist. Die Stadt, welche der Insel den Namen gegeben, oder der Insel ihren führet, lieget auf einer Höhe gegen Süden. Auserdem sind einige Häuser am Ufer des Meeres gegen Westen dem vesten Lande gegen über, dieselben machen eine Art Marktflecken aus, worinnen eine Pfarrkirche ist. Von da rechnet man nur zwölf Meilen nach Neapel. Sie gehört dem Marquis del Vasto. Sein Pallast stehet auf der nemlichen Höhe wie die Stadt. Innen ist diese kleine Insel wohl angebauet, die Weinstöcke gerathen vollkommen wohl, und liefern vortreflichen Wein. Man wies uns ein altes Haus mit offenen Gängen, die sich die Mühe gegeben haben, in einer

sichern

sichern Nacht einzufallen, und viele Leute, so darunter waren, zu erdrücken. Diese Insel ist sehr bevölkert.

Die zwei Galeeren landeten vor diesem Marktflecken. Weil es Sonntag war, so richtete man am Ufer des Meeres die Capelle der Capitane auf, und hielt der Superior der Capuciner von Civita Vecchia, als derselben Schifsgeistlicher, die Messe. Ich bot mich solche zu halten an, er war aber so unhöflich, mich abzuweisen, mit dem Anhang, daß dieser tragbare Altar blos für die Geistlichen auf den Galeeren gehöre. Nach deme wurden wir gute Freunde, und er fand ein Mittel diese Schwierigkeit zu heben. Die Hautboisten von der Capitane, liesen sich während der Messe hören, und lockten viel Volk an das Ufer des Meeres.

So bald man die Capelle wieder auf das Schif gebracht hatte, sarpirten wir, und reiseten nach Puzzolo, wo wir vierzehen Tage stille lagen.

In diesem Lande hat die Natur ihre Wunder ausgebreitet, welche man auf jedem Schritte findet. Alles ist davon und von Alterthümern angefüllet. Kaum hatten wir ein Mittagessen eingenommen, als das H. Sacrament in dem Hafen, oder vielmehr auf dem Ufer der Rhede, wo wir stille lagen, ohngefehr hundert Schritte vom Land vorbei kam; wie wir denn Ursach hatten, nicht näher

ans Land zu fahren, ehe wir wusten wie man uns bewillkommen würde, weil dieses die erste Reise war, welche die Päbstlichen Galeeren seit der in der Regierung dieses Königreichs erfolgten Veränderung dahin thaten. Die Galeeren grüseten das H. Sacrament mit ihren vier Stücken, und die Hautboisten liesen sich hören. Als man den Seegen gab, erfolgte die andere, und als die Procession fortwanderte, die dritte Salve. Ein Türkensklav, der auf der Spitze des Schifs war, wurde verwundet, weil er sich ein wenig alzusehr dem Loche der Canone genähert hatte, und er war noch glücklich, damit loszukommen.

Zu unserer Seite hatten wir die Uberbleibsel der ausschweifenden Brücke, welche einige dem Nero, andere dem Caligula zuschreiben. Ich glaube, daß die beede Kaiser, wovon der eine so ungescheid wie der andere war, daran Theil gehabt. Noch sind dreizehen oder vierzehen stehende Pfeiler vorhanden, welche an der Stadt sind, und wovon einige noch ihre Gewölbe haben. Man hält durchaus dafür, daß diese Brücke niemals bis nach Baye, wie es sein solte, geführt worden, und daß nach Vollendung aller steinernen Gewölbe, der Rest nur von Seitengebäuden, die durch eiserne Bande wohl beveſtiget waren, bestanden. Diese Gebäude waren mit Brettern und Erde bedecket, und daraus

be-

bestund die Brücke, worüber Caligula gieng. Wir nahmen eine Felouque, um solche nahe zu besichtigen. Dieselben bestehen aus Ziegelsteinen, welche länger als breit und dicker als diejenige sind, die man heut zu Tage brennt, auch durch einen Mörtel von Poussolane an einander hangen. Die Fugen sind einen guten Zoll hoch; ich weis nicht, warum man diese Fugen so breit gemachet, ob es geschehen, die Ziegel zu ersparen, oder aus dem Grunde, weil der Mörtel, den man dabei gebraucht hat, wenigstens für eben so stark als die Ziegel angesehen worden. Würklich ist er es auch, und gehet im süsen wie im Salzwasser zusammen; da nun in den Gegenden von Puzzolo rother Sand im Uberfluß gefunden wird, so kan man vielleicht das ausschweifende Unternehmen dieses Werkes demjenigen beimessen, daß man leichtlich und ohne grose Kosten die Materialien, woraus es bestehet, bekommen kan.

Diesen rothen Sand hat man Poussolane genennet, weil der erste so verbraucht ward, bei Puzzolo gefunden worden. Es giebt dergleichen fast um die ganze Stadt herum, und ungeachtet man seit vielen Jahrhunderten solchen alltäglich brauchet, so ist doch die Grube so unversieglich als die Gipsgrube zu Mont Martre. Diese beide Materialien müsen daselbst wachsen, oder es mus vielmehr die

Natur alle diejenigen Materien dazu verwandeln und vertauschen, welche man dahin thut die Löcher auszufüllen, die das Wegnehmen des Gipses und des Poussolane machet. Dieser Sand hat die rothe Ziegelfarbe, und man findet ihn Lagenweise von unterschiedener Dicke. Zuweilen findet man welche, die zwei oder drei Ruthen dick sind. Manche Lagen sind feiner, manche aber gröber und ungleicher. Der feinste wird zu Uberzügen, der grobe aber zur Maurerei verbrauchet. Beide halten vortreflich, und machen eine Kitt, welche um so leichter trocken wird, je mehr man sie mit Wasser begieset, oder besser zu sagen, im Wasser badet. Im Wasser setzt er sich und hänget sich an allerlei Arten Steine. Mit einem Worte, dieser Sand ist unvergleichlich, Dämme in dem Meere und auf Flüssen zu machen. Im Feuer aber taugt er nichts. Ich habe in Europa und in America Proben angestellet, welche dasjenige was ich hier melde, vollkommen bewähren.

Man darf nicht denken, daß man diesen rothen Sand nur zu Puzzolo und in dortigen Gegenden finde, es giebt solchen auch um Rom herum, und an vielen andern Orten. Ich habe welchen in Martinique entdecket, und ehe ich noch den Poussolane kannte, bediente man sich dessen zu Guadeloupe, wo er unter dem Namen einer rothen Cement bekannt ist.

Als ich die Pfeiler der Brücke des Nero untersuchte, wurde ich gewahr, daß nur das Hemde, oder die Bedeckung der Pfeiler von Ziegelsteinen gewesen. Die Ausfüllung war von verschiedenen Arten Bruchsteinen, welche Absatzweise wohl abgetheilet und mit Einfassungen von Ziegelsteinen versehen waren, die von einem Ausentheile (Paremens) zum andern zu gehen schienen.

Man siehet noch im Meere gegen den See Lucrie und die Bäder des Cicero zu, einige Überbleibsel von Pfeilern worauf die Bogen einer Brücke gestanden zu sein scheinen, welche aber von einer andern Arbeit und von einer andern Zeit herrühren mögen, als die erst gedachte. Was man davon meldet, ist so wiedersprechend, daß man kein beständiges Urtheil heraus bringen kan, zu welcher Sache diese letztere Pfeiler bestimmt gewesen.

Der Herr von Fer hat sich in seinem Grundrisse von den Gegenden um Neapel geirret, worinn er diese zwei Überbleibsel von Pfeilern so angiebt, als ob sie zusammen gehen und einen Zwischenraum in sich begreifen sollen, welcher einen Hafen ausgemacht hätte. Er hat sich geirret, sage ich, die dreizehen Pfeiler, welche an die Stadt stossen, sind eine gerade Linie, welche an die Spitze nach Baya reichet. Die Stadt dieses Namens ist verschwemmet worden. Im Meere hat man uns einige Trüm-

mer von Mauern, und die Einrichtung der Gassen nach der Schnur, welche noch mit grosen und breiten Steinen von einer unbekannten Zusammensezung, so wie auf alten Römischen Heerstrassen, gewiesen. Nur ist noch eine alte Veste übrig, d. i. ein altes Schloß mit Thürmen, die man mit Basteien und Cortinen umgeben hat, nebst einer kleinen Schanze über einem Stückchen Lande so in die See gehet, welches die Gegend bedecket wo die Schiffe und Galeren stille liegen können. Dieses letztere Werck ist zu der Zeit gemachet worden, da der König von Spanien Philipp V. zu Neapel war.

Wir hätten gerne in die Vestung gehen mögen, und liesen darum ansuchen, die Teutschen aber, welche übermäsig argwöhnisch und auffsichtig sind, hiesen uns geschwind fort, welches wir, da uns die Eigenschaft dieses Volkes bekannt war, nicht zweimal hören wollten. Man wird noch der Uberbleibsel eines Damms gewahr, der sehr schön gewesen zu sein scheinet, und hinter welchem man beim Ungewitter sich gegen das Meer in Sicherheit setzet. Wir kehrten zum Mittag und Abendessen auf die Galere zurück. Man meldete uns, daß der Herr Inquisitor Delchi zu Land nach Neapel gegangen. Des andern Tages gieng der Grosprior von Engelland dahin. Man vernahm, daß er Befehle ge-

gefunden, den Inquisitor nur bis nach Meßina zu begleiten und darnach zurück zu kommen. Diese Nachricht verdros ihn sehr, und mich wenigstens eben so, weil mich dieser Unstern des Vergnügens beraubte, Maltha zu sehen. Denn ich mochte die Galere nicht verlassen, aus Furcht, ich möchte keine Gelegenheit bekommen von Maltha so bequem zurück zu kehren, als ich nach Civita-Vecchia zurücke gehen konnte. Inzwischen hofte man, es würde ein nach Rom abgeschickter Courier einige gute Antwort zuruck bringen, so ich von ganzem Herzen wünschte.

Montags den 8. Jun. gieng ich mit meinem Reisegefährten, dem Bruder Baptista, ans Land, um die Stadt zu besehen, worinnen wir ein kleines Kloster haben. Es scheinet, diese Stadt sei gröser gewesen als sie jetzt ist, sie hat aber keine Bevestigungswerke. Nur stehet am äuserstem, wo die Brücke des Nero angehet, die mir schlecht vorkam, ein altes Schloß von altväterischer Art, darinnen war jedennoch eine Teutsche Besatzung, deren Wachten kaum erlaubten, daß man sie ansah. Daselbst ist eine Kathedralkirche, welche man für einen alten Tempel ansiehet, sie ist aber nicht schön. Die Patronen derselben sind der H. Januarius, und der H. Proculus; das dasige Bistum hat mittelmäsige Einkünfte, und stehet unter dem Erzstift

stift von Neapel. Die Stadt lieget zum Theil auf der Höhe eines Hügels, zum Theil aber in einer gleichen Ebene am Ufer des Meeres, und dieses ist der kleinste Theil. Woferne die alten eingefallenen Baustücke einer Stadt ein Ansehen gäben, so würde diese viel gelten, dermalen aber machet sie nur das Mitleid rege. Die Häuser sind nieder und schlecht gebauet, auch scheinet der gemeine Mann da arm und dumm zu sein. Mann sperrte über uns den Mund so sehr auf, als wie die Schwarzen mitten in Africa einen weissen Menschen angaffen würden, wenn sich in ihrer Heimat einer sehen lies.

Wir giengen ins Capuciner Kloster, wo wir niemand als den Pförtner antrafen, die übrigen vom Kloster-befanden sich anderthalb Meilen von da auf dem Wege nach Neapolis in einem Kloster so sie im Sommer bewohnen, wie sie denn in das Kloster in der Stadt nur im Winter kamen. Diese weise Vorsicht vergnügte mich. Der ehrliche Bruder bezeigte uns sein Leidwesen, daß er mit keinem Frühstücke für uns versehen sei, er gab uns aber einen Menschen, welcher uns Brod, Wein und ein Stücke Schinken hohlte, auch machte uns der Pförtner den Speisesaal auf. Wir baten ihn unser Gast zu sein, welches er sich gefallen lies, und uns Feigen und sehr reife und gute Abricosen

suchte.

suchte. In einem andern Lande würden wir uns darüber verwundert haben, zu Neapel aber und den Gegenden kommen die Früchte überaus bald, und sind dennoch vortreflich.

Wir kehrten in die Hauptkirche zurück, wo man ein Hochamt hielt, wovon wir einen Theil hörten. Die Canonici haben einen rothen Unterrock und eine schwarze Mütze, die Beneficiaten und Sänger aber sind violet gekleidet. Nach der Musik zu Tivoli ist die zu Puzzolo die abscheulichste.

Vor der Kirche lieget ein ziemlich groser Platz der mehr lang als breit ist, und schön sein würde, wenn er etwas gleicher und die herum liegenden Häuser nicht so häslich wären. Am meisten gefielen mir zwei Brunnen, die gewiß verdienen an einem andern Orte zu stehen, einige alte und sehr schöne Bas-Reliefs, und zwei Bildsäulen, wovon eine von einem Römischen Burgermeister herrühren soll, welchem man so viele Namen beileget, als in den Litaneien der Heiligen stehen, und die andere von einem Bischof, der der H. Januarius, Bischof von Benevent, und Patron von Neapel, allwo man seinen Cörper, sein Haupt und sein Blut verwahrt, gewesen sein soll. Man sagt, die Kirche im Sommerkloster der Capuciner sei der Ort, wo er enthauptet worden. Als die Saracenen die Stadt Puzzolo überfallen hatten, entheiligten sie

mög-

möglichster massen alles was sie heilig fanden, und alles was nur irgend zum Gottesdienst der Christen gehörte. Ich weis nicht, ob sie Lust gehabt diese Bildsäule des H. Januarii zu zerbrechen, oder mitzunehmen, so viel ist gewiß, daß sie wegen ihres geschwinden Abzuges nur soviel Zeit hatten, ihm die Nase abzureisen, welche sie ins Meer warfen.

Da die Einwohner ihren Schutzheiligen also verunstaltet sahen, liesen sie alsobald ihm durch die geschicktesten Bildhauer eine Nase machen, niemand aber konnte solche zu Stand bringen, und sie mochten auch thun was sie wollten, so konnten sie keine zusammen bringen, die sich geschickt hätte. Man nahm das Maas von den allerschönsten Nasen im Lande, aber allezeit waren sie von dem Maase und den nöthigen Verhältnissen entfernet, dergestalten daß, nachdem man alle Nasen im Königreich Neapel vergebens probiret hatte, die fremden Nasen herhalten musten, indem man diejenigen wohl bezahlte, welche sich zeigten und die Gedult hatten, das Maas von ihren Nasen nehmen zu lassen. Daher kam es, daß man, wenn man einen Menschen mit einer schönen Nase sah, zu ihm sagte, er sollte nach Puzzolo gehen, wo er sein Glück machen würde, welches auch ohnfehlbar geschehen wäre, wenn eine solche Nase das Glück gehabt hätte, für

den

den H. Januarius zu taugen. Dieses ist zum Sprüchwort geworden.

Mit solcher vergeblichen Mühe giengen vier hundert Jahre vorüber. Am Ende brachte ein Fischer einen auserordentlichen und im Lande unbekannten Fisch den er gefangen hatte, auf den Platz, wo alles Volk zusammen lief, diese Neuigkeit zu bewundern. Nachdem man den Fisch genug gesehen hatte, machte man ihn auf, und nun veroffenbarte sich ein neues Wunder. Man fand in seinem Bauche ein Stücke von weisem Marmor, welches zugerichtet zu sein schiene. Man wuste nicht was es war, als ein Kind an der Brust schrie, daß es die Nase des H. Januarii sei. Man brachte sie gleich weg, und probirte sie an der Bildsäule, wo solche dermassen anklebte, daß sie seit drei hundert Jahren, als so lange das Wunder geschehen ist, nicht gewanket hat. Ingleichen schickt sie sich so gut, daß man unmöglich die Spur von einer Narbe entdecken kan. Ich habe diese Geschichte von dem Grosprior von Engelland und Gouverneur von der Päbstlichen Galeren Escadre, Grafen Ferreti; die Bildsäule des H. Januarii aber habe ich gesehen und sehr aufmerksam betrachtet, jedoch nicht abmerken können, daß die Nase vom Gesicht getrennet gewesen wäre. Dieses vorans gesetzt mögen die Herrn Freigeister eine kleine Erklärung geben,

ben, wie solche Wiedervereinigung natürlicher Weise, und ohne ein Wunder, geschehen können.

Wir giengen zum Mittagessen auf die Galeere zurück, und so bald wir von der Tafel weg waren begleiteten wir den Herrn Ritter de la Mothe, welcher uns die so genannten Wunder von Puzzolo zeigen wollte.

Wir liesen uns durch eine Felouque bis zu den Bädern, oder Schwitzbädern, gegen über führen, die einige das St. Georgenbad, andere aber das Schwitzbad Cicerons nennen.

Ich habe mich nicht lang genug im Lande aufgehalten, um zu untersuchen, welcher von diesen beeden Namen der Sache der man ihn beilegt am besten zukomme. Vielleicht schicken sich beede, vielleicht steht ihr keiner an; dem sei wie ihm wolle, wir langten glücklich an dem Ort der Wunder an.

Der erste Gegenstand, so sich unsern Augen darstellte, war ein taub und stumm gebohrner Matrose von der Capitane, welcher sich zu meinen Füsen warf, solche umfaste, weinte, und eine auserordentliche Betrübnis blicken lies. Ich hob ihn umarmend auf, und gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß ich ihn gegen jedermann schüzen würde, nur müste ich wissen, worauf die Sache ankäme. Dieser arme Kerl zeigte mir dieses warme Bad und machte ein Zeichen, daß er mit einem

Steu-

Steuermann von der Galeere dahin gegangen, und daß selbiger in ein Loch gefallen wäre, worinnen er verschieden sei, der Verdacht würde deshalb auf ihn fallen, und der Galgen sein Lohn sein. Ich umfaßte ihn von neuem und gab ein Zeichen, daß er nichts befürchten sollte, GOtt, der dieses Unglück zugelassen, kenne seine Unschuld, und ich würde alles widrige mit ihm theilen. Ich gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, uns dahin zu führen, wo der Unfall erfolget wäre, so er sogleich that.

Der Herr Ritter de la Mothe schickte nach einem Alterthumsforscher um uns zu begleiten, es erschien auch einer mit Windlichtern, ohne welche man in die finstern Orte, wohin er uns führte, unmöglich kommen kan.

In diesem Lande nennet man die Alterthumsforscher Ciceronen. Ich hatte die Achtsamkeit, unserm Begleiter um die Ursache dieser Benennung zu fragen, wovon er unterschiedene angab, die mich nicht befriedigten. Die wahrscheinlichste ist diese, daß, da Cicero, als der Vater der Lateinischen Sprache, welche bei allen gesitteten Völkern üblich ist, angesehen wird, diejenigen, welche reisen und den Wundern von Puzzolo zu gefallen gehen, jemand nöthig haben, der diese Sprache reden kan, welche die Fremden leichter als die Landsprache verstehen. Unser Cicero verstund die Sprache desjenigen

vollkommen, dessen Namen er führte, er hatte gute Redensarten und führte schicklich Stellen an, welche zu seiner Erzählung ein Verhältnis hatten.

Wir langten unter seiner Anführung und mit Voraustrettung unsers Stummen, beim Schwitzbade an, welches ohngefehr hundert und funfzig Schritte vom Ufer des Meeres, auf dem Rücken eines Felsen, von weisem und festen Tuffstein lieget. Man kommt gleich zu einer Treppe von 15. bis 20. Stuffen, welche theils in den Felsen gehauen, an den Orten aber, wo kein Fels ist, eingemauert sind. Die Facade dieses Bades, oder vielmehr dieses natürlichen Schwitzbades, ist lang und mit einer, oder an theils Orten mit zwei Reihen Fenstern, der Luft halben, und deswegen durchschnitten, damit die Gänge, welche ganz nach der Länge vorm Eingang in die Säle und Zimmer, die in den Tuffstein gegraben worden sind, Licht haben. Diese Zimmer und Säle haben einen Raum von der nemlichen Materie wie die Mauern; die Bretter und Gewölbe, auch Relais, sind wie die Betten gemacht, gehen auf beide Seiten, sind in der Mitte der Zimmer, nebst Polstern von nemlicher Materie, auf welchen man das Haupt des Kranken ausruhen läst, welcher ganz nacket auf diesem Bette ausgestreckt, und so lieget, daß der viele Schweis, den die Hitze des Ortes von dem Cörper heraus dringet,

ab-

ablaufen kan. Die Zärtlinge lassen auf diese steinerne Betten Decken von Binsen oder Strohsäcke legen, um etwas weicher zu liegen. Vernünftige Leute strecken sich auf dem blosen Stein aus, und wenn sie so viel geschwitzet haben, als es ohne sich alzusehr zu schwächen, geschehen können, so legt man sie in Betten, welche in den Vorhöfen stehen, worinnen sie ausschwitzen, d. i. die Feuchtigkeiten abfliessen lassen, welche die Hitze des Schwitzbades in Bewegung gebracht, und zum Ablaufen eingerichtet hat. In einigen von diesen Zimmern, wird man einige geringe Spuren von alten Malereien gewahr, welche, nach unsers Cicero Versicherung, ehedem die Tapeten dieses heilsamen Ortes gewesen sind, und die Krankheiten abbildeten, die dieses Schwitzbad heilen kan. Eine lange Erfahrung hat solches Geheimnis aufgedecket, indem nicht alle Zimmer für die nemlichen Krankheiten gleich gut waren. Z. E. so war das Schwitzbad für die an Gliederschmerzen Leidende nicht gut für die Husten, und oftmals fanden die Wassersüchtigen eine Erleichterung und vollkommene Genesung an einem Orte, die Febrilischen aber an einem andern.

Diese Schwitzbäder aber, worinnen die Natur allein solche Wunder that, machen die ganze Facultät unglücklich. Diese Leute, deren Beruf ist zu hindern, daß sich die Welt nicht übermäsig vermeh-

re, hatten nun die Hände in den Schoos zu legen, und Hunger zu sterben, weil sie nicht gebraucht wurden, andere umzubringen. Man hatte nicht einmal ihrer nöthig, zu erfahren, in welchem von diesen Schwitzbädern man seine Genesung suchen sollte, weil selbsten die Ignoranten und diejenigen, die nur lesen konnten, vermittelst dieser Aufschriften und Gemälden an den Mauern, die Orte kennen lernten, wo sie ihre Gesundheit suchen sollten. Was thaten aber die Aerzte? Nachdem sie sich viele Jahre wider diese Bäder heiser geschrien, ohne daß man aufhörte sie zu gebrauchen, so waren sie so boshaft, die Malereien und Aufschriften auszulöschen, welche für jede Krankheit den Ort der Heilung bezeichneten. Daher muste man zu ihnen gehen und fragen, wo man schwitzen sollte, welches sie ums Geld wiesen, dabei aber die Bosheit oder Unwissenheit so weit trieben, daß sie den Kranken sogar das Widerspiel zeigten. Daher, als viele darüber gestorben, statt daß sie eine Erleichterung oder die Gesundheit erlanget hätten, den Aerzten leicht war, den Leuten weis zu machen, es hätten diese Schwitzbäder ihre alten Kräfte verlohren, und es wären durch einige Erdbeben, welche in diesem Lande häufig sind, die natürlichen Canäle, die aus diesen Höhlen die heilsamen Dünste, wodurch so viele Kranke geheilet worden, zögen, verdorben, an ihrer Statt aber Wege eröfnet

öfnet worden, welche giftige und schwefeligte Dämpfe so sehr schädlich und oft tödlich sind, ausgebrochen.

Mehr brauchte es nicht, den Leuten diese Bäder auszureden. Die Amtsmine, womit man diesem Betruge Kraft gab, setzte die Grosen und durch das Anstecken das Volk dermassen in Schrecken, daß man in vielen Jahren sich nicht getrauete, diese Bäder zu brauchen. Am Ende hat die Armuth und das Unvermögen den unersättlichen Geitz der Aerzte zu stillen, einige Kranke vermüßiget, ihr Heil zu versuchen, und eine neue Probe mit diesem Bade zu wagen. Die ersten waren so zufrieden damit, daß sie andere reitzten, und diese letztere haben fast eine unzehlbare Menge Nachfolger gemachet. Es würden auch die Aerzte durch die unvermutheten Genesungen so alda geschahen, abermals in Verzweifelung gerathen sein, wenn sie nicht das Geheimnis gefunden hätten, sich in die Leitung der dahin gehenden Kranken zu mischen, so wohl was die Auswahl der Stuben, als die Zeit wenn man schwitzen soll und die Diät, dann die Arzeneien die sie während der Badzeit verordnen, und eine unzählige Menge Kleinigkeiten anlanget, welche sie so genau beobachten lassen, als wenn sie den Kranken nothwendig wären, da sie doch nur denen, die sie verschreiben, nutzbar und nöthig sind.

Also wird dieses Bad dermalen sehr besuchet. Einige Communen von Neapel haben sich welche Zimmer zugeeignet, wohin sie ihre Krancke verschicken. Alle andere Stücke dieses grosen Gebäudes sind sämtlich offen. Das Gebäude ist jedem frei, aber auser der Badzeit siehet man niemand da. Ich erzähle hier was unser Cicero berichtete, ohne jemand zu zwingen solches zu glauben, wie ich es denn selbst nicht geglaubet habe, indem mir so viel widersprechendes in seinem Berichte vorgekommen. Man glaube also was man wolle davon. Die Menschenliebe und Gerechtigkeit verbinden mich, zu sagen, daß die Aerzte unmöglich ein so schädliches Vorhaben gehabt, und ins Werk gesetzet haben. Ich habe deshalb die Anmerkung gemacht, daß sie allenthalben Feinde haben, wenig geliebt, sehr gefürchtet, und dem ungeacht zu Rath gezogen werden.

Der arme Steuermann von der Capitane des Pabstes, so alda das Leben einbüste, stack voll Grätze, welche ihn lange Zeit quälte. Man brachte ihm bei, daß das warme Schwitzbad von Puzzolo das einzige Mittel wäre, so ihn heilen könnte, weswegen er eine ausnehmende Begierde bekam dahin zu gehen. Sobald die Galeeren vor der Stadt anlandeten, bat er einige seiner Cameraden, ihm Gesellschaft zu leisten, und da ihm niemand diesen Dienst erweisen wollte, wendete er sich endlich an

den

den Stummen der bei ihm war. Sie zogen sich im Vorgemache aus, und gaben ihre Kleider einem mitgenommenen Schifjungen, worauf jedweder ein Licht von Traubenpech, (Poixraisine) anzündete, und in der Hand trug, sodann aber in eine lange und enge Allee gienge, alwo die Hitze viel gröser als in den Zimmern ist, und wo man, sobald man dreisig oder vierzig Schritte gethan hat, schwitzet. Der Steuermann gieng vorne an, und nach ihm folgte der Stumme. Es löschten ihre Lichter aus, da dann der Stumme wegen der Dunkelheit den Steuermann bei der Hand nahm, damit er nicht weiter gehen möchte, dieser arme Unglückliche aber gieng immer vorwärts und fiel in ein Loch. Das Getöse von seinem Falle ward vom Stummen nicht gehört, weil er gleich taub und stumm war, er empfand aber einen ausnehmend warmen Dunst, wie von einem Wirbel, der ihm ins Gesichte drang und bewog stille zu halten, und seinen Gefährten mit einem unverständlichen Geschrei, wie die Stummen zu thun pflegen, herbei zu ruffen. Als er sah daß ihn sein Gefährte nicht berührte, legte er sich auf den Bauch und rutschte immer auf dem Pflaster fort, bis er ein Loch fand, worein er seinen Arm that, ohne den Boden zu entdecken, welchem er auch nicht weiter nachgehen mochte, weil er zwanzig Schuhe tief war. Es fiel ihm bald der Gedanke des ereigneten Un-

sterns bei, daher er nach seinen Kleidern zurücke gieng, und an das Ufer des Meers, wo er uns fand, und wo die Scene vorfiel, welche ich oben erzählet hatte. Der Herr Ritter de la Mothe lies der Capitane von dem Ereignis Nachricht geben, und inzwischen brachte man einige Leute vom Lande zusammen, die in das Loch steigen und den todten Leichnam heraus ziehen sollten. Der Cicero, dem wir die Zeichen des Stummen vormachten, sagte uns, daß ein Brunnen da sei, dessen Oefnung in diesen kleinen Gang gienge, und mehr als zwanzig Schuhe tief wäre, daß man daselbst eine brennende Hitze empfände, und daß, wenn der Steuermann nicht von seinem Falle gestorben wäre, ihn die Hitze werde erstickt haben.

Wir unterliesen nicht in diesen betrübten Ort zu gehen. Die Landleute giengen am ersten hinein, und ihnen folgte der Stumme. Man war besorgt, das Auslöschen der Lichter zu wehren, und lies einen Menschen mit Stricken in das Loch, der uns zuschrie, daß der Steuermann gestorben wäre, welchen er mit einem Stricke unter die Achsel band, daher man den Todten mit dem Lebendigen in die Höhe herauf zog. Wir betrachteten den Cörper, es war ihm eine Hüfte zerbrochen, und er hatte eine Quetschung an der Brust. Seine Haare am Haupt und Leibe waren schon versenget, die Glieder waren schon

starr

starr und schwarz, und es schien, daß er in einen halbwarmen Ofen gefallen sei. Man brachte den Leichnam nach Puzzolo, wo er beerdiget ward.

Dieser Vorfall minderte das Vergnügen ein wenig, so ich an Besichtigung der Wunder dieses Landes empfand, denn ich kannte den Verstorbenen, welcher ein ehrlicher Mann und seit wenig Monaten verheirathet war. Er hinterlies seine Frau schwanger, und seine ganze Familie in schlechten Umständen.

Wir machten den Weg von einem Theil des neuen Berges, welcher also heiset, weil er im Jahr 1538. in einer sichern Nacht aus dem Schooße der Erde hervor kam. Anfangs war er nur ein Haufe aufgelöster Steine, dem sich niemand zu nähern getrauete. Dieselben bedeckte nach und nach der Staub, welcher sich in Erdreich verwandelte, so man bauete, und worauf Bäume und Weinreben waren, welche sich an den Bäumen oben anschlieſen. Man giebt den Wein davon für vortreflich aus. Die Früchte anlangend, sind solche sehr schön. Ich nahm einige schöne und sehr reife Abricosen ab, welche mir etwas weniger lieblich als die in andern Landen vorkamen. Vielleicht hat die Einbildung in diesem Urtheil gewürket.

Endlich langten wir bei der Grotte der Cumanischen Sybille, die von der Stadt Cumá also genennet

nennet wird, welche nur zwei oder drei Meilen von diesem Orte weglag, an. Diese Stadt ist seit langen Jahren so sehr verwüstet, daß man nichts davon gewahr wird, als zerstreute Haufen von Bruchsteinen, mitten unter den Bäumen und Gebüschen, so darüber gewachsen sind. Was die Grotte der Sybille betrift, so ist sie ein langes gehauenes Gewölbe, so funfzehn bis achtzehn Schuhe hoch, und zwölf bis funfzehen breit sein kan. Wir giengen auf diesem düstern Wege, vermittelst unserer Windlichter, ohngefehr zwei hundert Schritte. Man sagt, diese Grotte seie viel länger, ein Theil davon aber ist durch ein Erdbeben angefüllet worden. Zum Glücke ist dieses über die Appartements der Sybille weggegangen, welche auf der rechten Seite sind, und aus fünf bis sechs Theilen von verschiedener Gröse bestehen, wovon einer in den andern gehet, ohngeachtet sie nicht an einander hangen. Die Thüren davon sind nieder, wiewohl die Bretter ziemlich in die Höhe gehen. Man sagt, daß das Gewölbe eines von diesen Zimmern, wo eine Ruhestätte von Stein nach Art eines Bettes ist, gemalet gewesen, und unser Cicero verlangte, daß ich die Uberbleibsel der Malereien sehen sollte, welche meine Augen durchaus nicht unterscheiden konnten. Um Ruhe zu haben, muste ich mich stellen, etwas zu sehen. Am Ende des letzten Stückes dieses düstern

Appar-

Appartements ist ein Bassin, welches man eine See genennet hat, ob es gleich klein aussiehet. Das Wasser darinnen ist laulich und diente der Sybille zum Bade. Was mochte selbige wohl für eine Ursache haben, sich also unter die Erde zu verstecken? Das ist die zweite Wohnung der Sybillen, so ich gesehen habe. Diese Damen müsen sehr wild gewesen sein, und für die Erhaltung ihrer Gesichtsfarbe sehr gesorget haben.

Hernach sahen wir alles Wunderbare in diesen Gegenden. Es haben solche schon so viele Leute beschrieben, daß ich die Leser durch eine beschwehrliche Wiederhohlung um so weniger ermüden will, als ich nicht lange genug da gewesen, um mehrere Anmerkungen denn andere Reisende zu machen.

Wir kehrten sehr spät an den Bord unserer Galeere zuruck. Des andern Tags, den 9. stiegen wir mit frühem Morgen ans Land, und besahen unter dem Geleite des nemlichen Cicero alles merkwürdige auf der andern Seite der Stadt auf dem Wege gegen Neapel; die Uberbleibsel einer Rennbahn, einiger Tempel, zweier Amphitheater, der Hundsgrotte, den See Agnagno und den Eingang zum Posilippo. Diesen letztern Namen führet ein in einen Berg gegrabener Weg von einer Meile in die Länge, vermittelst dessen man der Mühe überhoben sein kan, über den Berg oder um den Berg herum

zu

zu gehen, wenn man nach Neapel reiset, oder davon herkommet. In diesem Lande giebt es allenthalben warme Bäder, so wider viele Krankheiten dienen. Am meisten hielt mich der Solfarata, oder Schwefelberg auf. Vor Zeiten war dieses ein Berg, welcher durch vieles Brennen gesunken. Die Spitze desselben ist verschwunden, und man wird an dessen Stelle eines Bodens gewahr, dessen Erdreich mit Schwefel angefüllt zu sein scheinet. Es rauchet alda auf allen Seiten. Man behauptet, daß man alle Tage eine grose Menge Schwefel alda bekomme, wie auch Alaun, Vitriol und Salmiac. Ich habe nicht zugesehen, als man diese Waaren bekam, und daher darf ich die Zahl derjenigen, die es vom Hörensagen melden, nicht selbst vermehren. Ich räume ein, daß es sehr möglich sei, Schwefel alda zu bekommen, was aber den Alaun und den Vitriol anlanget, so glaube ich, daß es unmöglich sei, welches noch mehr von dem Salmiac gilt, so keine andere Sache als Cameelurin ist, der trocken und durch die Sonnenhitze cristallisiret worden.

Wir begaben uns wieder zu unsern Galeeren, welche unter Nisita, einer kleinen Insel, drei Meilen von Osten gegen Puzzolo, still hielten. Alda lief die Antwort von Rom ein, wodurch der erste Befehl, daß man den Inquisitor nur bis Messina begleiten sollte, bestärket wurde. Denn obwohl man

man ihm Hofnung gemachet haben mag, ihn von andern Ministern, die diesen Posten vor ihm gehabt haben, zu unterscheiden, so wollte man doch keine Veränderung in denen an dem Päbstlichen Hofe eingeführten Ordnungen machen, und wenn derselbe den Hofstil so wenig verstanden, und sich darüber beschwehret hätte, mit dem Vorwand, es sei ihm versprochen worden, ihn mit den Galeeren bis Maltha bringen zu lassen, so würde man ihm so geantwortet haben, wie ein Pabst in einer fast ähnlichen Vorkommenheit einem Botschafter, der sich über die Nichterfüllung einer zugesagten Sache beschwehrte, und solches für einen Bruch des gegebenen Wortes ausgab, antwortete, sie haben, hies es, übel gehört, man hat ihnen nicht das Wort allein, sondern viele Worte gegeben, welches auf gut Teutsch heist, daß er die Hofschmeicheleien für etwas wahrhaftes gehalten, und sich hierbei geirret hätte.

Man konnte dem Herrn Delchi vielleicht darum das nemliche sagen; damit er diesen nicht angenehmen und sich auf keine Beförderung erstreckenden Auftrag übernommen, hat man ihm vielleicht zu verstehen gegeben, daß man ihn von andern Inquisitoren vor ihm unterscheiden, und auf eine mehr als gewöhnlich ansehnliche Art nach Maltha schicken wollte, sodann aber geglaubet, man hätte seinem Versprechen dadurch hinlängliche Kraft gegeben, indem

man

man ihn mit zwei Galeeren bis Messina geliefert hat, welches andern vielleicht nicht bewilliget worden ist.

Allerdings fürchtet man auch in diesem Complimentenland die Folgen gar sehr. Nur die Nuntii haben das Recht, durch Galeeren in ihre Residenzen gebracht zu werden. Wenn man dergleichen dem Minister gegeben hätte, der nach Maltha unter dem blosen Titel eines Inquisitoren bestimmet war, so würde man ihn einiger massen den Nuntiis gleich gemachet, und den Maltheserorden fast mit den gekrönten Häuptern, welche man mit Ministern vom ersten Range beschicket, in eine Classe gesetzet haben. Diese beide Unschicklichkeiten muste man umgehen, damit aber auch Herr Delchi auf einige Art einen Vorzug erhielte, muste man ihn nach Messina unter einem andern Vorwand bringen, und zwei Galeeren dahin gehen lassen.

Zwischen der Insel Nisita und dem vesten Lande, lieget ein steiler Felsen, worauf man ein Lazaret gebauet hat, welches einer kleinen Vestung gleich siehet. Man konnte keine bessere Luft als diese auswählen, die Waaren, so aus verdächtigen Orten kommen, wegen besorgender Ansteckung zu lüften.

Zu Puzzolo merkten wir nicht, daß Felouquen auf uns lauschten, deren Bestimmung war, die Gemeinschaft der Landeseinwohner mit den Galeeren zu hin-

hindern. Vielleicht waren keine derselben da; zu Nisita konnten wir jedoch nicht daran zweifeln, denn sie hielten alle kleine Schiffe an, welche sich den Galeeren nähern wollten, in der Voraussetzung, daß sie des Schleichhandels wegen dahin kämen. Dabei aber verdienet angemerket zu werden, daß sie selbst den Schleichhandel zu treiben die Mäßigung hatten, damit die Leute auf den Galeeren nicht die Klage führen konnten, daß sie verbottene Waaren gebracht, und wieder mit fortnehmen müsen. Das heist klug sein; es gehöret auch diese Insel verständigen Leuten, wie ich an einem andern Orte zeigen werde.

Den 10. Junii um 8. Uhr, reiseten wir von Nisita ab, d. i. ohngefehr Morgens um 4. Uhr. Das Wetter war schön, wir fuhren längst der Küste, ohne uns alzusehr davon zu entfernen, welches geschah, sobald wir zwischen dem vesten Lande und der Insel Caprea, so dermalen Capri heist, vorüber waren.

Diese Insel ist darum berühmt, weil der Kaiser **Tiberius** daselbst der Ruhe genos, und sich lang aufgehalten hatte. Sie hat nur zwölf Meilen, oder vier Meilen im Umkreise, und ist fast allenthalben bergig, mithin schwehr dahin zu kommen, leicht aber zu vertheidigen, und dieses war eben das, was dieser wollüstige, grausame und mistrauische Kaiser, suchte. Was wir davon sahen, kam uns schön, und

ganz

ganz grün vor. Sie lieget nur drei Meilen vom Capo Campanella, im vesten Lande, in dem disseitigen Fürstenthum, d. i. disseits des Appenins. Hier fanget die Meerenge von Salerno an. Den Canal, welcher zwischen der Insel und dem vesten Lande ist, nennet man den Ausfluß von Capri. Auf dieser Insel ist nur eine sehr unansehnliche Stadt, nebst einem alten Schlosse, welches gleichsam die Vestung im Lande abgibt, ferner einige Thürme, die Küste zu bewachen, und einige Dörfer, worinnen die Einwohner verbunden sind, die Waffen zu ergreifen, und wegen der Landungen Acht zu haben, damit solche, wie auch die Raubereien der Barbarischen Corsaren, verhütet werden, die die Begierde zu Rauben, und Leute in die Sclaverei zu versetzen, alle Schwierigkeiten einer Landung zu überwinden, antreiben möchte. Die Stadt hat einen Bischof unter dem Erzstift Amalfi. Alle Jahr kommt eine erstaunliche Menge Wachteln aus Africa nach Welschland, und da diese Insel das erste Land ist, das diese Vögel finden, so setzen sich dieselben daselbst, um auszuruhen nieder, und werden sie alda in hohen Netzen von zwei bis drei Ruthen, welche an ausgespannten ziemlich schwachen Stangen angemachet sind, gefangen. Diese arme Vögel, die durch einen so grosen Flug übers Meer ermüdet worden, fallen in diese Garne, und gerathen in denjenigen Theil, der sie

zur

zur Erde ziehet, wo man ihrer so viele bekommet, daß der Sage nach alle Einkünfte des Bischofs aus dem Zehenden davon bestehen. Er mus Gott bitten, daß die Südwinde viele Wachteln bringen. Dieser Vogel ist sehr bekannt, man nennt ihn den Irrvogel, (Oiseau de passage) weil er nicht immer in einem Lande verbleibet. Er ändert solches nach den Jahres Zeiten; aus Africa geht er nach Europa, und wenn er kan gehet er nach der Brut wieder nach Africa, der grosen Menge die man in Europa fänget und derjenigen ungeachtet, was im Hin und Herwege auf dem Meere umkommet, wenn ihnen die Winde zuwieder sind. Es ist nicht zu begreifen, wie viel es deren giebt, welches eine zuverläßige Probe, daß sie sich ausnehmend vermehren. Was machen sie aber in Europa, wo sie gemeiniglich den Tod finden? vermuthlich haben diese Vögel den nemlichen Trieb wie die Bienen, welche die Schwärme aus den Körben vertreiben, wenn ihrer allzuviel werden. Vielleicht sollte man denken, daß unter diesen Vögeln wie unter uns Aerzte sind, welche Sorge tragen, daß sie die Luft wie wir verändern, Wasser oder Bäder brauchen, in der Versicherung, daß unterwegs der gröste Theil darauf gehet, durch welches Mittel der allzugrose Wachsthum derselben verhütet wird.

Wir liefen den Canal vom Capo Campanella bis zum Capo Linosa. So nennet man in der Sprache der Galeeren den Weg den man kommt, wenn man ohne nahe am Land zu schiffen, von einem Capo zum andern reist, nemlich vom Golfo zwischen den beiden Vorgebürgen, oder wenn man so weit in die See kommet, daß man das Land nicht mehr siehet, so wie man von den Europäischen Küsten an die Barbarischen, und vom Königreich Neapel nach Catalonien gehet.

Vom Vorgebürge Linosa bis zum Vorgebürge Palinuro, wo der Golfo von Policastro angehet, segelten wir am Lande weg. Am letztern Orte aber liefen wir den Canal bis zum Leuchtthurm von Meßina. Diesen Namen führet die Spitze von Sicilien, welche der rechte Theil des Einganges in die berühmte Meerenge ist, so zwischen dieser Insel und dem vesten Lande des Königreichs Neapel lieget. Auf dieser Spitze ist ein groser steinerner Thurm mit einer Laterne darauf, die man anzündet, oder alle Nacht anzünden soll, den Schiffen den Weg zu zeigen, welche nach Meßina gehen oder beim Leuchtthurm vorbei wollen.

Wir liesen die Liparischen Inseln zur rechten Hand. Man zählet deren vierzehen oder funfzehen grose, mittlere und kleine. Einige werfen nur Rauch und selten Feuer aus, einige aber fast immer

Feuer.

Feuer. Man wollte mir solches während der Nacht zeigen, es war mir aber unmöglich. Dennoch ist richtig, daß sie Feuer auswerfen, und das Gegentheil wird nicht dadurch bewiesen, daß ich solches nicht wahrgenommen habe.

In der Insel Lipari ist eine Stadt des nemlichen Namens, welche aber klein ist, und nebst einem auf einem steilen Hügel liegenden Schlosse, das man seiner Lage halber so wie die Stadt für unüberwindlich hielte, wenn sie nicht beede in der Mitte des sechzehenden Jahrhunderts von den Türken, die entsetzlich da wirthschafteten, erobert worden wären. Man hat die Stadt und das Schloß wieder hergestellet und in Vertheidigungsstand gesetzet, es haben auch die Einwohner eingesehen, daß es nicht genug sei, in einem vesten Orte zu wohnen, sondern daß man wachsam und auf guter Hut sein müse, wie sie denn seitdem eine sorgfältige Wache haben.

Diese Insel ist sehr bewohnt, der Boden ist mittelmäsig fruchtbar, die Einwohner darauf sowohl als auf den andern Inseln stehen ganz gut. Sie sind gute Seeleute, arbeiten gerne, lieben den Handel, und wissen unterwegs das Meer von dem was in ihre Hände fällt herrlich zu reinigen. Jenesmals nahmen sie das Königreich Neapel mit ihren Einfällen und Raubereien sehr mit, weil sie als

Unterthanen von dem Königreich Sicilien, welches damalen Philipp V. erkante, mit dem Königreich Neapel, so den Kaiser erkennete, im Kriege stunden. Man fürchtete sich mehr vor ihnen, als vor den ansehnlichsten Französischen und Spanischen Armateurs, weil sie wegen der überaus leichten und erstaunlich schnellen Felouquen und Carolinen, die sie führen, sich hinter den Ecken verborgen hielten, und ehe als man sichs versahe auf den vorbeikommenden Schiffen waren.

Die Stadt Lipari hat einen Bischöflichen Sitz, welcher unter das Erzstift Meßina gehöret. Damals war ein Benedictinermönch Bischof alda. Die Päbstlichen Galeeren nahmen ihn bei ihrer Zurückreise nach Rom mit. Ich will mir die Mühe geben, das Publicum von den Ursachen zu unterrichten, derentwegen er seine Heerde verlies und sich zu dem Pabst begab, solches wird geschehen, wenn auf diesen Artikel meines Tagbuches komme. Fast alle Liparische Inseln liegen gegen Osten und Westen oder Nordwesten von Sicilien, die nächsten sind nur ohngefehr vierzig Meilen davon weg, und die nächsten am Königreich Neapel etwan eben so weit.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Der Verfasser langet zu Meßina an. Beschreibung dieser Stadt.

Wir langten den 12. Junii 1711. um 12. Uhr d. i. ohngefehr um 6. Uhr Morgens zu Meßina an. Diese Stadt will die Hauptstadt in Sicilien sein, und macht seit vielen Jahren diese Ehre der Stadt Palermo, welche sich solche ebenfalls beileget, strittig. Dieser Proceß ist den Vicekönigen vortheilhaft, denn ohne jemals die Streitigkeit im Grunde zu heben, lassen sie bald die Wagschale ihres Urtheils auf diese bald auf jene Seite herab, nachdem sie nemlich von dieser oder jener mehr oder weniger beschwehret worden. Die Minister des Spanischen Hofes machen es eben so, und haben nach langen und verderblichen Verhandlungen ein Interimsmittel in so lange vestgesetzet, bis eine von den beeden Städten entweder mit Geld oder mit Gründen gewinnen würde. Solches bestehet darinnen, daß der Vicekönig sechs Monate zu Meßina, und sechs Monate zu Palermo wohnen sollte, damit diese Städte in etwas einander gleich gemachet würden, wodurch geschehen müste, daß sie sich mehrere Mühe gäben, ihre Rechte besser zu erproben und sie nach dem im Lande hergebrachten Brauch zu behaupten.

Die Unpartheiischen sagen, daß Palermo durch die Menge vornehmer Einwohner, durch die Schönheit der Häuser, durch die Eintheilung ihrer schnurrechten Gassen, die Pracht ihrer Kirchen, und insonderheit durch ihre unveränderliche Treue, und unwandelbare Ergebenheit an Spanien, den Vorzug vor Meßina habe, denn was dieses letztere anlanget, so wirft man Meßina vor, daß sie mehr als einmal und noch letzlich im Jahr 1702. ihre Schuldigkeit gegen ihren Herrn auser Augen gesetzet habe.

Die Meßiner behaupten, es wären bei ihnen so viel vornehme Leute als zu Palermo, und unendlich mehr witzige und gelehrte Leute als daselbst, ihre Handlung betrage allein so viel als auf der ganzen Insel, ihr Hafen habe an Gröse, Tiefe und Sicherheit ja an allem was zum Flor der Handlung gehöret, seines gleichen nicht, wären gleich nicht alle Gassen schnureben, so wäre doch eine gute Anzahl derselben gerade und breit, auch mit schönen Häusern versehen, wovon die auf der rechten Seite des Hafens so schön sind, daß sie die prächtigsten auf Erden übertreffen.

Mir eignet es nicht, dieser Sache halben ein Urtheil zu fällen, ich bin deswegen nicht bezahlet.

Wir giengen in den Hafen, da die Galeeren aufgezogen und mit den schönsten Wimpeln und Flaggen gezieret waren, und landeten ganz unten, fast

dem

dem Pallaste gegen über, welchen der Vicekönig wenn er zu Meßina ist, bewohnet.

Der Hafen ist ein langes Oval sehr weit und so tief, daß Schiffe von achtzig Canonen ganz nahe am Damme vor Anker legen können, wo man alsdenn auf einem Brete ans Land gehet. Dieser Damm bestehet aus einer ununterstützten Mauer, und hat ohngefehr sechzig Ruthen in der Breite. Abends gehet man darauf spatzieren. Er hat Gebäude von Quatersteinen vier Stokwerke hoch, einförmig und von einerlei Symmetrie, woran aber die Bauart maßiv und überaus schwehr ist. Diese Häuser sehen dennoch ihrer Höhe und Einförmigkeit wegen gut aus, wenn man sie nur weit genug betrachtet, und nicht der schwehren Hand des Baumeisters und dessen schlechten Geschmacks gewahr wird. Auf der Seite gegen dem Hafen haben sie keine Thüren, sondern man mus solche theils in der grosen Gasse die zum Pallast des Vicekönigs gehet, theils aber in einer kleinen engen und finstern Gasse suchen, die krumm ist, wie die Figur des Hafens wovon sie einen Abriß vorstellet. Vier oder fünf Gassen gehen auf den Hafen, welcher im Eingange Thüren hat, bei welchem sämtlich ganze Rotten von Pächtern sind, welche alles was in die Stadt hinein und heraus gehet genau besichtigen, damit die Mauth von allen Waaren gezahlet werde. Auser

diesen Wächtern giebt es viele Felouquen, welche Tag und Nacht um die Schiffe herum schwärmen, dem Schleichhandel zu wehren, welche aber eben so fertig und mit so groser Redlichkeit zu Werk gehen, als die von Nisita, wovon ich eben gemeldet habe.

Sobald wir stille gehalten, und die gewöhnlichen Ceremonien unsere Gedult zu üben beobachtet hatten, wollten wir von dem Herrn Ritter de la Mothe Abschied nehmen.

Weder die Päbstlichen Galeeren, noch die Orlogschiffe gekrönter Häupter, haben die Gewohnheit, Pässe oder Gesundheitsscheine zu führen, wie man doch von allen andern Schiffen, ehe sie in die Städte und Häfen kommen, verlanget, sondern es ist hinlänglich, daß der Commendant des Geschwaders versichere, daß er aus einem Lande, worinnen keine ansteckende Krankheiten herrschen, komme, und daß er weder ein verdächtiges Schif, oder Land, berühret habe.

Unser grosmüthiger Hauptmann drang in uns, auf seiner Galeere zu bleiben und mit ihm verlieb zu nehmen, wobei es jedoch von uns abhieng, von Morgen bis Abends spatziren zu gehen. Wir stellten ihm aber vor, daß, da wir zwei Klöster in der Stadt hätten, es unschicklich wäre, daselbst während unsers Aufenthalts keine Wohnung zu nehmen.

Wir

Wir giengen deshalb in das St. Hieronymus Kloster, welches dem Pallaste des Viceköniges nahe und gleichsam dessen Capelle ist. Nebst unserer Obedienz hatten wir einen Brief von unserm Pater Generalen, welcher uns allen Superioren, denen wir uns zeigen würden, auf eine angelegentliche Art anempfohl, auch ihnen sogar befohlen, uns gegen Quittung auf seine Rechnung so viel Geld als wir verlangen möchten, zu schiesen. Aus dieser Probe seiner Achtung machten wir uns Hofnung, allenthalben mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Jedoch irrten wir uns, der Prior von St. Hieronymus war nicht in der Stadt, sein Subprior der uns ein guter Mann zu sein schien, meldete uns nach vielen Complimenten, es sei die Reihe nicht an ihnen Fremde aufzunehmen, sondern an dem grosen St. Dominicuskloster; würde man uns alda die mindeste Schwierigkeit machen, so dürften wir nur wieder kommen und versichert sein, daß er uns mit Vergnügen beherbergen wollte. Ein anwesender Religiose nahm das Betragen des Subpriors übel und führte eine starke Sprache gegen ihn, wir verstunden sie aber nicht, weil er nach Sicilianischer Weise Italienisch geredet, welches nur die Einwohner im Lande, und die so lange darinnen gewesen verstehen. Dieser Ordensmann muste nach Rom gehen, eine Gnade bei unserm General auszuwir-

ken, und glaubte, daß so wohl empfohlene Leute, wie wir, ihm dienen, und dasjenige was er für uns thäte, erwiedern könnten. Daher machte er eine Entschuldigung wegen des Betragens vom Subprior, und sagte uns, es wären die beiden Klöster über die Monate uneins, in welchen sie verbunden wären, Religiosen aufzunehmen, man hätte also um ihre Rechte nicht zu kränken gewunschen, daß wir uns in dem grosen Kloster melden möchten. Derselbige begleitete uns dahin; der Prior begegnete uns überaus höflich und beschloß solches damit, daß er uns bat, in das St. Hieronymuskloster zurück zu kehren, welches, wie er versicherte, gehalten wäre, uns aufzunehmen, würde man aber diesfalls den mindesten Anstand zeigen, so wäre sein ganzes Kloster zu unserm Befehl. Ich versetzte ihm, wir würden dem Pater Generalen von der Art, wie man uns herum zög, Bericht erstatten, so wir auch nicht unterliesen, welches derselbe bald gewahr ward. Der Religiose, so uns begleitete, nahm uns beim Arm, als er sah daß der Prior etwas abgetretten, und mit zwei andern herbeigerufenen Religiosen berathschlagte was zu thun wäre, und führte uns nach St. Hieronymus, wo wir wohl empfanzen, gut beherberget und tractirt worden.

Man führte uns mit der Commun in den Speisesaal, welches ein gewölbter, ziemlich finsterer und

sehr

sehr kühler Ort war, so wie man dergleichen in einem so warmen Lande als diesem nöthig hat. Die Pracht war eben nicht auserordentlich, statt deren aber fand man daselbst alles im Uberfluß. Das Brod war gut, der Wein wurde mit Eis oder Schnee in grosen hölzernen mit Kupfer eingefaßten Krügen, woran ein groser Schnabel von nemlicher Materie war, aufgetragen. Ein Laienbruder gieng immerzu mit diesen grosen Krügen von einem Orte zum andern herum, that solchen zuweilen gegen einem andern, so er dafür nahm, in den Schnee, wie er denn auch den Augenblick, wenn er einen Becher leer sahe, einschenkte. Wir baten uns Wasser aus, worüber er lachte, und uns versetzte, daß wir die Hände nach dem Essen waschen könnten. Der Wein aber hatte Wasser nöthig, weil er ausnehmend feurig war. Er sah dunkelroth, und hatte nicht mehr Zusatz als nöthig war, seine allzugrose Hitze etwas zu mäßigen, und diente für die Brust. Der Wein, den man zu Neapel Lachrima nennet, thut es diesem nicht zuvor. Die Fische, welche man uns auf fünf oder sechserlei Art vorsetzte, waren mit Safran zugerichtet, die Gebackenen hatten auch einen Safrangeschmack. Man trug Melonen und herrliche Früchte auf, da dann, als man vom Tische aufgestanden, der Religiose, so uns zum andern Kloster begleitet hatte, uns in unsere zubereitete Zimmer führ-

führte, und mit Chocolade und Caffe bewirthete. Wir hatten Lust auszuruhen, und einen Mittagschlaf zu thun, waren auch dessen, vornehmlich aber mein Reisegefährte, benöthigt, welcher in der Galeere fast von den Wanzen gefressen worden. Ich meines Ortes hatte meine Hengmatte bei mir, und lies um den Strick, woran sie hieng, mit Theer bestrichenen Hanf machen, woran diese garstige Insecten stecken blieben, und nicht weiter giengen, daher nur diejenigen, welche auf dem Boden in dem Zimmer herum krochen, so boshaft waren und auf mich fielen. Wie aber deren nicht viel gewesen, also wurde ich ihrer leichter denn mein Reisegefährte los, welchen sie fast auffrasen. Derselbe war des Schlafes sehr benöthigt, und legte sich auf ein Bette, ich aber legte mich auf einen Stuhl neben einem Tische, auf den ich mich lehnte, wir bekamen aber Unruhe genug, denn es waren in diesem Zimmer so viel Wanzen, als in einer Galeere zur Sommerszeit sind. Wir wurden in einem Augenblick damit bedeckt, Betten und Stühle waren davon ganz voll, sie drangen daraus wie die Bienenschwärme aus einem Korbe vor, und zum gröSten Ubel glaube ich, es sei jedes Stäubchen, womit das Zimmer reichlich versehen war, aus einem Regiment Wanzen bestanden. Was war zu thun? Man muste dem Schlaffe entsagen, und warten bis die Zeit des Mittagschlaffes

vor-

über war, um unsern Begleiter aufzusuchen, und ihn zu bitten, daß er uns die Stadt zeigen möchte.

Wir wollten eben ausgehen, als wir ganz unvermuthet von fünf oder sechs Irrländischen Officieren, vom Regiment **Mahoni** besuchet wurden. Zwei von diesen Herren sind an den Bord der Galeere vor meiner Ausschiffung gekommen. Nachdem sie mich lange Zeit und aufmerksam betrachtet hatten, redete mich der eine in Englischer Sprache an, und da ich ihm Italienisch antwortete, daß ich jene Sprache nicht verstünde, versetzte derselbe mir, daß er sich verwundere, weil solche meine Muttersprache wäre, worauf ich ihm erwiederte, daß ich ein Franzose sei. Ja, sagte er sodann, sie sind in Frankreich gebohren, ihre Eltern aber waren aus Irrland, und sie haben hier einen Bruder, welcher Hauptmann unter unserm Regiment ist, und sich freuen wird, sie zu sehen. Wie mir unschädlich vorkam, dieses Abentheuer, so wie es immer mochte, ausgehen zu lassen, also machte ich über sein Vorgeben wenig Wesens, und fragte ihn nur, wie er mich erkannt hätte. Nichts versetzte er ist leichter, sie gleichen in allen Stücken ihrem Herrn Bruder so vollkommen, daß man sich diesfalls nicht irren kan, und wenn sie sein Kleid anzögen, so würden sie uns alle täuschen, ob wir ihn gleich alle Tage sehen. Ich fragte, ob derselbe ein Freund von ihnen sei, worauf

sie

sie mit ja antworteten, und verfolgten, daß er Verdienste hätte, und wie sie verhoften, bald ihr Obristlieutenant sein würde. Weil dem also ist meine Herren, versetzte ich, so will ich sorgen, ihm gleich zu sein, ob mich gleich die Vorsichr in einen andern Stand versetzet hat. Demnach führten mich diese Herren in Begleitung dreier andern zu meinem angeblichen Bruder. Die Gleichheit zwischen demselben und mir war so gros und vollkommen, als die Gestalt, das Gesicht, die Haare, die Farbe der Augen und die Haut, wie auch die Pockennarben, der Gang, die Stimme, und selbst die Gemüthsart, ja ich könnte sagen, die Gedanken stimmten so überein, daß jemehr wir uns ansahen, destomehr Gleichheit wir unter uns wahrnahmen. Wir umarmten uns mehrmalen, und wurden im Augenblick die vertrautesten Freunde.

Von Heinrich IV. wird erzählet, er habe einen Bürger zu Paris, als er vernommen, daß er ihm vollkommen gleiche, zu sich hohlen lassen, und ihn aufmerksam betrachtet, da er dann fand, daß er ihm noch mehr gleiche als man gesagt hatte. Sogar nahm er wahr, daß desselben Gemüthsart so wie die seinige zum Scherze geneigt war, weswegen er einen Versuch machen und ihn in Verwirrung setzen wollte, so durch die Frage geschah, ob seine Mütter von Paris wäre? Ja allergnädigster Herr, antwor-

tete

tete ihm der Bürger, sie und mein Vater sind beide von Paris gebürtig. Ist aber, erwiederte der König, eure Mutter niemals in Bearn gewesen? Im geringsten nicht, war des Burgers Gegenrede, mein Vater aber war mehrmalen daselbst. Gut sagte ihm der König, ich bin zufrieden, und will nicht mehr wissen, es war auch dieses neue Merkmal der Gleichheit Ursach, daß ihn der König nur mehr achtete und gutes erwies.

Von der Stunde an bis auf unsere Einschiffung, kamen wir nicht von einander; nie kam der eine Bruder ohne den andern zum Vorschein. Er führte uns in seine Wohnung und bewirthete uns herrlich, bot mir seinen Beutel an, und hätte mich, wo ich Lust gehabt, zum Regimentspater gemacht, welche Stelle erledigt war. Er bot ferner mir und meinem Reisegefährten einen Theil seiner Appartements an; mich reuete es, daß ich solches Anerbieten ausgeschlagen habe, denn wir wurden in unserm Kloster fast von den Wanzen und Flöhen gefressen.

Den übrigen Tag brachten wir bei einem Spaziergange auf dem Hafen mit ihm und seinen Cameraden zu. Letztere schlossen aus unserer genauen Freundschaft, daß wir warhaftig Brüder wären, und unsere Ursachen hätten, solches zu läugnen.

Bei unserer Zurückkunft im Kloster, trafen wir den Prior wieder an. Er hies Peter Martyr Ru-

Rubino, und war ein rechtschaffener Mann, der uns alle erdenkliche Höflichkeiten anthat, wie er uns denn Geld anbot, und seinem Nepoten einem jungen Geistlichen, Namens Dom Ignatio Cocila befahl, uns nicht zu verlassen, uns zu bedienen, und allenthalben zu begleiten.

Man gab uns auch eine bessere Wohnung als die erste gewesen, welche man auf das beste zurichtete. Dem ungeacht aber schienen die Wanzen von ihren Vorfahren einen Haß wider die Franzosen ererbet zu haben, und Willens zu sein, gegen dieselben eine neue Sicilianische Vesper zu spielen.

Dieses war Ursach, daß wir lange vor Tag aufstunden. Ich zündete ein Wachslicht an, und betete im Herumgehen mein Brevier, um nur mit den Flöhen allein gepeiniget zu werden. Sobald es Tag worden, weckte ich den Dom Ignatio, dessen Zimmer an dem Meinigen war. Ich schickte mich zum Messelesen, worauf wir alsogleich ausgiengen, die Stadt zu besichtigen. Das ist alles, was ich aldorten angemerket habe.

Sech-

Sechstes Capitel.

Fortgesetzte Beschreibung von Messina.
Hauptkirche, Kirchenthurm.
Thron des Viceköniges.
Altar mit Agath gezieret.
Unsauberkeit
Versammlungen in den Kirchen.

Die Hauptkirche ist beinahe im Mittelpunct der Stadt, und der H. Jungfrau gewiedmet. Man nennet sie muthmaslich darum die neue Marienkirche, weil eine andere noch ältere Kirche diesen Titel führet, denn sie ist sehr alt. Sie stehet ganz frei, auf beiden Seiten stöset ein Winkel von einem Platze daran, wie auch zwei Gassen, wovon eine ziemlich breit ist. Wenn man aus der Bauart von ihrem Alter urtheilen will, so mus sie sehr alt sein. Die Schwehre und altfränkische Art des Gebäudes zeigen, daß sie in den barbarischsten Zeiten gemachet worden. Das Portal ist von Marmor in einem schlechten Geschmack. Oben darüber stehet mit sehr groser Gothischer Schrift; Grosen Dank der Stadt Messina, welche Worte auch mit den nemlichen wiewohl kleinern Buchstaben über dem Thore des Kirchthurms wiederhohlet worden. Die Meinungen über den Grund dieser öffentlichen Dankesagung sind verschieden. Die Sprache, worinnen sie verabfasset ist, zeiget, daß sie von Franzosen,

oder wenigstens von Französischen oder Normännischen Prinzen herrühre, welche viele Jahre lang Herren von Sicilien gewesen sind.

Einige behaupten, die Franzosen haben diese Worte in der Absicht geschrieben, den Messinern ihre Erkänntlichkeit dafür zu bezeigen, daß sie ihrer in dem grausamen Blutbade, welches in ganz Sicilien am Ostertage vorfiel, und die Sicilianische Vesper genennet wird, geschonet haben, es ist aber solches ein Irrthum. Denn obwohl die Franzosen zu Messina geschonet wurden, so hatten sie es doch allein der Klugheit und dem Muthe des Herbert zu danken, welcher König Carls Generallieutenant von der ganzen Insel war, und einige Tage lang die Anfälle der Messiner aushielt, die, als ihnen die Gelegenheit entwischte, ihn mit seiner Besatzung zu überraschen, einen offenbaren Angrif auf ihn thaten, daher er, wie ihre Anzahl immer stärker ward, endlich genöthiget wurde, sich nach Calabrien zu ziehen. Es ward niemand als Wilhelm des Porcelets, ein Edelmann aus der Provence, verschonet, welcher Stadthalter in einer kleinen Stadt, und wegen seiner Tugenden und Verdienste diesen Rasenden selbst ehrwürdig war. Gleichwie derselbe aber seine Rettung den Messinern nicht zu danken hatte, also kan man nicht vermuthen, daß sothane Danksagung von ihm herkomme, welches auch von andern Franzosen

zu

zu sagen, die nächst GOtt ihr Heil lediglich der Wachsamkeit ihrer Vorgesetzten verdanken konnten.

Andere sagen, es wäre eine Armee von Französischen Kreuzfahrern, die von einem grausamen Ungewitter beschädiget ward, in den Hafen zu Messina aufgenommen, ihre Schiffe ausgebessert, und mit Lebensmitteln und allem, was ihnen mangelte, mit solcher Grosmuth von den Messinern versorget worden, daß sie auch nicht einmal das Geld für die hergegebenen Sachen annehmen wollten, weswegen die Franzosen ihre Erkänntlichkeit an den Tag zu legen, diese Danksagung an das Portal der Cathedralkirche zu Messina, und über dem Thor des Kirchthurms setzen lassen.

Ich habe hierüber viele Leute zu Rath gezogen, ohne daß ich von ihnen eine Erläuterung bekommen können, welche mich gänzlich vergnüget hätte, daher mir, wenn ich diesfalls eine Meinung annehmen müste, derjenigen ihre am liebsten wäre, welche behaupten, daß erwehnte Danksagung von den Französischen Kreuzfahrern herrühre, welche durch das Ungewitter beschädiget, und von den Messinern grosmüthig unterstützet worden.

Es ist nichts übrig als zu wissen, zu welcher Zeit solches sich zugetragen habe, und dieses ist keine geringe Schwierigkeit. Der erste Kreuzzug geschah 1096. unter **Gottfrieden von Bouillon**, wel-

cher das Königreich Jerusalem eroberte. Man kan sagen, daß derselbe Frankreich Ehre gemachet habe. Der zweite unter **Ludovico Juniore** war diesem Herrn und der Nation schädlich. Der dritte machte **Philipp Augusten**, der ihn unternahm, wenig Ehre. Im vierten ward **Ludewig der Heilige** ein Gefangener der Unglaubigen, und eben dieser fromme König kam im fünften ums Leben. Dieses sind die fünf Kreuzzüge, wobei die Franzosen vielen Theil, wenig Ehre und gar keinen Nutzen gehabt. Der Tod **Ludewigs des Heiligen** trug sich den 25. August 1270. zu, seit dieser Zeit hat man in Frankreich nichts mehr von Kreutzzügen hören wollen, ob schon die Päbste sich grose Mühe gaben, das Werk wieder anzufangen. Man mus also, voraus gesetzt, daß die Geschichte wahr sei, glauben, daß diese Danksagung zu Messina in die Zeit einer dieser Kreutzfarthen falle; nur ist es schwehr auszumachen, zu welcher sie gehöre. Denn seit dem Jahr 1282. worinn sich die Sicilianische Vesper zugetragen, hat es kein Ansehen, daß die Franzosen bei den Feinden unserer Nation Hülfe gesuchet, welche mit Betrügern und Schelmenstücken angefüllet, und mehr zu Ubelthaten, als die Katzen, Affen und Tiger geneigt sind.

Das Gewölbe an der Cathedralkirche ist mit Vergoldungen gezieret, und es sind einige neue und

er-

erträgliche Malereien daran. Der Hochaltar ist recht schön und besteht aus einem Gebäude, so mit 4. Säulen und mit 4. agathenen Pfeilern geschmücket ist und sehr schön sein würden, wenn man es vor dem Staube, Schmutz und Wachse so darauf lieget, wohl sehen könnte. Das Gestelle und die Knäufe sind von Erz und vergoldet, das Tabernackel, worinn die Monstranz verwahret wird, wie man sagt, von Gold, wenigstens siehet es so aus. Die Arbeit ist dabei schön und gleichet dem Metall.

Der Thron des Viceköniges ist auf der Evangelienseite zwischen dem Heiligthum und dem Chor, und nimmt viel Platz ein. Derselbe hat zehen oder eilf Stuffen, etwan zwei Schuhe breit und einen Schuh hoch, worauf ein ovaler Altan auf beiden Seiten von ohngefehr sechs Schuhen, und auf demselben ein Lehnstuhl mit einem gestickten Himmel bedecket, ist. Der Vicekönig sitzt darauf, wenn er der Messe beiwohnet. Die Höhe desselben gleichet beinahe den Knaufen des Hochaltars, welches mir überaus unanständig vorkam. Man muß daran gewohnt sein, wenn man sich nicht darüber ärgern will. Vielleicht ist dieses Ceremoniel denen von Siam und China abgelernet worden. Wenn man dem Vicekönig in der Messe und Vesper räuchert, so setzt und bedeckt er sich. Die Stuffen seines Thrones sind mit dem Adel der ihn begleitet, und mit sei-

nen Officieren so bedecket, daß er wie eine grose Birn an der Spitze einer Pyramide von Früchten aussiehet. Ich war so unglücklich, daß ich ihn während meines Aufenthalts zu Messina nicht in der Capelle sah, denn er war damals zu Palermo, in welcher Stadt man noch mehr als zu Messina von dem Erhabenen und von Ceremonien eingenommen ist.

Der Kirchthurm ist lediglich ein groser viereckigter und etwas höherer Thurm als das Holzwerk an der Kirche ist. Man hätte denselben höher machen können, weil der Grund breit und stark gebauet, auch so geräumig ist, daß der Schatz, das Archiv und die Griechischen Handschriften vom Constantin Lascaris, darinn aufbewahret werden können. Vielleicht ist die Furcht für den Erdbeben Ursache, daß man damit zufrieden gewesen; und man hat klug gethan, weil man bei dem Throne des Unterkönig es die nemlichen Verhältnisse hätte beobachten müsen.

In der Hauptkirche sind verschiedene Capellen, wovon die zwei prächtigsten neben dem Hochaltar stehen. Die Capelle an der Evangelienseite ist der H. Jungfrau gewiedmet, deren silberne Bildsäule auf dem Altare stehet. Diese Bildsäule ist ein schönes Stück, woran viele Zierathen von Steinen, Ringen, Schnüren, Rosen und allerlei Kleiderstücken sind, welche die Frauensperſonen zur Erkänntlichkeit dahin gestiftet haben. Die Krone auf dem

Haupt

Haupt ist mit kostbaren Steinen von grosem Werth geschmücket; auf dem Altar stehet erstaunlich viel Silberwerk, nebst einer grosen Anzahl Lampen, welche Tag und Nacht brennen. An den Mauern ist der schönste Marmor und seltenste Agath, worauf viele goldene und silberne Gelübde stehen. Die Gelübde von Wachs werden in dieser Kapelle nicht gelitten, denn dieselbe ist der Ort, worinnen, und zwar von rechtswegen, die Messiner ihre gröste Andacht verrichten, weil die H. Jungfrau ihnen dadurch mehr Ehre als dem ganzen übrigen menschlichen Geschlechte angethan, indem sie ihnen die Ehre erwiesen, einen Brief an sie zu schreiben, wovon sie noch heutiges Tages das Original zu besitzen vorgeben, welches sie am Tage von Mariähimmelfarth mit einer dieser Reliquie würdigen Pracht öffentlich herum tragen.

Dieser Brief hat ihnen viele Neider gemacht, wovon einige das Dasein und Wesen anfechten, andere aber vorgeben wollen, daß selbiger nicht an die Messiner insonderheit, sondern an alle Sicilianer überhaupt, geschrieben worden, worüber man lebhafte Streitigkeiten führte. Diejenigen, welche hiervon einen gründlichen Unterricht verlangen, können den Vater **Melchior Inchofer** von der Gesellschaft JEsu zu Rathe ziehen, welcher in einem starken Folianten alles dasjenige in die Kürze gebracht

hat, was von beiden Theilen davon gesagt worden. Derselbe beweiset darinn beinahe demonstrativisch, daß dieser Brief vorhanden sei, daß man ihn zu Messina aufbewahre, und daß man ihn an die Messiner allein gerichtet habe. Derselbe ist vom 42. Jahre unsers Heils. Ich hätte ihn hier ganz beibringen können, weil er lange Zeit in meinen Händen gewesen, ich war aber so unglücklich ihn zu verliehren.

Die Capelle, welche der Capelle der H. Jungfrau ihrer gleich stehet, ist mit einem schönen Stück Bauarbeit von Marmor, und einigen marmornen Säulen gezieret, welche verdienen geschätzet zu werden.

In der Sacristei zeigte man uns vieles und sehr reiches Silberwerk, woran Steine und sehr prächtige Zierrathen waren, die aber in keiner guten Ordnung stunden. Es ist auch, wie ich angemerkt habe, die Ordnung in diesem Land nirgend Mode.

Ein Ding nahm mich an dieser Kirche, und an den meisten Kirchen der Stadt Wunder, welche so gebauet sind, daß es Nachmittags frisch darinnen ist, nemlich daß man Gesellschafts wegen alda zusammen kam, und sich wegen allerhand Angelegenheiten, vom Interesse, dem Wechselcours, der Kaufmannschaft, und von Neuigkeiten so besprach, wie an Orten, dafür man am wenigsten Achtung zu haben hat.

Die

Die Väter von der Gesellschaft JEsu, welche allenthalben ausnehmend aufmerksam sind, die Ehre GOttes bestens zu befördern, haben mehrmalen einen Versuch gethan, diesen Misbrauch auszurotten. Sie haben davon auf der Canzel ganz laut und in dem Beichtstuhl und Gesellschaften ganz leise gesprochen, es ist aber ihre Mühe fruchtlos gewesen. Die Messiner sind seit dreien Jahrhunderten im Besitz, sich in den Kirchen des Schwätzens halben zu versammlen, und lassen sich also dieses Recht nicht nehmen. Dennoch war ein sicheres Mittel diesfalls vorhanden, wenn man nemlich die Kirchthüre geschlossen hätte. Wäre aber diese Auskunft den Regeln einer Christlichen und weisen Politick gemäs gewesen? Wenn gleich die Jesuiten solche ins Werk gesetzt hätten, so würden doch andere Welt- und Ordensgeistliche ihre Kirchen nicht zugesperret, und allein von den Vortheilen Nutzen gehabt haben, welche die Kirchen und ihre Diener von den Gesellschaften genieſen, die für die Bequemlichkeit in einem kühlen und ehrwürdigem Orte schwatzen zu können, nicht undankbar sind.

Wenn man auserdem sich dahin durchaus einverstanden hätte, alle Kirchen zu schlieſen, so hätte sich ereignen können, daß man genöthiget gewesen wäre, sich in Privathäusern zu versammlen, wo die Zimmer nicht zureichend gewesen wären, viele Leute

zu fassen; dadurch würden unfehlbar Zusammenkünfte entstanden sein, wo die Schamhaftigkeit wäre verletzt worden, da hingegen dieselbe wenig oder nichts in einer Kirche zu befahren hat, welche an und für sich Ehrfurcht einflöset, und worinnen die grose Menge von denen, die sich darinnen antreffen, die Leute in den Schranken eines strengen Wohlstandes zu bleiben nöthiget.

Die Jesuiten haben einen Mittelweg ausfindig gemachet, der mir sehr klug zu sein schien; sie haben gewöhnlicher Weise ihre Kirchen offen gelassen. Auch gestatteten sie die Zusammenkünfte, um aber so viel als möglich das Aergernis, so diese Zusammenkünfte bei denen, so ihrer nicht gewohnt sind, erregen, zu mindern, haben sie weislich eingeführt, geistliche Dinge zu lesen, geistliche Zusammenkünfte, ja so gar Kinderlehren zu halten, worauf der Rosencranz gebetet wird, und an gewissen Tagen eine musicalische Motette, endlich aber der Seegen mit dem H. Gute erfolget.

Durch dieses Mittel haben sie den irrdischen Gegenstand solcher Zusammenkünfte, in einen andern ganz frommen und heiligen verwandelt, und hierinnen, wie in viel andern Dingen, ihren brennenden, klugen und erleuchteten Eifer für die Ehre GOttes, und für das Heil und die Wohlfarth ihres Nächsten, zu erkennen gegeben.

Die-

Dieselben haben vier Häuser zu Meßina, und ein Collegium worinnen sie die besten Professoren im ganzen Königreich zu halten besorgt sind. Der König und der Staat sind ihre Stifter und Erhalter. Der Pater Rector, der uns mit Höflichkeit überlud, sagte uns, daß sie seit einiger Zeit sehr übel bezahlt würden, und daß sie ohne den Beistand ihrer Mitbrüder die Ausgaben des Collegiums nicht bestreiten könnten. Sie besitzen eine schöne Kirche und prächtige Gebäude, samt einem Observatorio, von dem wir den Berg Gibel entdeckten ob er gleich siebenzig Meilen entfernt war. Dieser Berg ist erstaunlich hoch und hat der Fus desselben mehr als sechzig Meilen im Umfang. Die Spitze kam uns ganz weis vor, und spie einen dichten Rauch aus. Zur Nachtzeit siehet man Feuer. Die Weise so man gewahr wird, ist Schnee womit die Spitze des Berges und dessen Gegenden bis auf eine gewisse Weite immer bedeckt sind. Unter dem Schnee ist ein Raum voll verbrannter und calcinirter Steine, wie auch Aschen und schwärzlichte Materien, über welche der Schnee, wenn er sich von der Spitze des Berges los machet, herabrollet, und dadurch verdirbt, und braun auch fast schwarz wird. Solches gehört unter die Wunder des Landes; in allen andern Landen ist der Schnee weis, in diesem aber ist er schwarz und dennoch eben so gut. Wenn dieser

ser Schnee nicht wäre, so hätten die Maltheserritter bei ihrer übrigen strengen Lebensart noch das Unglück, ohne Eis zu trinken, eine Sache, welche Personen, die voll Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten brennen, auch in einer dürren und im höchsten Grad heisen Insel wohnen, und mithin oft und viel trinken müsen, unerträglich fallen würde. Sie halten daher zu ihrer Erfrischung eine Brigantine, deren alleinige Bestimmung ist, wenigstens alle vierzehn Tage, oder wenn es nöthig ist öfters, Schnee zu Catanea abzuhohlen. Dieses ist die erste gute Waare, die dieser böse Berg hervor bringet. Ingleichen hat derselbe Zimmer- und Brennholz an den Orten gegen Norden und unter den calcinirten Steinen. Ein wenig weiter unten findet man sehr fruchtbare Olivenbäume, und Weinstöcke, welche vortreflichen Wein geben. Am Fuse desselben giebt es unvergleichliches Korn, und Zuckerrohr. Die Tiefen zwischen den Höhen, über welchen der Berg ist, sind die besten Viehweiden.

Jedwedes Konigreich solte sich einen solchen Berg wünschen, wenn es ihm nicht zuweilen einfiele, zu börsten, an allen Seiten Ströme von Schwefel und Harz auszuwerfen, auch alle Orte, wohin er sie verbreitet, anzuzünden und in die Asche zu legen, wie auch durch den Einsturz unterirrdischer Höhlen, deren Bestandtheile er verzehret hat,

schröck-

schröckliche Erdbeben zu erregen, welche Berge und Städte einreisen, hernach umstürzen und in den abscheulichen Schlünden, die sie aufsperren, verschlingen, ohne daß man bishero ein Mittel oder eine Verwahrung gegen dieses Ubel hätte ausfindig machen können.

Die Einwohner von Catanea haben sich vielmalen des Schleiers der H. Jungfrau und Martyrin Agathe, ihrer Landsmännin, mit Vortheil bedienet. Man hat sie diesen Feuer- und entzündeten Schwefel- und Harzströmen mit einer Unerschrokenheit entgegen gehen sehen, welche nur eine Folge ihres Glaubens und ihres Zutrauens zu der Vorbitte dieser H. Martyrin seyn konnte, und man hat wahrgenommen, wie diese entbrante Ströme sich über sich selbst ausgebreitet, oder sich getrennet haben, um Catanea und den Bezirk davon unbeschädigt zu lassen, als eine Insel wo sie sich nicht getraueten ein Unheil anzurichten. Nachdem aber diese Heilige müde worden, Leute zu beschützen, welche die Langmuth Gottes mit ihren Sünden unaufhörlich beschwehrten, so trugs sich den 9. Jenner 1693. zu, daß ein entsetzliches Erdbeben nebst einem erstaunlichen Ausbruch des Feuers, und Flammen, die aus dem Berge entstunden, das Volk in die grose Kirche trieben, alwo es die Barmherzigkeit Gottes anrufte, da dann die Erde sich mit einem

nem abscheulichen Brüllen öfnete, und das ganze Schif der Kirche nebst dem Volke verschlungen, welches zur nemlichen Zeit alda versammlet war, als das Erdbeben den Rest dieser unglückseligen Stadt zerstörte, und eilf tausend Einwohner in ihrem Schutt begrub. Dabei blieb nichts stehen, als der Kreutzgang der Kirche samt dem Hochaltar, und die Capellen der H. Jungfrau und der H. Agathe, welche zur Seite stunden, und von allen Personen so in der Kirche gewesen kam niemand davon, als der Priester, der das H. Gut hatte um dem Volk den Segen zu geben, wie auch die Diener so ihn am Altar bedienten, und ohngefehr hundert Menschen, die ihnen nahe waren.

Das nemliche Erdbeben versenkte funfzehen oder sechzehen Städte, nebst den Einwohnern und Thieren daselbst. Die in Brand gerathene Materien verbrannten dasjenige was dem Erdbeben entgangen war; aber ungeacht dieser häufigen und erschröklichen Unfälle ist die Fruchtbarkeit des Landes so gros, daß es allezeit wieder bevölkert wird, und daß man, sobald der Schröcken nur ein wenig vorüber ist, die Häuser und Kirchen wieder erbauet.

Palermo, eine von den beiden Hauptstädten, hat so eben die Gewalt dieses unterirrdischen Feuers empfunden, welches so viele Jahrhunderte in dem Innern dieser Insel brennet. Dasselbe hat alda

ein

ein erschröckliches Erdbeben verursachet, welches einen beträchtlichen Theil dieser schönen Stadt zu Grund gerichtet, und feuerige Abgründe eröfnet hat, welche ganze Viertel verbrannt und verzehret haben, wie auch eine grose Zahl von Personen die man noch nicht kennet, und die sich in die öffentlichen Plätze geflüchtet hatten, wo sie für dem Einfall der Häuser in Sicherheit zu sein glaubten.

Sehr alte Schriftsteller meinen, Sicilien sei ehemals mit dem vesten Lande von Italien vereint gewesen, und davon durch ein Erdbeben getrennet worden, welches den Erdboden, woraus der Isthmus bestund, verschlungen, und dadurch dem Wasser, der beiden Meere eine Bahn gemachet und den Canal formiret hat, dem man den Namen Faro beilegte.

In dieser grosen Insel ist kein Ort, welcher nicht dieser Gefahr ausgesetzt wäre, welcher nicht die Gewalt derselben empfunden, und nicht immer besorgen müste, verbrannt oder verschlungen zu werden. Endlich wird es dazu kommen, daß die Insel auf einmal verschwindet, wenn das Meer den Boden, den die Erde einnimmt, einnehmen wird, und wenn das unterirrdische Feuer die Materien so in dem Innern der Erde stecken vollends verzehrt haben wird, denn in dem Falle wird die Erde einem ungemein grosen Gewölbe gleichen, welches keine

St-

Stützen hat, so wie die Säulen die Erde, die Felsen und Gebäude die darauf stehen, tragen; diese übergrose Last wird sie eindrücken, ihr Fall wird abscheuliche Erdbeben nach sich ziehen, diese werden das Eingeweide der Erde eröfnen, dasjenige was darauf stehet verschlingen, und die Oberfläche des Meeres, die alsdann die Oberhand haben wird, wird sich auf dem Raume den die Erde einnahm ausbreiten, und den Platz gewinnen, den ihm diese Insel entzog.

Ich komme wieder auf das Haus der Jesuiten zu Meßina zurück. Ihr Profeßhaus ist fast im Mittelpuncte der Stadt, es ist sehr schön gebauet, und mit einer prächtigen Kirche versehen.

In die zwei andern Häuser bin ich nicht gekommen. Das Noviciat ist eines davon. Das Vierte glaube ich, ist zu geistlichen Andachtsübungen bestimmt. Diese vier Häuser sind wegen ihres Baues, wegen ihrer vielen tüchtigen Leute und ihrer Güter halben ansehnlich. Denn obgleich die Profeßhäuser keine Renten haben können, so richtet doch die Klugheit der Superioren die Sachen auf so eine Art ein, daß man keineswegs befürchten darf, es möchten diese Häuser etwas ausstehen, oder einigen Mangel leiden, welches in diesem Lande weniger als in einem jeden andern geschehen kan, weil man keine andere Religiosen als solche darinnen aufnimt,

denen

denen ihre Verwante oder Freunde einen starken Gehalt aussetzen, oder die durch ihr Predigen und Beichtsitzen so viel thun, daß man gewiß weis, es werden sie diejenigen so sie in den Himmel weisen, zu Vergeltung der von ihnen geniesenden geistlichen Wohlthat, an zeitlichen Gütern keine Noth leiden lassen. So lautet der Befehl des Apostels, und er ist sehr gerecht.

Unser Orden hat nur zwei Klöster zu Meßina; die Kirche im ansehnlichsten davon ist dem H. Dominicus geweihet; sie ist schön, gros und prächtig ausgezieret. Das Kloster ist weitschichtig, wohl gebauet, reich und mit einem Worte so beschaffen, wie es sich für ein Convent von beinahe hundert Religiosen schickt, in dem ein Noviciat ist, und die Theologie und Philosophie gelehret wird. Wiewohl wir nicht Ursache hatten, mit der Bewillkommung daselbst bei unserer Ankunft zufrieden zu sein, so ermangelten wir doch nicht das Haus zu sehen, welches wir aber als Fremde und blos in der Absicht thaten unsere Neugierde zu befriedigen, keineswegs aber nach dem Prior fragten. Inzwischen bekam derselbe Nachricht, daß wir im Hause wären und die Büchersammlung, die uns der Religios welcher die Aufsicht darüber hatte wies, ansahen. Er kam daselbst zu uns, machte viele Entschuldigungen wegen des geschehenen, und bot uns

das Haus und alles was uns nöthig sein mochte an, lies uns auch nicht eher gehen, als bis er uns in seinem Apartement bewirthet und von dem Lacrima, von dem Gewächse des Klosters, welcher vortreflich war, vorgesetzet hatte. Auch war er so höflich, uns zwei duzend Bouteillen von demselben zu schicken, und versprach, uns auf ein Landhaus des Klosters zu bitten; es beraubte uns aber die Abreise der Galeeren dieses Vergnügens.

Die Büchersammlung dieses Klosters ist sehr gut, wie dann Griechische und andere Orientalische Handschriften darinnen sorgfältig aufgehoben werden. Die Professoren der Weltweisheit und Gottsgelehrsamkeit wurden geschätzt, und hatten viele weltliche Schüler mit den Religiosen in ihrem Hause.

Das Kloster des H. Hieronymus, worinnen wir wohnten, lieget im Anfange der neuen Gasse welche bei einem Platze hinter dem Pallaste des Viceköniges angehet, und an einem andern Platze vor der Hauptkirche sich endiget. Diese Gasse ist breit, gerade und mit schönen Häusern versehen. Meines Erachtens ist sie gepflastert, ob ich es gleich nicht behaupten kan, weil das Pflaster, woferne anders eins da ist, mehr als um einen halben Zoll mit Staube bedeckt war, wovon mehr als ein Viertel voll Flöhe ist. Man wird indessen dieser kleinen Thiere an den Leuten auf der Gasse fast nicht

ge-

gewahr, weil sie alle schwarz gekleidet sind, diejenigen aber, welche wie wir weise Kleidung haben, bekommen gleich eine andere Farbe, wenn sie nur ein wenig auf den Strassen herum gehen. Ich befragte manchmal unsere Sicilische Religiosen, ob ihnen nicht das Beisen dieser Flöhe, wovon ihre ganze Stadt voll ist, sehr beschwehrlich fiele; worauf sie mich versicherten, daß sie sich darum gar nicht bekümmerten, es sei nun daß dieselben des Dinges gewohnt, oder die Flöhe überdrüßig sind, immer einerlei Kost zu haben. Solche suchten auch anderswo ihre Nahrung, die Fremden schmeckten ihnen besser, und vornemlich die Franzosen und Engelländer, welche ein viel zärteres und angenehmers Fleisch haben als die Spanier, deren ihres mager und zäh ist. Unsers war ein Leckerbissen für sie, und wir musten es entgelten, daß ihnen die Einwohner des Landes nicht schmeckten. Niemals habe ich so viel ausgestanden, und nie hat mir ein Land so sehr wie das misfallen, und zwar wegen dieser Beschwehrlichkeit und wegen der Flöhe.

Das Hieronymus Kloster ist nicht gros, es sind auch nur dreisig Religiosen darinnen. Man siehet selbiges für die Capelle des Viceköniges an. Aus einem Theile der Zimmer siehet man in die neue Strasse, von der ich eben geredet, und fast dem Seminario des Erzstifts gegen über. Die

Kirche des H. Hieronymus ist mittlerer Grösse, und reichlich, auch in einem guten Geschmacke ausgezieret. Das Kloster war noch nicht ganz fertig. Das Frauenzimmer darf hinein, um in die Kirche zu gehen, die einen starken Zugang hat.

In diesem Convent isset man Fleisch. Am Sonntage trug man uns zum ersten Gerichte zwei grose weise Zwiebel mit einer Safranbrühe auf. Ich hielt solche für unter Kohlen gekochte Zwiebel die ich nicht sehr gerne esse. Daher würde ich sie nicht angerührt haben, wenn ich nicht besorgt hätte unsere Väter zu ärgern, wenn ich ihre Speisen verachtete. Ich machte einen davon auf, und fand ihn voll gehacktem Fleisch mit Pinnichen, corinthischen Rosinen, Coriander und zubereiteten Citronenschalen. Mir kam dieses Gerichte auserordentlich vor, es war eine schmackhafte und wohl zusamengesetzte Pastete, welche keine andere Rinde als von drei weisen Zwiebeln hatte, die ich gerne as, weil sie mir sehr schmackhaft, und von einer angenehmen Süsigkeit zu sein schienen. Ich habe weise Zwiebeln unter Kohlen gebraten auch sogar rohe im Salate geessen, die ich vortresiich und ungleich angenehmer als die zu Civita Vecchia gefunden, an welch letzterm Orte sie doch weit besser als in Frankreich sind. Auf diese Weise mus man glauben, daß die weisen Egyptischen Zwiebel überaus gut gewesen,

sen, und die Israeliten nicht so sehr unrecht gehabt, als man denket, daß sie solche sehr irre gingen. Denn da diese Sicilianische so gut sind, so musten die in Egypten noch weit schmackhafter sein. Nach diesem Gerichte kam ein Gericht Vermicelli mit gestosenem Zimmt bestreuet, hierauf aber ein Viertel von einer Ochsenbrust, die gespickt, weich und soviel nöthig gekocht war. Ich glaube, dieses Stücke wog bei fünf Viertel. Es lag auf einer Vorlegschüssel über einem zinnernen Teller, welcher, als er aus der Arbeit kam, sehr reine gewesen ist. Endlich trug man ein breites Stücke Melonen und Käse auf. So speisete die Commun gemeiniglich, und hierzu kam für mich und meinen Reisegefährten ein Stücke gebratenes Kalbfleisch, woran vier starcke Esser genug gehabt hätten.

Das Abendessen ist viel mäsiger und so wie sichs in einem warmen Lande eignet. Jedoch setzt man für die Liebhaber gebratenes auf. Ich nahm wahr, daß die mehresten mit zwei Eiern und einigen Früchten zufrieden waren. Uns gab man allemal eine Portion mehr denn der Brüderschaft.

Ich wurde gewahr, daß die Religiosen das Fleisch so sie nicht asen in einem Schrank verschliesen lassen. Dieses nahm mich etwas Wunder, weil es in Frankreich nicht herkömmlich ist, worauf man mir aber sagte, es wäre im Lande gewöhnlich,

daß die Religiosen mit dem Fleische und den Fischen, die sie bekommen, schalten könnten, auch wären viele Schüler und andere Arme, die keine andere Zuflucht hätten; mit dem Wein und Brod aber könnten dieselben nicht schalten, weil man ihnen solchen nicht abgemessen, sondern nur so viel gäbe, als sie nöthig hätten.

Im Minervenkloster zu Rom ist fast das nemliche eingeführet. Die Religiosen sind Herrn von ihren Portionen, und können darüber zum Besten der Armen schalten, welches sie also zu verstehen geben, daß sie ein Stücke Brod an den Rand der Schüssel legen, wo sodenn die Tischbedienten solche Uberbleibsel nicht anrühren und nicht in die Küche zurücktragen, sondern es nehmen die Pförtner dieselben weg, und theilen sie den Armen aus, welche an der Pforte des Convents diese milde Gabe abhohlen.

In Sicilien ist das Fleisch nicht theuer, aber fett und zart. Ochsen- Kalb- und Hammelfleisch sind daselbst vortreflich. Gros- und kleines Federwildpret giebt es genug alda, wie auch wilde Schweine, Hirschen, Rehe, Hasen, rothe Rebhüner, Wachteln, Feigendrosseln, Fasanen und allerhand Gattungen Wasser- Teig- und Feld-Vögel. Das Meer ist höchst fischreich, und man fänget darinnen zur Zeit, und vornemlich in den Monaten

Mai,

Mai, Junius und Julius viele Thonfische. Leute vom Stand essen nur die Bauchstücke, d.i. das Fleisch mitten von den Ribben bis unterm Bauch, welches das fetteste und zärteste ist, auch das ganze Jahr aufgehoben wird, wie man denn dergleichen nach den Golfo di Venetia und in viele andere Orte hinsendet. Wenn dasselbe in Scheiben von ohngefehr einem Zoll dicht geschnitten worden, so bestreuen sie es ein wenig mit grobem Salz und lassen es zwei oder drei Stunden so. Hierauf lassen sie es im Olivenöle durchaus backen, da man es denn, wenn es vom Feuer weggethan worden, und abgetropfet auch abgekühlet ist, in hölzerne oder irrdene Gefäse mit Lorbeerblätern, ein wenig Pfeffer, gestosenem Zimmt und Gewürznelken thut, und die Gefäse mit gutem Olivenöle anfüllet. Wenn man dieses Fleisch essen will, mus man nur ein klein bischen Eßig oder Citronensaft darauf tropfen lassen, so wird es ein treffliches Essen, welches man allenthalben verführen, und so lang erhalten kan, als man Sorge trägt solches in gutem Oele zu haben.

Man behauptet, das Olivenöl in Sicilien, und überhaupt alle die aus der Levante kommen, wären zu dichte und zu fett. Dieses siehet einem Paradoxo gleich, denn es ist wohl nichts fetter als Oel. Das gute Oel mus indessen helle und durchsichtig, wie das Wasser, auch so beschaffen sein, daß

es gleich dem Wasser keine Farbe noch Geruch hat, und von jener Fettigkeit entfernet ist, die man an dem Schmalze und gegossenem Unschlitt wahrnimmt.

Das Seminarium des Erzstifts lieget in der neuen Gasse fast unserm St. Hieronymuskloster gegen über. Dasselbe ist ein groses Gebäude, wovon eine Facade auf die Gasse und die andere auf den Damm gehet. Darinnen ist eine sehr ausgeschmückte Hauscapell, wie auch viele Zimmer, ein Speisesaal, und Conferenz- auch Exercitiensäle. Die Seminaristen sind blau gekleidet, und ist ihr Kleid ein langer Unterrock und ein Rock mit langen Ermeln, ferner ein kleiner runder Kragen, ein eingedrückter schwarzer Huth; (nemlich wann sie aus dem Hause gehen, denn wenn sie darinnen sind, tragen sie eine viereckige Mütze mit drei Stulpen, welche wie ihr übriger Anzug blau ist.)

Die Einkünfte zum Unterhalt dieses Seminarii, werden von allen Pfarren des Erzbistums erhoben, wovon jede nach ihren Gütern und nach der Zahl ihrer Einwohner angeleget ist. Es hat auch jegliche nach der Taxe, die sie jährlich zahlet, das Recht, eine gewisse Zahl Leute in das Seminarium zu schicken, und gibt eine Pfarre, nachdem sie deren hat, einen oder mehrere Menschen. Ihrer sind mehr als zwei hundert. Man nimmt diejenigen, so sich dar-

stel-

stellen, und vom Erzbischof und vom Capitel beangenehmiget worden, unfehlbar auf, wenn auch gleich die gestifteten Stellen besetzet sind, doch müsen auch leere Zimmer vorhanden, und die Leute im Stande sein die Pension zu zahlen. Dieselben wohnen an Sonn- und Festtagen in der Cathedralkirche dem Gottesdienste bei.

Wir giengen aus, dieses weitschichtige Haus zu beaugenscheinigen; die Ordnung ist darinnen gros, und man bindet die Seminaristen an eine strenge Regel. Dieselben werden wohl verköstet, haben gute Lehrer, und gehen nie anders als alle miteinander Paarweise wie in Procession aus, sie dürfen auch ohne sehr wichtige Ursachen zu haben, niemals in die Häuser, auch selbst in ihrer Verwannten ihre, gehen, als wenn sie von einem ihrer Hofmeister begleitet sind. Sie bekommen keine Briefe und schreiben keine, als die der Superior zuvor gelesen hat. Vom Frauenzimmer nehmen sie gar keine Besuche an, und wenn Mannspersonen zu ihnen kommen, so ist allemal ein Hofmeister anwesend. Im zwölften Jahr gehen sie ins Seminarium, und wenn sie Priester worden verlassen sie dasselbe. Sie haben ein Recht und Privilegium auf die Pfründen im Erzstifte, mit Ausschliesung derjenigen, welche nicht darinnen erzogen worden.

Der Pallast des Erzbischofs ist in der nemlichen Strasse; er ist gros und wohl gebauet. Die Appartements sind majestätisch, und wir sahen sehr schöne Malereien darinnen. Mein Reisegefärthe, der ein Maler und sehr geschickt war, lies mich die Schönheiten derselben einsehen. Er war ein Sohn des berühmten **Baptista Monnoyer**, der des Königs Blumenmaler gewesen. Anfangs legte er sich, wie sein Vater, auf das Blumenmalen, und erwarb sich in dieser Art Malerei Ehre. Zu Rom bekam er eine Abneigung davon, und legte sich auf die Figuren, wie er denn nach dem Zeugnis der einsichtigsten Kenner im Copiren vortreflich war. In Italien kam ihm niemand gleich. Man muste ein Meister sein, diese Copeien von den Originalien zu unterscheiden, so kühn waren seine Striche, er war aber nicht so glücklich, wenn er etwas selbst erfinden und ausführen wollte. Dennoch hatte er eine Leidenschaft darauf, und es war unmöglich, ihn über diesen Artikel zurecht zu bringen. Jedennoch räumte man ein, daß er darinn sehr weit gekommen wäre, da seine Desseins sehr richtig, seine Colorite unvergleichlich, und seine Einbildungskraft lebhaft gewesen; so aber ist er zu jung verstorben.

Die Meubles in dem Erzbischöflichen Pallast stimmten keinesweges mit der Pracht der Appartements, und denen allenthalben prangenden Schil-

de-

bereien überein. Man kan sich nichts altväterischers, einfältigers und nachläßigers vorstellen. Seine Büchersammlung war ziemlich zahlreich, und ganz Spanisch, oder Italienisch gebunden, d. i. in Pergament, welches sie carta pecora nennen. Man zeigte uns eine gute Anzahl wohl beschaffener Griechischer Handschriften, so mir aber nicht selten zu sein schienen, und auch würklich in einem Lande nichts seltenes war, welches ehedem von den Griechen bewohnet worden, und noch heutiges Tages mehr als die Hälfte von ihnen bewohnet wird. Es sind darinnen ganze Griechische Dörfer. Die Priester bei ihren Pfarren sind beweibt und verrichten den Gottesdienst auf Griechische Weise und in Griechischer Sprache. Man hat ihnen nichts anders als das Filioque und dieses auferleget, daß sie den Pabst für das Oberhaupt der ganzen Kirche JEsu Christi erkennen.

Wir sahen einige auf Pergament geschriebene Alcorans mit blauer Schrift und vergoldeten Anfangsbuchstaben.

Die Equipage des Erzbischofs schickte sich vollkommen zu der Einfalt seiner Meubles. Des folgenden Tages legte der Grosprior Ferreti, Commendant von den Galeeren des Pabsts einen Besuch bei ihm ab. Ich sahe das Ceremoniel dabei an.

Der-

Derselbige begab sich mit zwei, jede mit sechs Maulthieren bespannten Wagen am Bord der Galeeren; diese Maulthiere waren nach Spanischer Art eingespannt mit Strängen von Seilen, und jedes Paar war vom andern eine Viertel Meile entfernt, als worinnen die Pracht bestehet, und der Stand des Herrns erkannt wird. Diese Wagen waren sehr alt, und hatten Thüren, welche wie die an unsern Kutschen und Reisewagen sich senkten, nebst Gläsern vornen und hinten. Die Stücke, woraus diese alte Maschinen zusamm gesetzt gewesen, waren so übel zusammhangend, so ungerne mehr beisammen, und so nahe an ihrer Trennung, daß man sagen sollte, wie sie mit ihrem Klappern das letzte Lebewohl sich sagten. Das Klappern der allerschlechtesten Fiacers reichte bei weitem nicht an dieses. Die Kutscher und Postknechte sasen zu Pferde, und waren theils Spanisch, theils Welsch gekleidet. Sie hatten nemlich enge Hosen, lederne Strümpfe oder Stifeletten, einen Wams mit Schoosen und hangenden Ermeln; das Wehrgehenke war sehr kurz und ungefehr einen Zoll nebst funfzehn Linien in der Breite. Es schiene ehemals von grünem blauen oder Violetsammet gewesen zu sein, welche drei Farben ich darum merke, damit ich nicht irre, weil man sie unmöglich erkennen konnte. An demselben hieng ein sehr langer Degen, der ein so breites Stichblat

als

als ein Huthform hatte; unterm Wehrgehenke wäre eine lederne Kuppel, worein ein Dolch mit einer Klinge von zwei Schuhen eingemacht war. Diese zwei Stücke kamen kreuzweise hinter demjenigen, der sie trug, zusammen. Ihre Hüthe waren platt, mit so breiten Ränden, daß sie ihre Schwarzköpfe reichlich beschatteten, und so dichte als ein Haar, auch so fett als eine alte Wagenschmier, und hinten gebunden. Ihre Kleider waren oder schienen von einer der dreien Farben an ihrem Wehrgehenke von einem äuserst abgeschabten Tuche zu sein. Ihr Bart gliech dem Stichblate eines Dolches, und sie sahen trotzig aus. In ihren Wagen waren gar keine Behältnisse, und solche waren mit Leder, nach Art des Corduans, ausgeschlagen. Sechs oder sieben **Estefiers**, nach Art der Kutscher und Postknechte gekleidet, giengen zu Fuse voraus, und marschirten gravitätisch vor dem zweiten Wagen, worinn der Prälat sas. Derselbe hatte seinen Sitz hinten, und vorne sasen zwei Geistliche. Ein kleiner Mensch, der schwärzer als ein Mohr und Spanisch gekleidet war, gieng baarkopf mit einer Golile und einer Brille auf der Nase, zu Fuse an dem rechten Schlage her, und trug eine weise Ruthe, die länger als 12. Schuhe gewesen, ganz aufrecht mit beiden Händen. Dieses ist ein Zeichen der Gerichtsbarkeit, und je länger sie ist, einen desto weitern Umfang der Gerichts-

richtsbarkeit zeiget sie an. Wenn nach diesem Fuse der Pabst eine tragen lies, so müste man so lange Ruthen aussuchen, als der Pfeil in der H. Capelle ist.

Der Grosprior Ferreti empfieng in Gesellschaft des Ritters de la Mothe den Prälaten an der Leiter der Reale. Die Soldaten stunden im Gewehr, und die Officiers an ihren Posten. Sobald derselbe einen Fus in die Galeere setzte, wurde er fünfmal mit der Stimme salutiret, d. i. die Ruderknechte schrien fünfmal Hou, welches ihr Willkomm ist, worauf dann die zwei Galeeren jedwede ihre vier Canonschüsse that.

Die Begleitung des Prälaten gieng insgesamt in die Galeere hinein, und es blieben nur sein Ruthenträger und die beeden Wagen daraus, und zwar diese, weil die Galeere zu kurz war sie zu fassen, dieser aber darum, weil der Prälat auf den Päbstlichen Galeeren keine Gerichtsbarkeit hatte. Der Besuch währte nicht lange; der Prälat wurde zurück biß dahin begleitet wo er empfangen worden, und so wie bei seiner Ankunft salutiret.

Eine Stunde nach dem Prälaten kam der Archimandrit, oder Abt der Griechischen Mönche, die in Sicilien wohnen. Derselbe ist in grosem Ansehen, und läst die Ruthe, zum Zeichen, daß er eine Art Gerichtsbarkeit im Lande hat, tragen. Sein

Ge-

Gefolge war ungefehr in dem Geschmacke des Prälaten seines. Er war von braunem Tuche nach Griechischer Art gekleidet, dahingegen der Prälat violet trug, mit einem bedeckten und mit grünem Taffent gefüttertem Huthe, woran die herumgehende Schnur von grüner Seide mit goldenen Schleifen gewesen. Auser dieser Schnur führte er auch eine andere, die aus zwei grün seidenen Schleifen bestund, so ungefehr einen Zoll breit, und innen im Huthe unter den Ohren angemacht waren, welche unter dem Kien hiengen, wo sie durch eine Aufziehschnur, dergleichen die Bettelmönche vom Carmeliter Barfüserorden tragen, an einander hielten. Zu äuserst waren die Schleifen mit zehn seidenen Quasten gezieret. Die Cardinäle tragen deren fünfe, die blosen Bischöfe sieben, und die mindern Prälaten haben nur drei.

Es schien mir die Ruthe des Herrn Archimandriten kürzer als des Erzbischofs seine zu sein. Dieses hielte ich für billig, auch mus man dieselbige lenken, wenn er dem Prälaten begegnet, daher er, um nicht diese Erniedrigung auszustehen, sich sowohl vorsiehet, daß er ihm niemals begegnet. Mir wäre es inzwischen lieb gewesen, einen Auftrit von der Art zu sehen, und von den Schlägen ein wenig zu urtheilen, auch wie sich die Ruthenträger benommen hätten, wenn sie an einander gekommen wären.

Als-

Alsdann hätten dieselbe über den Rang ihrer Ruthen rauffen, und so viel Muth und Tapferkeit zeigen müsen, als die Kreuzträger von unserer lieben Frauen und der H. Capelle in einer fast ähnlichen Gelegenheit bewiesen.

Es gibt aber noch einen ganz andern Ruthenmann, als denjenigen, von dem ich eben rede, nemlich den Richter der Monarchie. Ich werde an einem andern Orte von diesem Herrn und von seiner Gewalt handeln, die der ganzen Clerisei, den Bischöfen, und sogar den Erzbischöfen furchtbar ist. Derselbe befand sich nicht zu Messina, daher ich des Vergnügens beraubt gewesen, ihn zu sehen, und dem Publico einen Bericht von dem Ceremoniel des Besuches zu thun, welchen er denen Officiers des Pabsts, von denen er gleichsam ein Legatus a Latere ist, unfehlbar würde abgestattet haben.

In Ermangelung desselben bekam der Herr Grosprior **Ferreti** einen Besuch vom Prinzen **Pio**, welcher über alle im Königreich gelegene Truppen die Oberbefehlshabung führte. Er hatte ein prächtiges Gefolge, welches auf keine Art nach der Spanisch und Sicilischen Weise war. Er gab eine grose Tafel, und ich zweifele, daß der Vicekönig, so damals zu Palermo sich aufhielt, in seinem Betragen so viel groses und einen solchen Anstand gezeiget habe.

In-

Ingleichen besuchte auch der Bischof von Mazara den Grosprior. Derselbe hatte nur einen Wagen mit sechs Maulthieren. Diesem Prälaten und seinem ganzen Gefolge merkte man die Last des Alters stark an. Er hatte keine Ruthe, weil er nicht in seinem Kirchensprengel war.

In diesem Lande sind die Damen nicht so blöde und eingesperrt, als man uns weis gemacht hatte. Es kamen deren welche, den Grosprior und die Galeeren zu sehen, aber diejenigen, so wir daselbst sahen, waren ihres Alters und Standes halben von allem Verdachte frei. Eine der jüngsten davon war die Herzogin von Tre Castagne, welche vor nicht mehr als 75. Jahren jung und schön gewesen sein soll. Sie hatte zwei Wagen mit sechs Maulthieren, worinnen ein Stallmeister und sieben bis acht Damen sasen. Dieselben würden schöne Cronicken haben schreiben können, wenn sie alles dasjenige hätten im Druck heraus geben wollen, was sich vor ihren Augen auf der Welt, seit dem sie darinnen waren, zugetragen hat. Ihre Kleidung war von schwarzem Atlas und zwar so gestaltet, daß sie eine Mischung der Französisch, Italienisch und Spanischen Moden, so wie solche zu Zeiten Philipps II. Heinrichs IV. und Sixts V. getragen wurden, gewesen. Was mir noch mehr gefiel, war ihr Haar-

putz, da die Haare überzwerg geleget, und vom Schimmel der Jahre gepudert waren.

Meine Geschäfte und meine Neugierde erlaubten mir nicht, immer auf der Capitane zu bleiben, und ein Protocoll über die Visiten, so der Grosprior bekam zu halten. Ich bitte deswegen das Publicum sich mit denen, die ich ihm mitgetheilet habe, zu begnügen, ohne deren mehrere zu verlangen.

Die Loggia ist von allen öffentlichen Gebäuden in der Stadt dasjenige, so mir das schönste zu sein geschienen hat. So nennt man das grose Hospital für die Kranken beiderlei Geschlechts. Solches lieget im grosen Platze am Ende Strada neuva. Dieser Platz wird durch vier Brunnen von schönem einheimischen Marmor verschönert, und ist ganz mit Pallästen und sehr hübschen Häusern umgeben. Das Spital soll sehr reich sein. Das Apartement der Mannspersonen ist von dem der Weibspersonen gänzlich abgesondert, und jedwedes Geschlecht wird von seinen Leuten bedienet. Mich deucht, daß man hierinnen sehr übel thut, weil sich die Weibspersonen unendlich besser als die Mannsleute zu den Kranken schicken. Ihr zärtliches und mitleidiges Naturel machet, daß sie einen Theil der Schmerzen der Patienten empfinden, und beweget sie, mehr Sorgfalt für dieselbigen zu tragen. Ich habe solches an den Hospitälern in Frankreich wahrgenommen, worin-

nen

nen man die Pflege den Weibspersonen übertragen hat, andere aber haben angemerket, und mich versichert, daß dieselben die Mannspersonen mit mehr Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Güte bedienen, als ihr Geschlecht. Ich überlasse den Liebhabern, den Grund dieses Unterschiedes zu suchen, und begnüge mich, die Sache zu erzählen, ohne meine Betrachtungen hinzu zu fügen, aus Beisorge, ich möchte Leute, die ohnehin nur alzusehr wieder mich eingenommen sind, beleidigen. Wenn die Directoren der Loggia auf mein Wort gehen, so werden sie die Diener ihres Spitals abschaffen, und Nonnen dahin thun, wie im grosen Spital zu Paris, oder wenigstens Laienschwestern, und es werden ihre Kranke besser und reinlicher bedient werden, als sie mir zu sein geschienen.

Auser der Loggia ist ein anders weites, prächtiges und sehr reiches Spital alda, worinnen man alle Gesunde und Kranke oder gebrechliche Arme, Waisen- und Findelkinder, deren es sehr viele gibt, alte Leute, Blödsinnige und andere Nothleidende, aufnimmt. Jedwede Gattung ist von der andern abgesondert, hat bequeme Wohnungen, und Kleider die sie unterscheiden.

Die Waisenkinder sind mit einem Rock von weisem leinern Tuche, fast wie zu Rom angethan.

Die Findelkinder tragen sich braun, wie die Minoriten Conventualen des H. Franciscus. Man kennet jede Classe an der Kleidung, so mir sehr bequem vorkommt.

Das Leihhaus lieget nächst diesem Spitale, und ist gros, weit und wohl gebauet. Man beobachtet daselbst fast die nemliche Ordnung wie zu Rom. Dieses gehöret unter die schönen Werke der Mildthätigkeit, die man in einer Stadt verrichten kan. Wir sahen, so viel als es uns die Zeit gestattete, alle erstgemelte Orte mit guter Gelegenheit, es wäre aber zu wünschen gewesen, daß wir länger in einer Stadt, wie jene geblieben, weil unendlich viele Sachen da sind, von denen ich nichts sagen werde, weil ich sie nur im Fluge gesehen. Man brauchet ein ganzes Jahr, Messina recht zu sehen, zu kennen, und zu beschreiben.

Eines von den Dingen, welches am gewissesten den Reichthum dieser Stadt anzeiget, ist auser denen aldasigen vielen öffentlichen Gebäuden, die Menge der Kirchen und überal stehenden Manns- und Frauenklöstern; dieses gehet über den Verstand, und dabei ist unbegreiflich, daß alle diese Klöster reich, herrlich gebauet, und ihre Kirchen äuserst prächtig sind.

Diejenigen, so sich lediglich vom Betteln ernähren, sind dennoch wohl daran, und unterhalten eine

grose Anzahl Religiosen. Die Capuciner wohnen auser der Stadt auf einer der grösten darum liegenden Anhöhe. Ungeacht ihr Kloster nach ihren Stiftungsregeln gebauet worden, so ist es doch wegen seiner Grösse, wegen der vielen darinn wohnenden Glieder, wegen der schönen Lage und angenehmen Aussicht auf die Felder, die Stadt, die Gewässer, den Faro und die Küsten von Calabrien, ansehnlich.

Das Minnenkloster lieget gleichfalls ausen vor der Stadt, in der Vorstadt am Ufer des Meeres, an demjenigen Orte, wo der H. Franciscus von Paula ihr Stifter, an das Land getretten sein soll, nachdem er vorher mit seinem Reisegefährten auf seinem Mantel über das Meer gekommen ist. Dieses Kloster ist sehr schön und könnte zu dem beständigen Fasten, dem diese Mönche unumgänglich unterworfen bleiben, und für die wahrhaften Kranken, nicht besser gelegen sein. Die Vorstadt, wo ihr Kloster stehet, wird blos von Fischern bewohnt, welche diesen ehrlichen Religiosen keinen Mangel an Lebensmitteln leiden lassen. Man kan sagen, daß dieselben in Sicilien und Calabrien ein irrdisches Paradis haben. Es giebt alda einen Uberfluß vom Oel, welches herrlich und wohlfeil ist; Wein und Brod kosten wenig, und die Früchte gar nichts. Was brauchen sie mehr? Vielleicht hat der Uberfluß

an allen diesen Dingen ihren H. Stifter veranlasset, seinen Kindern das Fasten, so wie es in Italien gebräuchlich ist, vorzuschreiben, er hätte aber bedenken sollen, daß die Weide von Sicilien und Calabrien nicht aller Orten gefunden werde.

Es giebt Carmeliterbarfüser und andere Carmeliter, Augustiner, Servitenmönche, Mathuriner und vom Orden de la Merci, wie auch Kreutzträger, oder Väter, die den Sterbenden beistehen, dann Römische Väter des Oratorii, und Griechische Mönche von zwei bis dreierlei Gattung, daselbst.

Inzwischen sind die Jesuiten und Theatiner diejenigen, welche die gröste Zahl ausmachen, die besten Häuser und die prächtigsten Kirchen haben. Diese letztere sind ohne ein anders Einkommen, als was ihre Sacristei abwirft, und bei den sichern Allmosen von ihren Verwannten und Freunden, wohl unterhalten und gut gekleidet, auch mehr wie alle andere im Stand, grose Dinge zu unternehmen.

Meines Erinnerns haben dieselben zu Messina drei Häuser, oder Klöster, welche beide Ausdrücke ich darum gebrauche, damit ich keinen Proceß mit ihnen bekomme, indem sie ihrer Gelübde ungeachtet nur bei gewissen Gelegenheiten, und in einer gewissen Aussicht Religiosen sein wollen.

Man kan sagen, daß Italien, so ihr Vaterland ist, nicht zulassen wolle, daß sie sich ohne die gröste

Ge-

Gefahr zu laufen, daraus entfernen. Sie sind Hebräer auser dem Lande der Verheisung. Sobald sie über die Alpen hinüber gekommen, höret all ihr Glücke auf. Man weis, wie sehr das einzige Haus, so sie in Frankreich besitzen, gelitten, und wie lange Jahre es nöthig gehabt habe, Patronen zusammen zu bringen, um ihre Kirche so in den heutigen Stand zu versetzen. In Welschland würden sie zwei oder drei Duzend der schönsten und ausgeschmücktesten bekommen, und solche Sacristeien gekrieget haben, welche reich genug wären, ihre Diener, die nur vermittelst Anziehung ihrer Glocken Almosen betteln, herrlich zu ernähren.

Die schönste Kirche, so dieser Orden zu Messina hat, ist in der Strasse Luciellatore, oder der Voglersgasse, welche der Verkündigung **Mariä** gewidmet ist. Die Annuntiata zu Genua und zu Florenz, und die Jesuskirche zu Rom, kommen damit in keine Vergleichung. Die Kosten hat der Cardinal **Caraffa** dazu hergeschossen. Wie weit kan man nicht einen Bau treiben, wenn man solche Stützen findet? Das Haus **Caraffa** ist von der Zeit an, da **Johann Paul Caraffa**, Bischof von Teate, der unter dem Namen **Pauls** IV. Pabst worden, ihre Regel nebst ihrem Stifter, dem **H. Cajetan**, angenommen. Die allerseltensten Marmor, der schönste Agath, der Lapis Lazuli, und

mit einem Worte, die kostbarsten Steine sind bei dieser Kirche verschwendet worden. Man siehet nichts als Malereien, Vergoldungen und Bildhauerei daran, und es sind die geschicktesten Bauleute dabey gebrauchet worden. Die Kenner sagen, sie sei unter allen Kirchen in den beiden Sicilien die schönste. Sie war mit einem Thurme versehen, welcher dem schönen Gebäude ganz gemäs und erstaunlich hoch war, aber das im Jahr 1693. erfolgte Erdbeben warf ihn um, damit diese Väter dasjenige erführen, was ihnen der Königliche Prophet in folgenden ausdrücklichen Worten seiner Psalmen bemerkte, da er sagte, sie solten die Kennzeichen ihrer Macht nicht so hoch erheben; Nolite extollere in altum Cornu vestrum. Dieser stolze Thurm fiel ein, war aber so klug und so bescheiden, die Kirche und den Pallast, wozu er gehörte, zu verschonen, wie er sich denn begnügte, einige herumstehende Häuser und Leute zu begraben. Man hat sich gehütet, ihn so wieder aufzubauen, daß er eine gleiche Unordnung hätte anstellen können.

Ich habe mich mit Bedacht des Wortes Pallast bedienet, als ich von der Wohnung dieser Väter redete. Ich glaube nicht, daß sie mir deswegen einen Proceß an den Hals werfen werden, weil man unzählig vielen Häusern diesen Titel giebt, welche sich

des-

dessen würdig halten, ungeacht sie nicht verdienen einen Stall von jenem abzugeben.

Es ist dieser Pallast gros, geräumig, wohl eingetheilt, bequem, ausgeschmückt, und auf die Dauer gebauet. Diese Väter könnten ohne ihre Ungemächlichkeit einen Pabst, oder Kaiser, darinnen beherbergen, und ich habe kein vollständigers Haus gesehen.

Vielleicht wird man mich fragen, wer diese kostbaren Gebäude unterhält? denn solches mus viel kosten. Wer ernährt die vielen Leute, die darinnen wohnen? Wer erhält solche? Ei nun, ich habe es ja schon gesagt, daß dieses die Sacristei sei, welche, da sie das Gelübde der Armuth nicht abgeleget hat, und alzu klug ist, als daß sie sich wegen ihrer Bedürfnisse ein Stillschweigen hätte auferlegen sollen, ihre Nothdurft stolz und kühn verlanget, solche annimmt, aufhebt, die Gabe geltend macht und vermehret, und mithin im Stande ist, die Ausgaben auf die Kirche und ihre Diener sämtlich zu bestreiten.

Zu diesem mus man bemerken, daß die meisten dieser Väter die jüngsten Söhne aus guten Häusern sind, die sich dem ehelosen Leben gewiedmet haben, damit ihre ältesten Brüder sich vortheilhaft verheirathen, und den Glanz ihrer Häuser behaupten können. Da aber dieser jüngsten Söhne viele, und die ältesten sehr erkänntlich sind, so ereignen sich dadurch

zwei Dinge, erstlich, daß alle Mönchsklöster, Conventе, Orden, Congregationen, und Brüderschaften, so viel und noch mehr Leute haben, als sie benöthiget sind, und solche Leute fast insgesamt vom Stande sind, zweitens aber, daß die ältern Brüder, die in der Welt geblieben, und das Erbtheil ihrer jüngern Brüder genießen, ihnen Gehalte oder gewisse Allmosen ausmachen, wodurch sie im Stand sind, denen Communen, zu denen sie gehören, nichts zu kosten.

Die Anzahl derselben ist beträchtlicher, als man denket, denn in Sicilien wimmelts von Edelleuten. Die Politik der Spanier, die seit so langer Zeit Sicilien besitzen, ist die Urquelle des alldasig allzuhäufigen Adels. Dieselben glaubten, man müste, diese reichen und unruhigen Leute zu hindern, damit sie nicht auf den Einfall kämen, das schwehre Joch ihrer Herrschaft abzuschütteln, arm machen, und sie zu übertriebenen Ausgaben, die vom Adel und von den grosen Titeln, die sie ihnen verkauft haben, unzertrennlich sind, bewegen. Ein neuer Schriftsteller merket an, daß man in diesem Lande, so nur zwei hundert und etliche Meilen im Umfange hat, etliche sechzig Herzogthümer, fünf und funfzig Marggrafschaften, mehr als hundert Grafschaften, und unzählige Baronien, zähle. Alle diese Herren sind entfernt, auf die Sparsamkeit zu denken. So

reich

reich sie auch sein mögen, so haben sie doch kaum genug, den Glanz ihrer Würden zu behaupten. Sie können deswegen auf nichts anders bedacht sein, und inzwischen besitzen die Spanier den Staat geruhig, ziehen ihn ganz bequem aus, und haben keine andere Sorge, als diese Herren in Uneinigkeit zu erhalten, aus Beisorge, es möchte die Standesgleichheit, die Eintracht und die Güter, ihnen die Augen eröfnen, da sie dann die Sclaverei bemerken würden, worein sie diese falsche Ehre gestürzet hat, und mittelst einer Rückgabe gegen sie selbst trachten, das Joch wegzuwerfen.

Ich kenne nur eine einzige Collegialkirche, nemlich die Hauptkirche. Die Canonici derselben sind fett und reich, lassen auch ihr Amt durch einen andern versehen. Es sind zehen Pfarrkirchen und viele Kapellen alldort, welche den verschiedenen Gesell- oder Brüderschaften daselbst gehören.

Uber der Thüre eines solchen Oratorii ward ich eines ziemlich wohl gemachten und grosen Bas reliefs gewahr, welches das JEsuskind und Windelkinder um ihn herum, mit folgenden in grosen goldenen Buchstaben, auch schwarzem Marmor ausgedrückten Worten vorstellte; Nolite peccare in puerum. Ich fand niemand, so mir dieses Räthsel aufgelöset hatte, daher ich solches denen überlasse, welche

welche den Verstand desselben, und den Grund, warum es an diese Stelle gekommen, ergründen wollen.

Siebendes Capitel.

Vestungswerke von Meßina, die dasige Citadelle, die Forts, der Haven, das Lazareth und die Vorstädte.

Meßina ist zum Theil auf einem ebenen Boden gelegen, welcher längst dem Meere hingehet, zum Theil aber auf der Abneige von Anhöhen, zwischen welchen und dem Hafen nur ein mittelmäsiger Raum ist. Ihre schönste Gassen stehen gegen den Hafen zu. Diejenigen so von den Anhöhen herab gehen, durchschneiden sie fast alle mit geraden Winkeln, und formiren kleine Plätze, oder Kreutzgassen, welche mit sehr bequemen und in einem so heisen Lande, als dieses ist, sehr nöthigen Brunnen versehen sind. Die Wasser sind gut, diejenigen besonders, welche man durch solche Fontainen in die Stadt vertheilet hat, doch giebts auch welche in der Gegend von Meßina, ja sehr nahe, die warm sind, und theils nach Schwefel, theils aber nach Vitriol schmecken. Diese warme Wasser sind für kalte Schäden, und viele Leute rühmen, daß sie alda we-

sent-

sentliche oder eingebildete Hülfe gefunden hätten, denn eine gute Zahl von unsern Krankheiten bestehet nur in der Einbildung, und wenn man so glücklich ist, solche zu heilen, so kan man mit dem übrigen bald fertig werden. Daher mus man aus dem Grunde nothwendig ein unbeschrenktes Zutrauen in den Arzt den man gebraucht, wie auch in seine Recepte setzen, wenn er auch gleich unwissend ist, und seine Mittel sich wenig zu der Krankheit reimen. Dieser Irrthum kan nicht anders als sehr vortheilhaft sein, weil er die Einbildung heilet, welche oftmals die einzige Quelle unserer Krankheiten ist.

Der Hafen ist ein langes Oval. Er soll tausend bis 1200. geometrische Schritte im grösten und 5. bis 600. im kleinesten Durchschnitt haben. Auf der Seite gegen den Canal schliest ihn ein schmaler Erdtheil (langue de terre) von ungefehr hundert Ruthen in der Breite, welcher von Natur krumm ist, und die Helfte des Ovals ungefehr ausmachet. Der breiteste Theil ist gegen Osten. Daselbst hat man eine Citadelle mit fünf Basteien angeleget, um die Stadt im Zaum zu halten, worinnen immer fünf hundert Mann Spanische Nationaltruppen lagen.

Das äuserste gegen Abend von diesem schmalen Erdtheile ist etwas allzukrumm, als daß es ein vollkommenes Oval vorstellen sollte. An die Spitze desselben

selben hat man ein starkes viereckigtes Haus (Don jon) mit runden Thürmen, ungefehr wie die Bastille zu Paris aussiehet, gesetzet, wodurch der Eingang in den Hafen von der Norderseite beschützet wird. Es stehen viele Canonen daselbst auf verschiedenen hohen und niedrigen Batterien, auch ist ein Gouverneur und eine Spanische Besatzung da. Dieses nennet man das Fort St. Salvador. Der Boden, worauf es stehet, scheinet ein Fels zu sein, welcher ganz abgesondert und 3. bis 400. Schritte von dem Ende des Erdtheiles, so den Hafen formiret, entfernet ist. Mit demselben hat man es durch zwei parallele Mauern, die von einander funfzig bis sechzig Schritte wegstehen, nebst einer platten Bastei in der Mitte, einer auf der Seite des Hafens, und einer auf der Rhede Seite, verknüpfet, und das Vorderste dieses Werkes an dem äuserstenbemelten Erdtheils, ist mit zwei halben Basteien und einem trockenen Graben bevestiget, in den man vermittelst einer gänzlichen Absonderung das Seewasser hinein leiten könnte. Auf diesen platten Basteien sind Batterien, wie auch längst ihren Cortinen, welche die Rhede beschiesen.

Der Eingang in den Hafen ist ziemlich enge, und kan lediglich von der Veste St. Salvador unbeschränkt beschossen werden, wie auch von einer gedeckten Bastei, das Königliche Thor benannt, wo-

worauf ein groser alter Thurm steht, der wohl mit Stücken versehen ist, dergestalten, daß ein Schif diesen Paß nicht überwältigen kan, ohne in Grund gebohret zu werden.

Das Lazaret ist fast an besagten Erdtheil angehänget, und steht auf einer kleinen Insel oder Felsen, welcher ganz von der See umgeben ist.

Auf allen Küsten des mittländischen Meeres heist ein Ort der mit Mauern umfangen, und von aller Gemeinschaft mit den Landeseinwohnern, derjenigen ausgenommen die ihm die Gesundheitsbedienten zu gestatten gut finden, beraubet ist, ein **Lazaret.** Darinnen schlieset man die Leute und Kaufmanns-Güter ein, die aus einem Lande kommen, wo eine Seuche ist, oder vermuthet werden kan. Daselbst stellt man eine Probe an, ob sie nicht mit sich und ihren Sachen, oder Kaufmannsgütern, eine böse Luft, oder ansteckende Seuche, an sich gezogen haben. Wenn sie in die freie Luft wohl ausgestellet worden, hat man nichts mehr zu besorgen. Diese Vorsicht ist darum nöthig, damit man die Ansteckung derer Seuchen verhindere, welche oft in der Levante herrschen, und an denjenigen Orten, wo sie ihr Gift mittheilen, grose Verheerung anrichten. Was so erst zu Marseille, und von daher in einigen andern Städten in der Provence sich zugetragen hat, ist ein schröckliches und

allzu-

allzufrisches Beispiel, als daß man es so bald vergessen wird.

Das Lazaret zu Meßina, ob es mir gleich vom Ufer des Meeres, weil ich nicht hinein gekommen bin, gros zu sein schien, war dermassen mit Leuten und Waaren angefüllet, daß man vermüsiget gewesen, auf dem Erdtheile vom Glacis der Citadelle an bis zum Graben des Hornwerks von St. Salvador, und fast bis unten an den Leuchtthurm Hütten aufzuschlagen. Der Wächter auf diesem Thurm war meiner Meinung nach nicht böse, daß es ein wenig enge bei ihm wurde, indem er seine Rechnung dabei fand, und den Schleichhandel unvergleichlich trieb, weil auser der gewöhnlichen Handelschaft, die eine Menge griechischer und anderer Schiffe von allen Handelsplätzen in der Levante dahin locket, die Französischen Armateurs alle Prisen daselbst aufbrachten, welche sie den Feinden beeden Cronen, und der Venedigern, die sie begünstigten, abnahmen. Es waren deswegen vor diesem Lazaret 22. Englische, Holländische, Venedigische und Neapolitanische Schiffe, die unsere Armateurs erbeutet hatten, wie auch viele grose Barken und andere Schiffe. Dieses machte den Meßinern eine ausnehmende Freude, weil sie von der Niederlage der Waaren von allen solchen Schiffen einen grosen Vortheil zogen, daher man uns auch mit freundlichern

lichern Augen als zur Zeit der Sicilischen Vesper, oder damals ansah, als der Herr de la Feuillade unsere Truppen von Meßina wegführte, und diesen unruhigen und wenig treuen Bürgern überlies, sich so gut sie konnten mit den Spaniern zu setzen. Der Tag, da diese harte, stolze und unbarmherzige Herren in die Stadt gekommen, ist in den Herzen der Meßiner mit grösern Buchstaben geschrieben, als der grose Dank auf dem Portal ihrer Hauptkirche, denn weil sie die Franzosen geruffen hatten, musten sie auf ihre Kosten die Citadelle bauen, und ich weis nicht was für andere Straffen ausstehen.

Es kostete uns viele Mühe in diese Vestung hinein zu kommen, und wenn mein Bruder, der Hauptmann unterm Regiment Mahoni nicht gewesen wäre, so würde ich in Frankreich blos von meiner Begierde haben sagen können, diesen Ort zu sehen. Am Ende wurden wir eingelassen. Ein Franciscaner, welcher Geistlicher darinnen war, erwies uns Ehre, und hatte, nachdem er uns seine Kirche, die weder schön noch prächtig war, gezeiget hatte, die Gütigkeit, die Escorte zu vermehren, die man uns zu begleiten gab. Solche bestund aus einem Sergeanten und 8. Musquetiren. Dieser Unterofficier gieng mit seiner Hellebarde vorne an, und ihm folgten vier Musquetire mit geschultertem

Gewehr; hierauf kamen der Herr von Sessac, wie sich mein Bruder, der Hauptmann, nennte, nebst einem andern Officier, meinem Cameraden und mir, und die vier andern Soldaten in dem Aufzuge wie die erstern, beschlosen den Marsch.

Wir giengen innen ganz gravitätisch um den ganzen Platz herum, um uns nicht wehe zu thun, aber auch alzugeschwinde, Anmerkungen zu machen, wo ferne ich hierzu Lust gehabt hätte. Vielleicht besorgte man dieses, und vielleicht that man uns, solches zu hindern, die Ehre dieser Escorte an. Anfangs wurden wir der Gegend ansichtig, wo der Faro ist und die Stadt Reggio in Calabrien. Das Zangenwerk ist fast am Ufer des Meeres und hat keine Graben, dasjenige aber so auf dem Erdtheile lieget hat einen, wie auch einen halben Mond und verdeckten Weg, so wie das Zangenwerk auf der Seite des Königlichen Platzes oder des Thores der Citadelle. Der Theil gegen den Hafen und gegen die Stadt hat weder einen Graben, noch einen verdeckten Weg, unten an dem Zwinger lauft das Meer vorbei. Alhier hat man das grobe Geschütze auf die Batterie gestellt, nemlich Canonen und Mörsel, welche allezeit auf die Stadt losdonnern können, wenn sie Mine machte einen Aufstand zu erregen. Man zeigte uns mit einigem Prangen zwölf Canonen, welche 64. Pfund schiesen sollten.

Ich

Ich näherte mich ihnen um sie genauer zu sehen, und zum Scheine zu bewundern, eigentlich aber, damit ich den Diameter von der Oefnung messen konnte. Ich erfuhr zuverläsig, daß sie nur 48. Pfunde schosen, womit man immerhin viel Verwüstung machen kan. Wie man uns sagte, waren es die zwölf Apostel. Ich fragte, warum man nicht für alle Apostel welche hätte? worauf der Geistliche erwiederte, es wären ihrer ja nur zwölfe, ich aber versetzte ihm, daß er, woferne er nur zwölfe annähme, den H. Paul und H. Barnabas von der Zahl der Apostel ausschlöse, weil der H. Matthias an die Stelle des Verräthers gekommen sei. Mehr brauchte es nicht, zwischen dem Franciscaner und mir einen heftigen Streit zu erregen, worinnen ich ihn endlich aus seinem Brevier überwies, daß man vierzehen und nicht zwölf Apostel zähle. Hierauf rieth ich ihm, dem Vicekönig zu schreiben, und in ihn zu dringen, damit er noch zwei Stücke nach dem Muster der zwölf möchte machen lassen.

Die Citadelle hat fünf regelmäsige, grose und gut gebaute Basteien. Der Wall und die Brustwehr waren im guten Stande, und allenthalben wohl mit Geschütze versehen. Die gröften waren, wie ich gemeldet, gegen die Stadt gerichtet, und man fürchtete sie darinnen dermassen, ob man sie

gleich ohne Kugeln losbrennte, daß die Stadt eine gewisse Summe dem Gouverneur der Citadelle zahlte, damit er sie nicht abbrennen lies, weil ihr Getöse die Fenster einschlug, die Gebäude erschütterte, und den schwangern Weibern schadete. So erzählte es mir der Feldwaibel so uns begleitete.

Mitten in der Citadelle ist ein viereckiger Waffenplatz, mit der Soldatencaserne und den Wohnungen der Officiers umgeben. Diese Gebäude sahen von aussen gut her, sie schienen uns aber unsauber zu sein, daher wir nicht hineingiengen.

Der seelige Herr von Fer hat einen Grundriß von Meßina ans Licht Festellet, der aber nichts tauget. Die Citadelle wird unrecht angegeben, und reichet noch einmal so weit in den Hafen als es sein soll.

Die Lage der Stadt am Fuse und auf der Neige verschiedener Anhöhen die sie umgeben, hat nicht erlaubet, solche regelmäsig zu bevestigen. Die Einfassung derselben ist sehr unregelmäsig, es sind zu viele spitzige und einwärts gekehrte Winkel, Basteien, Thürme von jedwedem Weltalter, und einzelne Stücke von allerlei Gattung da, welche insgesamt ein ganzes ausmachen so nicht viel werth ist. Ich bin in Gesellschaft des Hauptmanns meines Bruders um diese Einfassung herum gegangen, denn ohne ihn würde ich solches aus zwei Ursachen nicht

gewa-

gewaget haben, erstlich, weil die Spanier so argwöhnisch wie die Teutschen sind, und sich einbilden, daß ein Fremder der ihre Vestungswerke ansiehet solche aufnimmt, und die Winkel derselben misset, auch daß für eine Stadt nichts schädlicher sei, als wenn man den Plan derselben, die Oefnung ihrer Angles Flanques und Flanquans auch andere Kleinigkeiten siehet, worüber geschickte Leute mit Grund spotten, weil die Oefnung eines Winkels, oder die Länge einer Flanque, und Face oder Cortine, alsogleich durch die Arbeit erkannt wird, die man machet um dahin zu kommen, und weil vier oder fünf Stuffen, oder drei und vier Ruthen nur einige Stuckschüsse mehr oder weniger kosten.

Die zweite Ursache warum ich nicht getrauet hätte, um die Stadt zu gehen, wenn nur mein Reisegefährte allein bei mir gewesen wäre, ist diese, weil man unfehlbar beraubt, ausgezogen oder bisweilen gar ermordet wird, sobald man sich von den Orten wo die Leute oft hinkommen entfernet. Der Weg um die Wälle, das Aeusere der Stadt, und überhaupt ganz Sicilien gehören denen daselbstigen Spitzbuben, welche seit vielen Jahrhunderten fast ununterbrochen in so groser Zahl darinnen gewesen, daß man an einsamen Orten, wie die Wälle sind, und in den Gegenden der Stadt, wo sehr schöne Landhäuser stehen, nicht ungestraft

gestraft ohne Escorte gehet. Von letztern habe ich einige ungerupft gesehen, weil ich in so guter Gesellschaft gewesen, daß ich nichts zu besorgen hatte.

Diese Gefahr beraubt, oder getödet zu werden, beweget alle Reisende zu Wasser zu gehen, und wenn die Städte, wohin sie wollen, nicht am Ufer des Meeres liegen, so gehen sie an dem nächstgelegenen Ort zu Wasser, von dannen sie sich zu einer Caravane schlagen, oder sich mit den Banditen und Räubern abfinden, die sie in aller Sicherheit an den Ort geleiten, wo sie zu thun haben, jedoch mus der Fall dieser sein, daß sie keinen grössern Vortheil finden, wenn sie solche Leute selbst ausrauben oder zu einem Trupp ihrer Spiesgesellen führen, als wenn sie dieselben geleiten.

Die Sicilier sagen, es hätten die Spanier ihnen das Handwerk in den Städten und auf den Heerstrassen zu stehlen, gelernet, und versichern, daß nicht einmal der Name eines Räubers in Sicilien vor Ankunft der Spanier bekannt gewesen. Die Spanier lehnen solches von sich ab, und behaupten, daß sie, ehe sie mit den Siciliern bekannt worden, unter allen Völkern auf Erden am wenigsten vom Stehlen gewust hätten. Wäre hier nicht der Ort, eine schöne Abhandlung vom Ursprung des Raubes bei diesen Völkern zu machen? Ich hätte starken

Lust

Lust dazu, denn der Stof ist schön und reich dazu, und derjenige so ihn wohl und zum Vergnügen der Interessenten ausführen würde, bekäme auser dem Ruhm eine Salvegarde, niemals bestohlen zu werden. Aber ich will meine Schwäche gestehen, dieses Vorhaben ist über meine Kräfte und Einsichten.

Zu Wasser reist man sicherer. Man findet so viel Felouquen als man verlanget. Die Patronen müsen bei dem Richter des Orts, von dem sie abgehen, ihre Aufwartung machen, und bei ihrer Wiederkunft ihren Zollschein lösen, denn auserdem würden sie es so machen, wie mans zu Lande machet. Sie würden nemlich ihre Reisende an andere liefern, welche sich stellten sie anzugreifen, und alsdann verglichen sie sich mit einander: oder es etwan so machen wie die Fuhrleute von Orleans, welche so viel sie können von dem Weine trinken, womit sie auf ihrer Farth nach Paris beladen werden, und ihre Cameraden die zurück kommen, aus dem leeren trinken lassen, mit dem Beding, bei ihrer Ruckkehr die nemliche Höflichkeit zu erfahren. Inzwischen ist es was seltenes, daß Felouquen geplündert werden, besonders wenn diejenigen so sich darauf begeben haben, mit ihrem Geld, oder andern kostbaren Sachen so sie mit führen, nicht gepranget haben, denn diese Unvorsichtigkeit würde man ihnen nicht verzeihen. Die Felouque würde leicht

unterlassen umzukehren, die Reisenden und ihre Effecten giengen unter, und nur die Matrosen würden sich retten, zuvor aber lange den Wellen Preis gewesen sein, aus welchen sie ein Gelübde zu einem Heiligen, zu dem sie in dieser Noth ihre Zuflucht genommen hätten, würde allein befreiet haben.

Dennoch mus man den Richtern im Lande das Lob geben, daß sie die Gerechtigkeit gut, kurz und streng gegen diejenigen ausüben, die so tumm sind und sich fangen lassen, oder die die Mittel nicht haben, gute Gründe anzugeben. Denn es ist nicht das ganze Land voll Diebsgesindel, und sind auch Leute darinnen, welche Ehre, Religion und Tugend besitzen, dann die Gerechtigkeit lieben, wovon ich viele Proben anführen könnte, wenn ich nicht befürchtete, aus einem Geschichtschreiber ein Lobredner zu werden, wozu ich keinen Hang habe. Inzwischen mus man der Tugend Recht wiederfahren lassen; um zu zeigen, daß ich solches ohne eigennützige Absicht thue, will ich die Person nicht nennen, von der ich jezt erzählen werde.

Ein Seifensieder von Meßina wurde durch eine lange Erfahrung überzeugt, daß die Quelle aller der Unordnungen, die man im Lande sahe, und welche ehrliche Leute seufzen machten, darinn zu finden wär, weil man nicht strafte. Derselbe hatte angemerkt, daß auch Mordthaten nicht gestraffet worden, wie-

wiewohlen man die Thäter kannte, und dieselben sich nicht einmal Mühe gaben, verborgen zu bleiben. Auch sahe er, daß Mädchen geraubet, entehret und nachmals verlassen worden, ohne daß man nur ein wenig gesorgt hätte, ihre Ehre etwas zu decken, und sie in den Stand setzte einen Mann zu finden. Unendlichmal seufzte er über die Plackereien, den betrüglichen Einkauf der Waaren, über falsche Zeugschaften, und sowohl öffentliche als heimliche Diebstähle, die man darum nicht strafte, weil man sich mit Gelde loskaufte, oder weil die Diebe von allzugrosem Range waren, als daß man sie hätte angreifen können. Diese Unordnung hatte ihn tausendmal das Herz durchstochen, und tausendmal dachte er an die Mittel dafür Rath zu schaffen. Am Ende fiel er auf das schlimmste Mittel, nemlich er übte selbst die Gerechtigkeit aus. Und da er wohl begrief, daß ihn weder der Vicekönig noch diejenigen, die das Regimentsruder führten, hierzu bevollmächtigen würden, so entschlos er sich, die Verbrecher ohne das gewöhnliche Ceremoniel und auf eine Art zu straffen, wodurch sie verhindert würden, einen Rückfall zu begehen. Zu dem Ende bewafnete er sich mit einer kurzen Arquebuse, die man ohne Anstos unter dem Mantel tragen kan, und wenn dergleichen Ubelthäter in abgelegenen Orten herumspatzierten, oder bei nächtlicher Weile auf Abentheier

ausglengen, oder davon herkamen, so schos er ganz vorsichtig, ihnen fünf bis sechs Dratkugeln in den Leib, welche ein so groses Loch machten, daß ihre Seele mit solcher Geschwindigkeit in die andere Welt abmarschirte, daß sie dem Leibe nicht einmal das Lebewohl sagte. Wenn er seine Sache gethan hatte, gieng er seines Weges, rührte nie die Cörper an, und kehrte mit der Freude eines Mannes nach Hause, welcher eine löbliche That verrichtet zu haben glaubte, weil er das beleidigte Publicum und die verachteten Gesetze gerochen hatte.

Gleichwie in der Stadt viele Verbrecher waren, also muste er viele Hinrichtungen vornehmen. Diejenigen, welchen Unrecht geschehen, betrachteten solche als Würkungen der göttlichen Gerechtigkeit, die diejenigen strafte, so die menschliche Justiz unbestraft lies: aber die, welche strafbar waren, und an dem Schicksal der getödeten Theil nahmen, führten über diese Executionen grose Klagen, zumahlen man sahe, daß dieselben, weil man die Leichname und alles was sie hatten, unberührt fand, nicht von Räubern herkamen. Man stellte daher viele Spionen auf, wovon der Seifensieder vielleicht selbst einen abgab, denn die Leute von diesem Handwerk mischen sich in alles. Vielleicht aber ist er feiner als jene gewesen, denn man konnte die Ursache dieser Mordthaten niemals ausfindig machen. Man

zähl-

zählte deren schon mehr als funfzig, da der Vicekönig in der Besorgnis, er möchte nie etwas heraus bringen, in der ganzen Stadt verkünden lies, daß er denenjenigen zwei tausend Thaler geben wollte, die den Urheber dieser Mordgeschichten angeben würde, wie er denn auch die nemliche Summe, die Freiheit, das Leben und Erlassung von allen Arten von Straffen, dem oder denenjenigen geben würde, welche diese Todschläge begangen hätten, woferne sie sich selbst anzeigen wollten. Diese Versprechungen bekräftigte derselbe mit einem feierlichem Eide in der Kirche dergestalten, daß die Verbrecher im geringsten nicht an der gegebenen Zusage des Vicekönigs zweifeln konnten.

Der Seifensieder, welcher vielleicht mit der Liste seiner vorgehabten Züchtigungen fertig war, oder besorgte, am Ende entdecket und bestraffet zu werden, gieng zu dem Vicekönig, bei dem er die verlangte geheime Audienz erhielt, weil er versicherte, daß er äuserst wichtige Geheimnisse zu offenbaren hätte. Wie er mit dem Vicekönig allein war, fragte er ihn, ob er die ertheilte Zusage genau erfüllen wollte? worauf ihn der Vicekönig zusicherte, daß er sie genau halten würde, und solches von neuem beschwur. Hierauf sagte ihm der Seifensieder, ich bins, gnädiger Herr, der alle diese Leute hingerichtet hat. Ich habe hierbei dasjenige gethan,

than, was sie hätten thun sollen. Sie sind an allen den bösen Streichen schuld, die diese unseelige Leute begangen, weil sie solche nicht gestraffet haben, und sie verdienten die nemliche Straffe, die ich ihnen anthat, wozu ich auch mehr als einmal Gelegenheit gefunden, ich habe aber die Person des Königes verehrt, die sie vorstellen, und die ihrer sämtlichen Handlungen wegen niemand als GOtt Rechenschaft zu thun hat. Sodann machte er dem Vicekönig eine umständliche Beschreibung von den Verbrechen derjenigen die er hingerichtet hatte. Derselbe wurde durch die Umstände, welche ihm der Seifensieder entdeckte, überführet, daß es nur bei jenem gestanden, ihn umzubringen, daher er ihm sehr gnädig dankte, daß er solches unterlassen, und ihm sagte, er wäre bereit, ihm die versprochene Summe auszahlen zu lassen. Hierauf versetzte aber der Seifensieder, daß er nach diesem Vorgang ohne gewisse Lebensgefahr nicht in Sicilien verbleiben könnte, und bat ihn, er möchte ihn in einen Staat von Italien, welcher der Krone Spanien nicht unterworfen sei, sicher bringen lassen. Der Vicekönig willigte mit Freuden darein, und lies alsogleich eine Tartane zubereiten, welche ihn nebst seiner Familie, seinen Meubles und denen zwei tausend Thalern, in den Staat der Republik Genua brachte; man sahe

auch

auch zu Meßina keine solche überbrüderliche Züchtigungen mehr.

Ich habe auch gehöret, daß ein Mann von der nemlichen Profeßion, der zu Torres bei Neapel wohnte, auf dem Sterbebette gestanden, daß er sechs und dreisig Verbrecher hingerichtet habe, welche die Justitz ungestraft gelassen, und daß er dieses aus einem Antrieb der Gerechtigkeit gethan hätte.

Das sind zwei ziemlich seltsame Beispiele von dem Antheil, welchen die Seifensieder an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen. Man hütet sich, ihnen das Recht strittig zu machen, alles was vorgehet zu wissen, darüber zu klügeln und zu urtheilen, denn es ist viel zu alt, zu gros und alzusehr allenthalben üblich, nimmermehr aber wird man einräumen, daß sie auch befugt sind, die Urtheile zu vollstrecken, die sie in ihren Gassentribunalien fällen.

Gleichwie aber der Scarpinello von Meßina sich nur in grose Dinge, so in der Stadt vorgiengen, mischte; also hatte das übrige Theil von Sicilien keine Empfindung von seinem Justitzeifer, und dieses Land blieb ein Raub der Diebe und Banditen, welche es verheerten, und durch ihre Räubereien selbst denen nahe gelegensten Orten die Communication abschnitten. Ein Vicekönig, welcher achtsamer als andere und mehr bedacht war, die Pflichten seines

Amtes

Amtes zu erfüllen, hatte alle seine Geschicklichkeit und alle seine Macht fruchtlos angewandt, diese Unordnungen abzustellen, endlich entdeckte er, daß alle diejenigen, welche Strassenräuberei trieben, von den nächst gelegenen Dörfern und Marktflecken wären, und daß sie, um in ihrem Handwerk nicht gestöhrt zu werden, mit dem Gerichtsbeamten der Orten, ja selbst mit den Herren, denen sie von ihrem Raube mittheilten, verstanden gewesen. Dieser weise Vicekönig hatte nicht so bald eine dem Staate so wichtige Entdeckung gemacht, als er eine Ordonnanz verkünden lies, vermög deren er den Herren der Orten auferlegte, daß sie sich der Diebstähle und Mordthaten, die auf ihren Gütern geschehen würden, schuldig machten. In jenem Falle musten sie dasjenige zahlen, was erweislich gestohlen worden war, und im Falle eine Mordthat geschah, solten die Schlösser nieder gerissen, die Güter der Herren eingezogen, und mit dem Königlichen Domaino vereinbahret werden. Mehr brauchte es nicht, alle Räubereien und Mordgeschichten im Lande einzustellen, es ward das sicherste Land, und man konnte unbesorgt mit der Börse in der Hand reisen; es dauerte aber diese glückliche Zeit nicht lange, sondern sie gieng sobald zu Ende, als dieser wachsame und geschickte Vicekönig einen Nachfolger bekam, welcher nicht die nemlichen Gesinnungen hegte, und die Sachen

chen wieder in den alten Verfall kommen lies, worinnen wir sie zur Zeit unserer Ankunft zu Meßina fanden, zu welcher man am Tage nicht einmal an denen etwas abgelegenen Orten spatzieren gehen konnte, bei der Nacht aber auch nicht in der Mitte der Stadt, und nicht in der Gegend, zu welcher Zeit es auch sein möchte, woferne man nicht im Stand war, sich brav zu wehren.

Man hat geglaubet, die Schwäche der Stadtmauer und die Unmöglichkeit sie zu verbessern, zu ersetzen, wenn man an den Anhöhen, die sie im Zaum halten, Vestungswerke anlegte. Da aber die Besatzungen und die Commendanten in diesen Forts allemal Spanier sind, so denke ich, man habe vielmehr dahin den Bedacht genommen, sich der Treue der Einwohner zu versichern, als daß man auf die Erhaltung und Vertheidigung der Stadt gedacht hätte. Die Ansehnlichsten dieser Forts heisen, Castellario, Mattegrifone, Consagra, Porto Reale, Castel Reale, Castel Gonzaga, die Citadelle und St. Salvator ungerechnet. Wofern ich länger zu Meßina geblieben wäre, so würde ich alle diese Forts gesehen haben, so schwehr es auch hält, daß Fremde dahin kommen. Wir waren damals so genau mit den Spaniern vereint, daß wir fast nur ein Volk mit ihnen ausmachten, und ich zweifele, daß wir dermalen so gute Freunde sind.

Man

Man zählte damalen zehen Spanische Regimenter und das Irrländische Regiment Mahoni, welche zur Besatzung im Königreich Sicilien lagen, nemlich sowohl zu Meßina, als zu Melasso, Catanea, Agosta, Siracusa, Mazara, Palermo und einigen Schlössern, die wenigen Landtruppen nicht gerechnet. Diese eilf Regimenter sollen 11. bis 12000. Mann ausgemachet haben.

Ich habe von vielen Leuten gehöret, daß 80000. Seelen in Meßina und in den Vorstädten wären, ich habe aber nicht für rathsam erachtet, solches zu glauben. Zwar ist mir bewust, daß die Stadt und Vorstädte gros genug sind, dieses zahlreiche Volk in sich zu fassen, ich glaube auch, daß sie ehedem würklich darinnen gewesen, dermalen aber hat die Stadt an Einwohnern abgenommen. Die Handlung ist noch sehr ansehnlich, dennoch aber erstaunlich in Verfall gekommen, und seit der Franzosen Abzug haben sich so viele Familien von da weggezogen, und aller Orten, ja sogar bis an die Küsten der Barbarei ausgebreitet, daß dieses die Zahl der Einwohner sehr dinne gemachet hat. Die Türken haben bei der Gelegenheit mehr Menschenliebe als die Einwohner der Spanischen Monarchie gezeiget, und diese armen Flüchtlinge mit einer Liebe aufgenommen und beschützet, dergleichen man wahrscheinlicher Weise von den Feinden des Christlichen Namens nicht er-

erwarten konnte. Ich weis sehr sicher, daß noch welche von diesen Familien zu Algier, Tunis, Constantinopel, Smirna und an mehr andern Orten in der Levante wohnen, welche lieber eine Freistätte bei den Ungläubigen suchen, als sich der Grausamkeit und Wuth der Spanier haben aussetzen wollen. Mir sind dergleichen Familien zu Civita Vecchia, Rom, Livorno, Genua, Marseille und Paris bekannt worden. Es ist also unmöglich, daß so viele Leute aus dieser Stadt weggezogen, ohne daß die Zahl ihrer Einwohner, besonders aber der Leute vom Stande und der ansehnlichsten Kaufleute, ungemein abgenommen hätte, denn vor diesen hatten sich die Spanier am meisten zu scheuen. Daher siehet man auch noch heutiges Tages fast ganz ausgestorbene Viertel, und wenig Leute auf den öffentlichen Plätzen, und wenn nicht der Boden so fruchtbar und der Hafen wäre, welcher Schiffe aus allen Orten des mittländischen Meeres dahin ziehet, so glaube ich würden keine 6000. Seelen in dieser grosen Stadt sein. Mithin denke ich sehr billig zu sein, und der Stadt und den Vorstädten eine Ehre zu thun, wenn ich ihnen 20000. Seelen einräume, und mehr können sie auch nicht verlangen.

Bei dieser Stadt sind vier Vorstädte, nemlich Zara, Santo Phlippo, Santo Dio und Porta Re-

ale, welche letztere lediglich von Fischern bewohnet wird. Mitten unter diesen Leuten wohnen die Minnenbrüder am Orte, wie man vorgiebt, wo der H. Franciscus von Paula, nachdem er auf seinem Mantel über den Farus gegangen, mit seinem Begleiter anlandete. Wegen der Fasten, die sie beobachten, hätten sie keinen bessern Ort auswählen können.

Man sagt, daß diese vier Vorstädte, die man, insgesamt mit dem Namen Furias beleget, zehentausend Mann auf die Beine stellen, welche allezeit bereit wären, sich, so oft ihrer Meßina benöthiget ist, in diese Stadt zu werfen. Anjetzt fehlt es weit, daß dieselbe auf eine solche Hülfe Staat machen könnte. Die Fischervorstadt kam mir als die bewohnteste vor. In den andern sind Taglöhner, welche die Weinberge, die Maulbeerbäume und die umliegenden Felder besorgen, wie auch eine ziemliche Anzahl Handwerksleute in Seidenwaaren, Spinner, Stricker, Weber und andere.

Wenn man die Mauth schalken könnte, so würde die Seide und die Seidenwaaren nicht theuer sein, ein Paar gestrickte rohe Strümpfe kostete nur zehen Julius, ein Schnupftuch von der gröbsten und schönsten Art vier oder fünf Julius, und der Rest nach diesem Verhältnis. Hiebei wäre diese Schwierigkeit, wie man nemlich die Augen der

Argus,

Argus, ich meine die Zollbedienten, hintergehen könnte. Dieselben sind die schlauesten Leute, aber auch diejenigen, welche sich am liebsten vertragen, und zu uns sprechen; machen sie uns die Mühe nicht, sie zu beobachten und zu ertappen, denn sie werden mit einem mal mehr verliehren als sie in zehen malen gewinnen, setzen sie sich mit uns, wir wollen ihnen alle Waaren die sie verlangen von der nemlichen Gattung, und von dem nemlichen Gehalt, auch in eben dem Werth als sie solche aus der ersten Hand haben, an Bord bringen. Sie werden ihren Handel geruhig, ohne Furcht und zu ihrem Vortheil treffen, wir werden mit einander den Verdrüslichkeiten ausweichen. Wer würde glauben, daß unsere Leute so ungescheidt wären, einen so vortheilhaften Antrag auszuschlagen? keineswegs, denn sie nahmen ihn mit beiden Händen an. Hatten sie wohl Unrecht? Ich kan solches nicht glauben, denn sie machten ehrlichen Leuten ein Vergnügen, die ihnen hätten Verdrus machen können, und hatten einen gewissen Profit von hundert procent über ihren Einkauf, und eben so viel vom Tabac und andern Waaren.

Es solten sich zwar die Kaufleute auf eigenen Treu und Glauben verlassen. Denn diese Handelschaft geschiehet nur bei nächtlicher Weile und auf eine Art, daß man niemand vom Schlaffe erwecket,

indem, wo die Wacht ertappet würde, dieselbe grose Gefahr ausstehen müste, und die Galeere ihre geringste Straffe gewesen wäre, welches in diesem Lande was sehr hartes ist, daher man mit Wahrheitsgrund von ihr sagen kan, daß, wo diese Straffe in andern Landen ein Fegefeuer ist, selbige in diesem Staat eine wahrhafte Hölle sei.

Im Hafen waren nur zwei Galeeren von dem Sicilianischen Geschwader, die übrigen befanden sich zu Palermo. Wiewohl wir wusten was eine Galeere ist, so glaubten wir doch, es erheische die Höflichkeit, diese in Augenschein zu nehmen. Wir giengen darauf, begaben uns aber gleich wieder fort, denn ich habe niemals so was abscheuliches gesehen. Die Päbstlichen Galeeren, ob es gleich auch Galeeren waren, schienen uns Versammlungen rechtschaffener Leute in Vergleichung des Zusammenflusses von Missethätern und Schindersknechten zu sein, die man in diesen antraf. Die Elenden, welche darauf geschmiedet waren, hatten an ihrem Leibe mehr Hiebe, Narben und Wundenmale als Lumpen. Auf ihren bleichen Gesichtern war der Hunger, und in ihren Augen die Wuth zu sehen, und man hörte nichts als Schläge und Gotteslästerungen.

Viele Leute haben vor mir angemerket, daß die Spanier, und vornemlich das gemeine Volk, grose

grose Gotteslästerer sind. Man behauptet, daß ihnen die Venediger allein den Rang streitig machen. Die Sicilier, sie mögen es nun von diesen oder jenen, oder von allen beiden erlernt haben, verstehen solches nur alzuwohl, und ich war erstaunt, daß ich in einem Lande, in dem man mehr als in einem andern Gefahr lief ehe man sichs versieht in die andere Welt zu kommen, und worinnen man ansonsten Religion und Frömmigkeit verspührte, so arg schwören und Gotteslästern hörte. Oben habe ich gesaget, daß eine von den vier Vorstädten zu Meßina Santo Dio heise. Es ist nichts gewöhnlichers als der Misbrauch dieses heiligen Namens, und sie glauben damit keine Sünde zu begehen, weil sie sagen, es hiese ihre Vorstadt so. Ich nahm mir die Freiheit Geistlichen meine Meinung deshalb zu sagen, die mir in Ermanglung besserer Gründe versetzten, daß dieses eine Gewohnheit wäre, die keine Folgen nach sich zöge. Diejenigen deren Gewissen zart genug war, um sich einen Scrupel darüber zu machen, vermeinten allen Schein einer Sünde zu umgehen, wenn sie zu ihrem Santo Dio die Worte di Palermo setzten, und bei jeder Vorfallenheit sagten, per il Santo Dio di Palermo weil man, wie sie sprechen, da keine Vorstadt in Palermo diesen Namen führet, bei einem Wesen schwöret, das nicht vorhanden ist. So blind sind

Leute, welche schlechte Ausflüchte suchen, eine sündliche Gewohnheit zu bemänteln, die deswegen, daß sie unzählige Menschen an sich haben, nicht weniger strafbar und Sünde ist.

Achtes Capitel.

Verschiedene Anmerkungen des Verfassers über die Stadt Meßina.

In Sicilien mus der Todschlag die Geistlichen nicht irregulär machen, weil alle Aerzte Priester sind. Denn wenn man glaubte, daß sie glücklicher oder geschickter wären, als die in andern Ländern der Welt, so würde man einen groben Irrthum begehen. Sie bringen die Leute zu Meßina, Palermo, Syracusa und Montreal, und mit einem Worte in ganz Sicilien, so gut um, als man sie in Frankreich, Spanien, Engelland, Teutschland, und kurz in allen Welttheilen, wo es welche giebt, tödet. In Sicilien aber lesen sie Messe, welches ein Beweis ist, daß der Todschlag kein Verbrechen sei, so sie irregulär machet.

Sie sind alle reich, machen alle ihre Besuche in Kutschen, und wissen sich brav zahlen zu lassen. Die Zeit ist ihnen so kostbar, daß sie unterwegs das

Bre-

Brevier beten. Sie haben ein so ehrwürdiges Ansehen, daß ein Kranker vor ihnen mehr als ein Dieb vor dem Criminallieutenant zu Paris zittert. Wieder ihre Urtheile kan man nicht appelliren. Der Kranke wäre unglücklich, der sich unterstünde eine Vorstellung zu thun. Hier ist der dritte Theil der Aerzte in allem seinen Ansehen; er glänzet und sieget alda. Wenn der Arzt in ein Kloster kommt, läutet man die Glocke solchergestalt, daß alle Religiosen zusammen kommen, man gehet dem Herrn Doctor entgegen, und begleitet ihn auf eine ehrerbietige Art zu dem Kranken; man beobachtet ein tiefes Stillschweigen, kaum getrauet man sich die Augen zu bewegen, aus Furcht die Luft zu verderben, oder eine Bewegung zu verursachen, die den Doctor verwirrt machen könnte. Nach dem Puls, prüft derselbe die Zunge, die Augen und die Brust des Kranken. Er läst sich durch den Krankenwärter von allem was seit dem letzten Zuspruch vorgegangen, wie oft er sich im Bette herumgewendet, auf welcher Seite er am längsten gelegen, und sich am besten befunden habe, ob er ausgeworfen, sich geschneutzet, genieset hat, und wie oft, Nachricht geben. Er betrachtet den Urin und den Auswurf. Er befraget den Kranken, um noch mehr andere Kleinigkeiten, Lumpereien und Gauckeleien, wie man sie nennen mag, schreibt

das Urtheil des Patienten, worinnen die Lebensart ausgedruckt und umständlich beschrieben ist, wie denn auch die Stunden und Augenblicke darinnen bemerkt, und die Mittel oder Vorbereitungsstücke angegeben werden, mit angehängter Lebensstraffe für den Kranken, und angedroheter Ungnade der Facultät für den Krankenwärter. Hieran mus man kein Jota ändern. Man begleitet den Herrn Doctor im Gepränge bis an seinen Wagen zurück, und der Patient mag sterben oder zufälliger Weise davon kommen, so wird deswegen der Doctor eben so gut gezahlt und eben so sehr gesuchet. Daher darf er die Leute immer in die andere Welt schicken, und behält sein Vertrauen allezeit. Es ist auch die Narrheit der Leute so gros, daß man nach denenjenigen raset, um sich von ihnen töden zu lassen, welche im Ruffe sind, daß sie es auf eine geschicktere und seltsamere Art thun. Wenn ich die Sache ausrechne, so finde ich daß diese Leute klug sind. Selbst die Wirthschaft erfordert, nur eine Person zum todschlagen, zum beten und zur Begräbnis derer die sie umgebracht hat, zu gebrauchen. Da man immer mit einem Menschen zu thun hat, so ist dieses eine Bequemlichkeit, die man nicht überall findet.

Ich bin bei weitem nicht im Stande, von dem Frauenzimmer von Meßina mit so vieler Einsicht zu

zu handeln, als von den Sachen die ich oben erzählet habe. Dieselben sind sehr eingesperrt, und wenn man nicht ein sehr naher Verwannter von ihnen ist, so hat man keinen Zutritt, daher es nicht gewöhnlich ist, sie zu besuchen. Inzwischen siehet man solche in den Strassen, im Spazierengehen und in den Kirchen. An letzterm Orte siehet man ihrer mehr und am bequemsten, doch kommen Standespersonen sehr selten darein, weil sie in ihren Hauscapellen ihre Andacht verrichten. Die, so nicht vornehm oder reich genug sind, solche Bequemlichkeit zu Hause zu haben, gehen in die Kirchen, aber selten allein, und werden von einem Stallmeister begleitet. Wenn sie einen Lakaien und eine Cammerfrau haben, so gehet der Lakai baarkopf vorher und die Cammerfrau trit hinter ihrer Gebieterin nach.

Wenn dieselben weder eine Cammerfrau noch einen Lakaien haben, so begleitet sie allemal ein Stallmeister, welcher sie unterm Arm führet, und da dieser Aufwand beschwehrlich sein könnte, wenn man allein einen Stallmeister ernähren müste, so giebt es Leute, welche so wahrhaftig tugendhaft, von einem so untadelhaften Leben und so treu sind, daß sie die Probe gegen alle Vorstellungen und Anerbietungen, die man ihnen machen könnte, aushalten, und diese Leute, wenn sie vorher eidlich versichert

haben, daß sie ihr Amt ehrlich und getreulich verrichten wollen, werden als Stallmeister angenommen, um die Damen in ihren Häusern abzuhohlen, in die Kirche, und nach verrichtetem Gottesdienst wieder nach Haus zu führen.

Man kan sie vereidete und geschworne Stallmeister nennen, denn sie gehören nicht einer einzigen Dame, sondern sind befugt mehrern zu dienen. Wenn sie eine in die Kirche begleitet haben, hohlen sie eine andere ab. Wenn die erste ihre Andacht verrichtet hat, so begleiten sie solche nach Haus, nehmen wieder eine andere und führen sie in die Kirche, darauf hohlen sie diejenige ab, welche nichts mehr darinn zu thun hat, und bringen also den ganzen Morgen mit Hin- und Herbegleiten der Frauenzimmer zu.

Ich bewunderte die Gravität und Gedult dieser Spanisch gekleideten Mannsleute, sie trugen einen langen Degen auf der einen und einen Dolch auf der andern Seite; auf der Nase war eine Brille, der Mantel war aufgeschürzt, der Hut unterm Arm, der Knebelbart stund in die Höhe; sie hatten seidene Strümpfe und leichte Schuhe ohne Absätze von Corduan. Ihren Damen liesen sie auf eine Art Platz machen, die sie unter dem Dom Quichotte gelernet zu habenscheinen. Dieses Amt ist gut und ansehnlich, und wenn man die

Ehr-

Ehrlichkeit eines Stallmeisters eingesehen hat, so geben sich die Männer alle Mühe, daß er die Aufsicht über ihre Weiber bekommt. Was die Mädchen anlanget, so hab ich nicht wahrgenommen, daß sie dergleichen Leute haben, denn man erziehet solche in den Klöstern oder in den Conservatoires, wo man sehr mittelmäsige Pensionen hat, weil die grösten Kosten schon gestiftet sind. Darinnen bleiben sie so lange völlig eingesperret, bis sie sich heraus verheirathen, oder den Schleier bekommen.

Die mehresten Frauenspersonen so ich gesehen habe, waren Spanisch, oder so auf die Art, gekleidet. Sie tragen alle schwarz seidene Schleier über dem Kopf, und zeigen ein einziges Aug, welches vortreflich beredt ist. Sie stehen in den Kirchen niemals unter den Mannspersonen, denn es stehet jedwedes Geschlecht abgesondert, wobei aber meines Erachtens ein Fürhang oder andere Trennung abgehet, damit sie sich nicht sehen können. Denn da man in diesem Lande redet, ohne eine Zunge nöthig zu haben, so ist das Augenwinken sehr beredt, und machet oftmals denen Ehemännern vielen Verdruß.

Auser daß man in den Kirchen die Gelegenheit hat, sich zu sehen und in geheim zu unterreden, würde ein Edelmann für einen Wilden gehalten werden, wenn er nicht im Kloster oder in einem Conservatorio eine Liebste hätte. Die Superioren die-

ser heiligen Orte suchen solches möglichst zu hintertreiben, und den Besuchen Hindernisse in den Weg zu legen, wobei der Verdacht einer unerlaubten Vertraulichkeit unterlauft. Wenn aber die Sprachsäle geschlossen sind, so nimmt man seine Zuflucht zu den Fenstern, welche auf die Gassen, Plätze, Gärten und andere Orte gehen, wo die Liebhaber hinkommen können. Und obgleich diese Fenster gut vermacht, und mit Läden von Holz und starken Gittern bevestiget sind; so siehet man sich doch, und redet mit den Fingern, wie es in Spanien gewöhnlich ist. Ich habe zweimal das Vergnügen gehabt, dieses Spielwerk anzusehen. Der Liebhaber, an eine Mauer angelehnt vor einem kleinen vermachten und vergitterten Fenster, machte seine Bocksprünge aufs beste; Ein Theil von einem Schnupftuch, so durch die Löcher des Ladens gieng, war nebst kleinen Fingern, die sich zu weilen sehen liesen, dann einem sehr lebhaften und sehr unruhigem Auge, die Antwort.

In meiner Reise nach Spanien habe ich von der Kreutzbulle Erwähnung gethan, und die Absicht und Vorrechte derselben erkläret, auch eine Uebersetzung davon mitgetheilet, daher ich den Leser ersuche, sich dahin zu wenden. Während meiner Anwesenheit in Sicilien war diese Bulle daselbst üblich, weil solches Königreich noch zur Spani-

schen

schen Monarchie, der dieselbe ertheilet worden, gehörte. Zu Meßina aber sah ich eine andere Bulle als zu Cadix, weil ich zur Zeit der Verkündigung nicht da gewesen war, welche nur alle drei Jahre geschiehet. Dieselbe war an die Thüre unserer St. Hieronymuskirche angemachet, woselbst ich sie las, auch gerne weggenommen hätte, wenn ich sie ohne sie zu zerreisen, oder ohne bemerkt zu werden, hätte wegthun können. Man nennet sie die Compensations- oder Genugthuungsbulle für unrecht erlangtes Gut. In Frankreich würde sie sehr nothwendig sein, und viele Gemüther beruhigen, die die Entscheidungen unserer alzuscharfen Casuisten dergestalten beunruhigen, daß sie in Verzweifelung geriethen, wo nicht andere menschlichere und gemäsigtere Männer wären, die ihnen Ruhe schaffen, und sie in Frieden bis an die Pforten jener Welt begleiten, wo sie sich mit guter Gelegenheit über die Zweifel, worein sie die verschiedenen Meinungen unserer Gottesgelehrten setzen, belehren können.

Die Compensationsbulle hilft wieder alles dieses. Wenn man Güter hat, die ein zartes Gewissen für unrechtmäsige Errungenschaften ansehen kan, weil man sie durch Diebstahl, Betrug, Unterschleif, Wucher (Monopole) durch schandbaren Gewinst, wohin der Handel unzüchtiger Weibsleute gehöret, und mit einem Worte, auf einige Weise wie die Na-

men

men haben mag, welche unerlaubt und wieder Gottes Gebot sind, zusammen gebracht, so suchet man den Pächter oder Austheiler dieser Bulle auf, und leget ihm von freien Stücken unter dem Siegel der Beicht, oder vermittelst eines Briefes von einem Ungenannten, den Zweifel vor, worinnen man wegen Vermischung fremden Gutes mit dem seinigen ist. Diesem entdeckt man die gehabten Ursachen, die Schwierigkeiten, das unrechte Gut zu ersetzen, und am Ende setzt man sich mit demselben, und suchet so gut als möglich ist davon zu kommen. Nachdem das Geld selten oder überflüßig vorhanden ist, wird man um fünf oder um sechs procent absolvirt; manchmal kostet es wohl zehen, zwanzig oder dreißig procent, wiewohl man mich versicherte, daß es über dreißig niemals zu stehen käme. Wenn aber dieses auch auf vierzig oder gar auf funfzig anlief, so ist es ja wohl doch Gnade genug, um einen so billigen Preis durchzukommen, mit dem Vorbehalt ferner zu stehlen, im Fall man voraus siehet, daß man eine noch grösere Summe nöthig habe, als die ist, womit man sich beschwehret hat, weil man ja auch dieserwegen vermittels Daranstreckung einer verhältnisweise grösern Summe sich loskaufen kan, und hernachmals mit einem beruhigten Gewissen der Frucht seiner Arbeit genieset, und doch seine

Fami-

Familie keinem gänzlichen Verderben aussetzet, welches geschehen würde, wo man alles wieder hergäbe.

Ich denke die Einkünfte dieses Pachtes werden, wie die von der Kreutzbulle, auf den Krieg gegen die Unglaubigen verwendet.

Den Pächtern ist daran gelegen, gute Prediger und Mißionarien zu haben, welche die Sünder ermuntern in sich zu gehen, eine Prüfung wegen der unrechtmäßigen Errungenschaft anzustellen, und sich der Gnade zu bedienen, die man so lange der Kramladen offen ist wegen des Ersatzes um guten Preis haben kan, indem zu besorgen, daß sie, wenn solche zugethan worden, in die unbarmherzigen Hände der Casuisten und Beichtväter fallen, welche als Unterrichter nach der ganzen Strenge des Gesetzes richten müssen, und der Barmherzigkeit und Nachsicht, welchen das höchste Genugthuungsgerichte Gehör giebt, nicht Platz geben können.

Man bewahret in der Hauptkirche ein Crucifix auf, welches Blut geschwitzet hat, und besonders verehret wird. Die Capelle, wo man dasselbe verehret, ist prächtig geschmücket, und immer mit einer grosen Menge Lampen erleuchtet.

Bei Gelegenheit dieses Crucifixes ist zumerken, daß ich in vielen Klöstern Crucifixe mit Perrücken und Blumenkronen auf dem Haupte gesehen habe. Dieses schien mir gänzlich unschicklich und unwahrscheinlich zu

sein,

sein, denn unser Heiland ist niemals so angezogen gewesen. Will man sagen, daß man ihn so vorstelle, wie er dermalen in seiner Herrlichkeit ist, so thut man unrecht, ihn am Kreutze, und in einem Leidens- und Sterbens-Zustande vorzustellen, der ihm nicht mehr zustehet. Stellet man ihn darum am Kreutze vor, um in unsern Herzen Zärtlichkeit und Zerknirschung, welche ein so rührender Gegenstand erwecken kan, zu veranlassen, so schwächet man durch eine so gar weltliche und weibische Tracht den Eindruck sehr, den ein am Kreutze sterbender Gottmensch nothwendig in unsern Herzen machet. Der Sohn Gottes hat niemals falsche Haare gehabt, und nie eine andere Krone als von Dornen getragen.

Die Lage Siciliens, dessen Himmelsstrich, und die Natur des Bodens, machen es ungemein fruchtbar. Alles was zum Leben, zur Kleidung, zur Pracht und Anmuthigkeit der Einwohner gehöret, wächset alda im Uberfluß. Wenn man das Gewürze alda entbehren könnte, so könnte man die übrige ganze Welt entrathen, wo hingegen dieses Land aus seinem Schose selbst ungemein viele Reichthümer bekommt, welche die Welt nicht entbehren kan, und die aldort mit gutem Gelde erkaufet werden. Hiervon ist die grose Handlung darinnen, und ein so erstaunlicher Reichthum hergekommen,

daß

daß alle Könige so dieses Land besessen haben, alle Vicekönige die man daselbst angestellet hat, und so viele Bediente von allerlei Gattung, welche gleichsam sich mit vereinten Kräften bestrebten, dasselbe zu berauben, zu plündern und ins Verderben zu stürzen, bis zur Zeit noch nicht solches ausführen, noch den Einwohnern ihr Vermögen nehmen können, ungeachtet sie unglaubliche Reichthümer aus diesem Lande gezogen hatten. Zwar thaten sie dasselbe manchmal auf eine so wütende und stolze Art, daß die Unterthanen zur Verzweiflung gebracht und zur Empörung genöthiget worden, es sind aber diese unüberlegte und den Gesetzen GOttes zuwiederlaufende Dinge nur einmal algemein gewesen, einige dauerten nicht lange, sind gedämpfet worden und haben den Vicekönigen und ihren Beamten zum Vorwande gedienet, desto hurtiger reich zu werden, und diejenigen auszuziehen, welche man vielleicht noch nicht angetastet hatte. Bei dem allen giebt es noch alda grose Schätze, und wird es allemal geben. Die Erde höret nicht auf, alle Tage dergleichen hervorzubringen. Wenn gleich die Spanier das Gold und Silber daraus wegnehmen, so sind doch die Venediger, Neapolitaner, Franzosen, Engelländer, Holländer, die Völker von Norden, wie auch die Unterthanen des Grosfultans, darauf versessen, solches in noch gröserer Menge,

für die Waaren so sie bekommen, dahin zu bringen, und solchergestalt auf eine vortheilhafte Weise die Raubereien der Spanier zu ersetzen.

Eines von den Dingen an denen man noch den Reichthum des Landes gewahr wird, sind die viele Kirchen, und Geist- und Weltliche Stifter, welche auf Kosten des Staates und der Unterthanen in allem Uberfluß erhalten werden. Ich habe schon von der Pracht der Kirchen und Klöster geredet, wie auch von weltlichen Gebäuden, dergleichen sind die Häuser im Hafen, das Seminarium, die Spitäler, Collegia und andere Orte, an welchen die besten und schönsten Materialien nicht gesparet worden. Man thäte auch in Warheit sehr unrecht, wo dieses geschähe, weil das Land voll Steinbrüche ist, aus denen man vortrefliche Quatersteine, Agathe, Porphire, Jaspis, Lapis Lazuli, und überhaupt alles dasjenige bekommt, was man zur Zierde der Gebäude anwenden kan. Auch sind Bergwerke von Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei und Eisen, in Sicilien. Ingleichen giebt es alda im Uberflusse Kalch, Gips, Pousolane, und vortreffliches Erdreich für die Ziegel, Mauer und Pflastersteine, auch allerlei Art von Geschirre.

Nur mangelt es an guten Arbeitern, und an gutem Geschmacke, dann an weniger schwehrmüthigen Desseins, und an mehr Vernunft und Geschick-

schicklichkeit an der Arbeit. Jedennoch wird man sehr schöner Dinge in Sicilien gewahr; ich habe das was ich zu Meßina gesehen angeführet, und man sagte mir, es gäbe zu Palermo noch schönere Stücke. Zugleich aber hörte ich, daß diese schöne Sachen von Fremden, als den Florentinern, Bolognesern, Römern, Flamländern, Neapolitanern, und sogar von den Franzosen und andern gemachet worden, welche man in den Werken der Malerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Goldarbeit, Vergoldungen, und andern Dingen mit Recht bewundert.

Dem ungeachtet fehlt es den Sicilliern nicht am Verstand, dergleichen sie würklich, und zwar, wie man nicht leugnen kan, viel besitzen. Dieselben stammen von den Griechen ab, welche in den Werken des Verstandes die vornehmsten Leute in der Welt gewesen, bei denen die Künste und Wissenschaften entstanden, und auf den Grad der Vollkommenheit gebracht worden sind, die aber das Schicksal ihres Staates ebenfals ertragen, und nachdem sie seit vielen Jahrhunderten in eine schändliche und traurige Knechtschaft verfallen, die Künste und Wissenschaften in Verfall gerathen lassen, und von ihren Vorfahren nichts anders als das, was man ihnen immer vorgeworfen hat, beibehalten haben, ich meine, das Lügen und Betrügen, die Untreue,

die Leichtsinnigkeit und die andern Laster, welche Folgen oder Gefärthen von jenen sind.

Heutiges Tages sind die Sicilier witzige Leute, lieben den Müßiggang und neue Zeitungen, so wie vordem die Athenienser. Auch sind sie stolz und wollen vornehm sein. Der Verstellung und Rachgierde sind sie über die massen ergeben, ihr Mistrauen und ihre Eifersucht läst sich nicht ausdrücken; sie sind Träumer, schwehrmüthige Leute, grübeln gerne nach und hassen die Arbeit. Sie lieben die Pracht, verachten die Fremde, und gehen sehr ungerne aus ihrem Vaterlande. Wer bei ihnen gelebet hat weis, daß man ihnen niemals trauen soll. Zur Zeit da ich im Lande war, schienen sie Französisch gesinnt zu sein, und sagten mir deshalb die schönsten Dinge von der Welt. Diejenigen aber, welche sie recht kannten, setzten kein weiteres Vertrauen in sie als wie es der Wohlstand erforderte, und waren überzeugt, daß sie damals blos die Noth zu Freunden von Franckreich und von dem König in Spanien Philipp V. machte.

Die gewöhnlichen Häuser sind schlecht möbliret, es erfordert aber auch das heise Clima nicht so viel Möbeln als in Frankreich. Inzwischen habe ich Häuser, welche der Hitze ebenfalls ausgesetzet waren, weit besser möblirt gesehen. Die wahre Ursache dieser Sparsamkeit ist meines Erachtens diese, weil

weil ihnen das viele Geräthe unnütze wäre, indem sie niemand zum Besuch annehmen.

Ihre Ausgaben auf die Kleidung sind sehr mäßig; die Moden ändern sich alda nicht. Alle Gelehrte, oder diejenigen welche dafür angesehen sein wollen, alle Justitzbediente, die Banquiers, die grosen Kaufleute, und sogar die besten Handwerksleute, sind schwarz auf Spanisch gekleidet und tragen eine Golile. Das gemeine Volk ist Italienisch oder Mosaisch, das ist mit vielerlei fremden Stücken gekleidet, wobei jedwede Nation etwas von dem seinigen findet.

Durch das, was ich von den Kutschern und Estaffiers des Erzbischofs von Meßina, und der Herzogin von Tre-Castagne gesaget habe, hat man vernommen, daß sie auf ihre Equipagen, und wenigstens auf die Kleidung nicht viel verwenden.

Was den Tisch anlanget, so bin ich nicht genug in das Innere der Häuser hinein gekommen, um davon sichere Nachrichten geben zu können. Wenn man inzwischen nach demjenigen davon urtheilen will, was ich in unserm H. Hieronymuskloster gesehen habe, so kan man glauben, daß sie sich wohl sein lassen, sie würden auch sehr unrecht haben, wenn sie es nicht thäten, weil ihr Land alles dasjenige was zum Leben nothwendig ist, reichlich

hervorbringet, und darinnen alle Arten der Lebensmittel sehr wenig kosten.

Auser den gewöhnlichen sehr guten Lebensmitteln, welche sehr wenig kosten und wovon ich gedacht habe, und auser dem Lacrima, welcher den Neapolitanischen und den andern Italienischen weit übertrift, lesen sie auch viel von jenen annehmlichen Weinen, die man Malvasier nennet, weil sie ursprünglich von den Gegenden der Stadt Malvasia in Morea, die unter dem Namen Napoli di Malvasia bekannt ist, herkommen. Der Boden in verschiedenen sicilischen Orten ist für diese Weinfechser, die man dahin gebracht hat und da bauet, dermassen gut befunden worden, daß sie eine grose Menge von diesem herrlichen Wein abgeben, welcher dem Geschmack nach angenehm ist, den Magen, das Herz und das Haupt stärket, Nahrung und Stärke giebt und eine wahre Panace ist, wenn man sich dessen mäsig und mit Vernunft bedienet. Denn wie die Trunkenheit von andern Weinen was schädliches ist, und in der Länge Krankheiten und grose Unordnungen in der Maschine des Menschen veranlassen kan, also ist vornemlich ein Rausch von Liqueurs, und vornemlich vom Malvasir sehr gefährlich, und dauert sehr lange, weil, da er aus mehr kleberigen und zuckersaftigen Theilen bestehet, wenn die Geister in das Hirn gestiegen und

mit

mit vielen Feuchtigkeiten begleitet sind, eine weit längere Zeit erforderlich ist, sie zu verjagen, damit die Lebensgeister wieder ihren ordentlichen Lauf bekommen und in ihrer gewöhnlichen Bewegung in die Canäle einlaufen, die alsdenn von den honigten Feuchten dieser Weine verschleimet sind, wodurch jenen der Weg verstopfet wird.

Diese Weine kan man nur im trockenen und der grösten Sonnenhitze ausgesetztem Boden bauen. Man nimmt die Beere davon nicht ehender ab, als wenn sie so reif sind, daß sie halb gekocht und fast dürre zu sein scheinen. Um ihnen diesen Grad der Reife zu verschaffen, begnüget man sich nicht, ihnen die Blätter abzunehmen, damit die Sonne ungehindert darauf würken kan, sondern man drehet den Stiel der Traube um, damit, wenn sie keine mehrere Nahrung von der Erde hat, der Saft in den Beeren vollends auskoche, und sich von demjenigen, was sauer und verstopfend daran ist, reinige.

Wenn die Beere getretten und gepresset worden, denn man hütet sich sehr die Trauben zu tretten und zu pressen, so thut man den Most über das Feuer, und wenn er alda das Mittel zwischen dem lauen und warmen erreichet hat, giesst man ihn in Fässer, wo er gar bald in grose Gährung geräth, helle

wird, und jene Annehmlichkeit und Stärke bekommet, derentwegen er über alle andere Weine geschätzet wird.

Der gute Malvasir ist niemals recht helle. Er hat die Farbe vom Ambra, und obgleich sein Saft sehr angenehm ist, so mus er jedoch auf keine Weise den Geruch, Geschmack oder die Süsigkeit des Honigs an sich nehmen, daher, wenn solches geschiehet, derselbe unfehlbar verfälscht und gemacht ist, dergleichen viele Alicanten, Canarien, St. Lorenz und andere Weine sind, welche die Pariser Weinhändler vortreflich nachmachen. Wiewohl aber diese Leute in der Art Betrügereien ungemein geschickt sind, und bei ihnen wie bei denen Trödelkrämern ein Gesetze ist, jedermann zu betrügen, so müsen sie doch die Seegel streichen und demüthigst eingestehen, daß die Engelländer hierinnen ihre Meister sind, auch niemand auf der Welt in diesem Stücke mehr Einsicht, gröfere Känntnis und Praxin habe. Der Herr von * * Generalleutenant von den Armeen des Königes, hat nebst andern Officieren bei ihrer Anwesenheit in Engelland die Probe davon gemachet, indem ihnen ein Wirth eine Maas Obstmost verkauft und für Canarienwein zu trinken gegeben hat. Ich habe von tausenden nur ein Beispiel angeführet, und achte mich glücklich, wenn ich nicht dadurch die Aufmerksamkeit und

Nach-

Nacheiferung unserer Weinhändler erwecke, damit sie eben so geschickt wie die Engelländer werden mögen.

Das Fischen ist an allen Küsten von Sicilien leicht und sehr ausgiebig. Unter den Arten von Fischen, welche man im ganzen mittländischen Meere findet, ist einer der aus den Inseln des Archipelagi in den Monaten Mai, Junii und Julii kommet, nicht weiter als nach Sicilien gehet, sich von dessen Küsten nicht entfernet, und sich dem Ansehn nach in die Inseln des Archipelagi zurück begiebt, wenn er in Sicilien die Zeit seines Spazierganges vollendet hat. Man nennet ihn Pesce Spada, oder Schwertfisch, und ist er wirklich mit einer Art Degenklinge, oder Spadon, bewafnet, der eine, dem Fische angemessene Länge hat, wenn er auf die Welt kommt, vier Zolle breit, stumpf zugespitzt, fast einen Zoll am dichtsten Ende und einen Viertelzoll an der Ecke breit, stark, hart und furchtbar ist, ob er gleich weder schneidet noch eine Spitze hat. Diesen Degen hat derselbe am äussersten seines Rüssels wovon er ein Theil ist, und er scheinet mehr zu dem Beine des Fisches zu gehören, und ist mit Knorpeln bedecket, hat auch eine harte, steife, dürre und ziemlich dicke Haut. Der Gestalt nach gleichet dieser Fisch viel dem Meerschwein, er ist aber viel gröser. Es giebt einige, die 12.

bis 15. Schuhe lang sind. Er hat sieben Flossfedern, zwei auf jeder Seite der Ohren, und drei unter dem Bauch. Sein Schwanz ist gros und ausgezackt, auch ist er munter, und schiest wie das Meerschwein daher, wobei er den Schwanz unter den Bauch ziehet. Vom Kopf bis auf den Schwanz hat er eine blaue, dunkele, ziemlich starke und ziemlich dicke Haut. Unter dem Bauche ist er weiser, nicht so dicht, und schwächer. Unter der Haut des Ruckens hat er einen Uberzug von Speck wie die Schweine. Sein Fleisch ist weis, und unter dem Bauche zärter und fetter als an allen andern Orten, selbiges ist auch, der Verfasser des neuen Schauplatzes der Thiere mag sagen was er will, sehr wohl zu essen.

Ein Fischer, der einen solchen Fisch fänget, machet ein kleines Glück damit, es wird aber dieses Glücke nicht allen die in das Handwerk stümpeln zu Theil. Ehe man diesen Fisch ins Netze bringet, mus man denselben einschläfern oder bezaubern können. Gleichwie er aber griechischen Ursprungs ist, also verstehet er nur diese Sprache mit Ausschliesung aller andern allein, scheinet auch vor letztere einen Abscheu zu haben, daher er, wenn man griechisch mit ihm redet verständig ist, und die Höflichkeit so weit treibet, daß er sich fangen läst. Der Faro von Meßina ist vom Thurm bis zum

Capo

Capo Spartimento der Ort, wo man ihn am meisten findet. Die Fischer lassen denjenigen unter sich der das beste Gesichte hat, auf den Mast ihrer Barke hinauf steigen, sobald er den Fisch gewahr worden, rudert man auf ihn zu, und der Herr der Barke begiebt sich auf das Vordertheil derselben, und saget ein Stosgebete, oder Compliment, oder Verschwörung, in griechischer Sprache her, den Fisch zu bitten, daß er sich fangen lasse. Nach dieser Ceremonie werfen sie ihre Netze aus, da es denn was unerhörtes wäre, wenn der Fisch entwischte, wo hingegen derselbe sie nur äffen und nicht in ihre Netze gehen würde, woferne man ihn nicht vorher darum gebeten hätte, oder wenn solches in einer Sprache geschehen wäre, die er nicht verstehet.

Ich erzähle diese Ceremonie so wie es andere mir erzählet haben, denn ich habe sie nicht selbst mit angesehen. Inzwischen haben mir viele rechtschaffene Leute die Sache auf eine Art versichert, daß ich an der Würcklichkeit gar nicht zweifeln kan, daß aber die Ceremonie so nöthig sei als man saget, kan ich deswegen nicht glauben. Ich halte dafür, dieses sei ein Uberbleibsel alter aberglaubischer Gewohnheiten, welche die Griechen den Siciliern, ihren Nachkömmlingen, mitgetheilet haben, und sind alda die Fischer so tumme und leichtgläubige

bige Leute als man sichs vorstellen kan, und schlagen nicht so bald aus der Art.

In America habe ich einen Fisch von der Art gesehen, den man den Sägefisch nennet, weil sein Degen, oder Spadon, auf beiden Seiten mit Zähnen, wie grose Dornen, welche stark, zackig und schneidend sind, versehen ist, und bedienet er sich derselben, die Haut oder das Fleisch des Wallfisches, welchen er, wenn er ihn antrift aufs Blut verfolget, zu sägen. Ich habe dergleichen Streit, worinnen der Wallfisch allemal den kürzern ziehet, öfters gesehen, und rühret letzteres daher, weil derselbe sich mit nichts als mit seinem Schwanze vertheidigen kan, wodurch es dem Sägefisch leicht wird ihm auszuweichen, und wenn er dem Wallfisch in die Flanke gekommen, schwingt er sich in die Luft empor, und fält auf den Rücken oder die Seite des Wallfisches, zersäget sie, und macht weite Wunden, wovon er selten wieder aufkommet.

Dieser Sägefisch würde, wo er in das Garn käme, sich leicht zu helfen wissen, und bald ein Loch machen. Die Complimente wären vergebens, und nie würde er so höflich sein, sich von den Fischern in ihrem Netze fangen und halten zu lassen, sie müsen sich also nur nach andern umsehen, wohingegen der Schwerdfisch im Faro, weil er keine Schneide hat, sobald nur sein Degen einmal in die

Maschen

Maschen hinein gekommen, in dem Netze sich verstricket, und die Fischer wickeln ihn darein und ziehen ihn an Bord, oder ans Land, wo sie ganz andere Complimenten mit ihm machen.

Zu Reggio in Calabrien habe ich einen von diesen Fischen, der eben gefangen worden, gesehen. Er war ungefehr zehen Schuhe lang, am dicksten zwei Schuhe im Diameter, und gegen dem Schwanz zu war er sehr schmal. Er regte noch seinen Degen, wiewohl schwach. Ich hätte gerne davon kosten mögen, so aber wollten ihn die Fischer ganz verkaufen.

An den Küsten von Palermo und Trapani ist ein sehr reichlicher Aalfischfang, welche man einsalzet und in viele Orte verschicket. Es gehört ein groses Unglück dazu, wenn man in diesem Lande verhungern soll. Wegen dieses Uberflusses an allem, wegen der Leichtigkeit womit es die Erde hervorbringet, und wegen der schlimmen Gemüthsart der Einwohner, sagen viele Leute, daß Sicilien ein irrdisches Paradies sei, welches solche Leute bewohnten, die unsere ersten Eltern aus dem Paradiese, worinnen sie erschaffen worden, vertrieben hätten.

Der Fluß Achates, nächst welchem man die ersten Stuffen derjenigen kostbaren Steine gefunden, welche man Achate, oder im Teutschen Agathe nennet, gehöret nicht unter die geringsten Quellen

des

des Reichthums dieses beglückten Landes. Diese Steine sind viel härter als Jaspis, und lassen sich unendlich besser poliren, und ungeachtet sie nicht durchsichtig sind, so haben sie doch ein groses Licht. Es giebt ihrer von verschiedenen Farben, einige sind weis oder grau, braun, roth und violet. Bei andern bemerkt man eine wundersame Mischung von Farben, welche gar natürlich Bäume, Häuser, Thiere, Blumen, Vögel und Brustbilder, so gar die recht vollkommen sind, vorstellen. Aus diesen verschiedenen Farben haben sorgsame und geschickte Künstler Medaillen heraus gebracht, welche Meisterstücke der Natur zu sein schienen, indem dieser Stein das Grabeisen leidet. Und gleichwie man Stücke von allerlei Grösse davon bekommet, also machet man auch allerlei Sachen davon. Ich habe oben angemerket, daß der Hochaltar in der Cathedralkirche zu Meßina davon ganz eingeleget ist.

Die Kenner von Steinen behaupten, daß die Indischen Agathe schöner als die Sicilischen sind. Ich raume ein, daß einige schöner als die andern sind, und überdas gestehe ich auch, daß die Kaufleute nie unterlassen zu sagen, daß selbige von weiten herkommen. Ihre ordentliche Regel ist, daß eine Portion von dem nemlichen Stücke nicht einerlei Schönheit habe. Ihr kluger Geist erlaubet ihnen nicht zu sagen, daß sie aus dem nemlichen Lande,

von

von dem nemlichen Bruch, Steinbruch und Klumpen sind, sondern besser Abgang zu finden, müsen sie aus Ostindien gekommen sein. Giebt man auch den Unterschied zu erkennen, der zwischen den beiden Stücken ist, so wird man zwar nicht sagen, daß sie von einerlei Klumpen sind, man läst sie aber tausend Meilen weit von einander erzeuget werden, um Gelegenheit zu haben, den Werth derjenigen über die massen zu erhöhen, denen die Natur mehr Verschiedenheit und Schönheit beigeleget hat. Ehemals fanden diese Steine mehr Liebhaber als dermalen, woran der entsetzliche Preis, oder die Mode Ursach sein mag, und so viel ist gewiß, daß jetzt nimmer so viel abgehen als bei unsern Vorfahren abgegangen sind. Ich habe Gefäse davon in Cabinetern und in Kirchenschätzen gesehen, welche ihrer Gröse und Arbeit halben was bedeuteten, an denen man die Farbe und deren Verschiedenheit solchergestalten tractirt hat, daß man sie nicht schöner hätte malen können.

Auch findet man in Sicilien wie in Indien und America Smaragde. Es ist bekannt, daß dieser kostbare Stein grün und durchsichtig ist, einen angenehmen Glanz habe, und das Auge ergötze. Er ist nicht sonderlich hart, daher er auch viel leichter als andere kostbare Steine gearbeitet wird, und da es ziemlich grose Stücke giebt, so siehet man

auch

auch ziemlich ansehnliche Arbeiten davon. Die so in Sicilien sind, werden weniger geschätzet als die in Peru, und diese letztere weniger als die Ostindischen. Hingegen aber sind die Sicilischen gröser als die von Peru, und diese gröser als die Orientalischen, welche letztere nie gröser als eine Haselnuß sind, und folglich blos zu Ringen und andern Schmuck gebraucht werden können, wohingegen die Americanischen und Sicilischen, ungeacht sie nicht so glänzen, zu grösern Arbeiten zu gebrauchen sind. Die Alten legten ihnen Tugenden bei, worüber man heutigs Tages lachet. Vielleicht würde ein angesehener Arzt, der solche zu verkaufen hätte, wohl Mittel finden, ihre alte Tugenden wieder hervor zu bringen.

Noch findet man den Porphyr in Sicilien, von dem man behauptet, daß er vor Alters daselbst mehr zu finden gewesen, und daß sowohl als in Aegypten Steinbrüche darinnen waren. Es mögen nun die Steinbrüche welche sie abgeben erschöpft, und der Stein durch die in dem Lande so gewöhnlichen Erdbeben verlohren gegangen sein, so findet man doch deren nur noch Stückweise, welche ehedem zu den Säulen, oder Zierrathen der alten Gebäude, gehöret haben.

Statt der Porphyrsteinbrüche sind daselbst viele andere von Marmor verschiedentlicher Gattung, welche

welche offen stehen, und woraus man schönen Marmor von vielerlei Art bekommt. Es haben mich Leute, welche Sicilien kannten und dahin gereiset waren, versichert, daß man Jaspis alda fände, welchen ich für eine Art eines unvollkommenen Agaths halte, der nicht so hart ist als Agath und weniger gesucht wird, wiewohl er schön ist, überaus hübsch polirt werden kan, und glänzet. Gemeiniglich ist er dunkelgrün mit rothen Flecken.

Man mus den Gagates (Jade) mit dem Jaspis nicht vermischen. Dieser Stein hat eine auserordentliche Härte und ist graulicht grün fast wie Olivenfarb. Man bearbeitet ihn nicht anders als den Diamant. Er soll, wenn man ihn auf den Lenden träget, den Stein und Gries mindern. Die nemliche Tugend leget man einem andern Steine bei, welcher der Lenden- oder Griesstein genennt wird, wie auch einem Holze aus Westindien, welches abgekocht eben diese Wirkung thut. Man hat also die Wahl unter diesen drei Mitteln wieder einerlei Krankheit, wovon eines vielleicht so gut als das andere, oder vielleicht auch eben so unnütze ist.

Ich habe nun von harten Producten genug gehandelt, es ist Zeit von einer Sicilischen Waare zu reden, welche viel zärter, angenehmer und leichter zu bearbeiten ist als alle diejenigen, wovon ich so eben Erwehnung that, ich verstehe den Zucker und

die Rohre die ihn hervor bringen. Es wachsen würklich dergleichen Rohre in Sicilien, und solches zu leugnen müste man allen Leuten das Gesicht absprechen. Es ist aber nicht so leicht zu wissen, ob dieselben alda ursprünglich gewachsen sind, wie in America und Africa, auch in einigen Orten von Ostindien, oder ob man sie dahin gebracht? woher man sie genommen? wer? zu welcher Zeit? und wenn man angefangen habe, Zucker daraus zu machen?

Es ist nicht glaublich, daß solche Manufactur und die Cultur dieser Zuckerrohre zu allen Zeiten in Sicilien gewöhnlich gewesen, es sagen dasselbe die Sicilier ganz allein, und dieselben sind Griechen, deren Glaubwürdigkeit so verdächtig ist, daß man ein Gesetze gemachet, woraus ein Sprichwort entstanden, daß man nemlich sich daran nicht kehren müse, fides graeca, und das will alles sagen.

So viel ist gewis, daß die Alten, wenigstens bis auf den Plinius, nichts davon gewust haben. Dieselben bedienten sich nur des Honigs, wovon derjenige, den man im Thale Cateneo in der Gegend des Fleckens Hybla bekommen, im Virgil so berühmt ist, als welcher in seinen Hirtengedichten saget:

Hyblaeis apibus florent depasta Salicti.

Davon machten sie ihre Confecturen, ihre Compote und das Gebackene. Guido Patin saget in seinem

nem 453. Briefe, den der Herr Lemery in seinem Tractat des Drogues S. 739. so wie ich gebrauchet hat, daß die Alten das Honig gekannt, und Theophrastus in seinem Fragment vom Honig davon geredet hätte, welcher darinnen dreierlei Sorten angiebt, eine von den Blumen, die andere von der Luft, welche das Manna der Araber ist, und die dritte, so von den Rohren kommet, oder der Zucker. Derselbe setzt hinzu, er wäre dem Plinius bekannt gewesen, welcher ihn unterm Namen Sal Indicum, oder Indisch Salz, verstanden: Ingleichen sagt er auch, es habe Dioscorides und Galenus unter dem Namen Sacchar davon gemeldet. Das ist nun wohl genug, zu zeigen, daß kein Zucker zur Zeit dieser Schriftsteller in Sicilien gemachet worden. Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß zu jener Zeit keine Zuckerrohre in dem Lande gewesen, denn wie diese Leute klug waren, also würden sie am Ende das Mittel den Saft aus diesen Rohren zu pressen, solchen zu reinigen, zu kochen und in süses Salz zu verwandeln, erfunden, und demselben den Namen Sal Siculum; d. i. nach Art des Indischen Salzes Sicilisches Salz, beigeleget haben.

Hieraus kan man schliesen, daß die Zuckerrohre in Sicilien nicht selbst erzeuget worden. Denn wenn sie alda ursprünglich gewesen, warum würden sie nicht immer da gewesen sein, und wären sie alle-

zeit dorten bekannt gewesen, warum hätte man so viele Jahrhunderte vorbei gehen lassen, ohne sie zu bearbeiten, besonders von der Zeit an da das Indische Salz, oder Sacchar, bekannt worden. Deshalben mus man sagen, daß sie aus Indien durch einen wisbegierigen Reisenden dahin gekommen, daß man sie alda gebauet habe, und als man den Erdboden hierzu tüchtig gefunden, wären sie daselbst gewachsen und stark aufgekommen, daher man endlich Zucker gemachet, so wie man solchen in Asien, und vielleicht in America machen sehen. Der Zeitpunct aller dieser Sachen ist so ungewis, daß alle meine darüber angestellte Untersuchungen fruchtlos gewesen, indem ich Niemand, auch selbst nicht unter den Gelehrten des Landes einen gefunden, der mich so hätte belehren können, wie ein Vernünftiger verlangen kan.

Man siehet noch heutiges Tages Zuckerrohre in Sicilien, und bauet man deren vornemlich in den Feldern in der Gegend des Berges Etna in der grösten Menge. Diese Felder, die durch die glühenden Oefen, welche in ihrem Innern sind, erhitzet werden, schicken sich zum Bau solcher Pflanzen, die eine sehr grose und beständige Hitze nöthig haben, sehr wohl. Solches ist zu ihrem Wachsthum und zur Reife sehr nothwendig.

Die-

Dieses Vortheils ungeacht sind sie klein und voll nahe an einander stehender Aeste, welches ein Zeichen, daß wenig Saft darinnen sei, und eine ziemliche Strecke Landes zu einer sehr kleinen Ernde erfordert werde. Ich habe solche Rohre gesehen; in den Americanischen Inseln würde man sie Röhrgen nennen, und ein Feld brach liegen lassen, welches keine grösere und bessere hervor brächte. Doch sind sie ziemlich zuckericht, und es haben mich viele Leute zu Messina versichert, daß man noch an einigen Orten Zucker mache, diese Manufactur käme aber täglich mehr in Verfall, weil die Kosten beinahe so gros als der Nutze wär, wie denn derjenige den die Franzosen und andere Fremde nach Messina und in andere Handelsstädte brächten, schöner und viel wohlfeiler sei, daher Niemand den vom Lande abnehmen wollte. So gros auch meine Mühe war, so konnte ich dennoch zu Messina keinen im Lande gebauten Zucker finden, wiewohl es da sehr gewöhnlich ist, daß die Bauern Zuckerrohre, so wie andere Früchte, auf den Markt bringen.

Inzwischen hatte ich eine erstaunliche Begierde den Berg Gibel in der Nähe, und sonach diese Rohre und die Zuckermühlen zu sehen, wo man sie zubereitet, oder zubereitet hat, ich würde auch ungeachtet der Gefahr beraubet zu werden meine Wisbegierde befriediget haben, woferne ich eine Versi-

cherung bekommen können, daß unsere Galeeren mir drei Tage, welche zu dieser Reise nöthig waren, bewilligen würden. Es hat mich nachher gereuet, daß ich nicht länger in Sicilien geblieben bin, denn es stunde solches in meinen Mächten, und ich hatte alle Lust dazu, es würde es auch unser Pater General nicht misbilliget haben. Ingleichen hätte man mich in unsern Klöstern, deren wir mehr als funfzig dort haben, wohl aufgenommen, und ich hätte eine Insel gesehen, in welcher mehrere und schönere Alterthümer als zu Rom sein sollen: nicht zu gedenken, daß ich hundert Gelegenheiten gefunden, Maltha zu sehen, welches die Absicht meiner Reise war. Gleichwie aber mein Reisegefärthe dieser Meinung nicht war, also glaubte ich, ich müste denselben nicht verlassen, und die Gelegenheit nicht versäumen, in die Päbstlichen Staaten bequem zurücke zu kehren.

Inzwischen will ich Sicilien nicht verlassen ohne ein paar Worte von den Früchten zu melden, die es hervor bringet. Die Natur seines Bodens, die Himmelsgegend, und das Feuer so in seinem Innersten brennet, überzeuget jedermann, daß die Früchte und grüne Waaren alda vortreflich sein müssen, wozu noch gehöret, daß man solche das ganze Jahr ununterbrochen hat. Wie man aldorten den Winter nur an dem Gipfel des Berges Etna kennt, wo er den Schnee, der dieser Insel und den Maltheser-

serrittern so nöthig ist, erzeuget, also ist dem übrigen Lande die Kälte unbekannt, die Erde trägt immer Früchte, und wenn das Laub von Bäumen abfällt, so bekommen sie alsogleich wieder ein neues.

Man isset das ganze Jahr Feigen, weil ein so geringer Raum zwischen der Zeit ist, da die Feigenbäume nicht mehr tragen und da sie wieder neue Früchte bringen, daß man von einer Zeit zur andern frische Feigen haben kan. Sie sind vortreflich, haben eine reitzende Süßigkeit und sind schmackhafter als alle fremde Feigen. Es giebt deren von allerlei Art und in so groser Menge, daß man auser dem grosen Aufgang im Lande noch viele davon aus Sicilien verführet. Es ist nicht üblich dieselben in Linsenkörbe zu thun, wie mans in der Provence und im Languedoc mit denen machet, die man nach Paris schicket; die so man in ferne Lande sendet kommen in Truhen oder Fässer, die aber so man in der Gegend vertheilet, werden nur an einen kleinen doppelt gespaltenen Spies von Rohr gethan, worauf 52. kommen. Sie sind allemal sehr gesund zu essen, noch gesünder aber sollen sie sein, wenn sie an der Sonne oder im Ofen gedörret worden, weil sie dadurch alle ihre zähe Feuchtigkeit verliehren, welche sie etwas unverdaulich machet, und hingegen nun sehr wohl zu verdauen sind. Sie erleichtern das Schnuppen und versüsen die Schärfe welche die Brust

beschwehrt, wie sie denn auch selbige stärken und nahrhaft sind. Die Aerzte verschreiben sie ihren Patienten die an der Schwindsucht leiden. Auch sollen sie die Lenden und Urinschmerzen lindern: das ist nun genug viele Leute zu dieser Arzenei zu veranlassen.

Es giebt im ganzen Jahre bittere und süse Granaten, Oranien, Citronen von allerlei Art, Limen und sehr grose auch sehr gute Limonen, vortrefliche Bergamotten, und liebliche Cedern. Alle diese Früchte wachsen unter freiem Himmel, es sind daselbst keine Orangerien und Gewächshäuser, und gleichwie das Eis die Geschöpfe der Natur nicht aufhält und der Boden gut ist, also werden diese Bäume so wie ihre Früchte sehr gros, und geben denen in America allein nach.

In Sicilien kommen die Früchte viel eher als in Neapel, sie kosten auch nicht so viel Mühe, doch, glaube ich, mus man selbst noch mehr als die Landeseinwohner dieses Landleben und über das Königreich Neapel erheben. Gemeiniglich hat man zu Ende Aprils oder im Anfange des Maimonats Kirschen, nächst darauf giebt es Abricosen und kleine Birnen, wie auch sodenn, solche dergleichen wir zu Paris erst im September haben. Doch behauptet man, daß die Winterfrüchte in Frankreich besser als in Sicilien sind, welches ich aber nicht ent-

entscheiden werde, weil ich nicht in den Umständen war, hierüber zu urtheilen.

In der Fasten isset man grüne Erbsen, und man kan sie das ganze Jahr haben. Das Clima ist daselbst beinahe wie das in den Americanischen Inseln hierzu tauglich, und wenn man dergleichen im December, Jenner und Hornung nicht hat, so mus man es der Trägheit der Einwohner beimessen.

Ich habe recht schönen Spargel gesehen, welcher vollkommen gerathen und sehr gut ist. Jedennoch ist dieser Spargel bei denen Siciliern und Welschen nicht der angenemste, sondern sie ziehen ihm denjenigen vor, der in den Feldern ganz frei wächset und den man den wilden Spargel nennen kan. Ich habe beide Arten mehrmalen geessen. Der Gartenspargel ist gröser als der wilde, welcher allezeit klein ist und leicht auswächset. Mir hat es, es sei nun aus Einbildung oder aus Gefälligkeit für die Meinung anderer, geschienen, daß der letztere schmackhafter als der andere sei.

Die Artischocken sind sehr gut und wachsen fast von sich selbst.

Noch kommet eine andere Frucht der Erde, die in Frankreich wenig bekannt, aber in Sicilien, Welschland und America häufig zu finden ist, und Tollapfel heist. Der Saame derselben treibt, wenn er in gutes Erdreich zu einer warmen Zeit vergra-

ben wird, einen Stengel von zwölf bis funfzehn Zoll hoch, welcher dicht wie ein Finger, rund, röthlicht und mit einem weisen und nicht sehr zusammenhangenden Staubfedern bedecket ist. An diesem Stengel sind Blätter sieben bis acht Zölle lang, und ohngefehr vier oder fünf breit, welche an ziemlich langen und ganz starken Schweifen hangen. Dieselben sind ausgezackt, dichte, weich, und mit einer Art von weisem Meele bedecket. Die Blüthe wächset von den Stängeln der Blätter nach Art kleiner Rosen mit vielen Spitzen von Fleischfarbe heraus, der Kelch ist mit kleinen Dornen bedecket und mit Etaminen angefüllt, welche ein Knöpflein mit einem angelförmigen Kopfe umgeben, und bedecket noch den untern Theil der Frucht, wenn nemlich das Knöpflein die Figur verändert hat, und einem Gansei ähnlich worden, so mit einer ziemlich dichten, süsen, gleichförmigen, weichen Haut von dunkeler Violetfarbe bedecket, und mit einem weisen, vesten, etwas kleberigen Fleische ausgefüllet ist, in welchem ein klein rundes Korn, in Gestalt einer kleinen Beere, häufig stecket, wodurch man die Art fortpflanzen kan. Will man, daß diese Frucht den höchsten Grad der Güte erreiche, so mus man sie alle Jahr säen; es kan zwar die Pflanze etliche Jahre aufgehoben werden und Frucht abgeben, es soll aber diese Frucht zäh werden und den

guten

guten Geschmack nebst der ordentlichen Figur verliehren, auch statt daß sie einförmig, wohlgestalt und wie ein Ei ist, krumm, gespitzt und ungestaltet werden. Diese verdorbene Gestalt hat den Herrn von Tournefort hintergangen, und veranlasset, eine zweite Art daraus zu machen.

Das Fleisch dieser Frucht ist sehr gut und recht gesund, wenn man es gekocht isset, hingegen aber ist es kalt, unverdaulich und schädlich, wenn man es roh mit Salz und Pfeffer, so wie das Innere der Artischocken, oder in Scheiben zerschnitten mit Eßig und Oel im Salate ißt.

Damit man nur die gute Würkung davon verspühre, mus man die ganze Frucht im Wasser mit Salz kochen lassen. Wenn dieselbe so weich ist, daß man vernünftiger Weise nicht mehr zweifeln kan, daß sie ausgekochet habe, so thut man sie aus dem Wasser heraus, zerschneidet sie in vier oder in acht Stücke, nach ihrer Gröse, da man denn von jedwedem die Haut leichtlich herabbringt, und sie in der Schüssel in Ordnung leget, darüber giest man eine weise mittelmäsig dichte Brühe, in welche ein Theil Eßig, und Citronensaft gekommen, man reibet Muscat darauf, und so wird es ein recht gutes, gesundes, angenehmes und wohlverdauliches Essen.

Es giebt Leute, welche sie mit Fleisch, wie die Steckrüben, kochen. Sie sollen solche sehr

schmack-

schmackhaft machen, und sie blühen nicht wie die andern.

Diese Pflanze und ihre Frucht wachsen auch in der Levante und in Welschland. In Sicilien soll der Boden und das Clima gar eigen für sie sein, ich habe auch würklich wahrgenommen, daß die Sicilischen Tollapfel gröser und nahrhafter sind als die aus der Gegend von Rom, wie sie denn denen Americanischen nahe kommen.

Der durch seine Reise nach der Türkei berühmte **Paul Lucas** hat Saamen davon mitgebracht, und seinen Freunden gegeben, er macht aber mit dem Säen so viel Wesens, daß ich besorge, es werde die Fortpflanzung dadurch gehindert. Man kan auf mein Wort eine gute Hälfte davon wegthun, und dem Wachsthum wird es deswegen nicht schaden. Man mus lediglich in einem Beet aussäen, und zwar wenn man den Frost nicht mehr zu fürchten hat, und eine Decke (Cloche) so lange darüber thun, bis der Saame die Luft vertragen kan. Dabey aber mus man dieses allein beobachten, daß man den Saamen nicht versetzet, weil die Wurzeln und Haare so zart sind, daß sie diese Versetzungen nicht ohne abzustehen, oder sehr stark beschädiget zu werden, vertragen können.

Der

Der Fenchel ist eine Pflanze, welche die Neapolitaner und Sicilier weniger, als die Limousiner die Castanien entrathen können.

Derselbe wächset in ganz Italien, man bauet ihn auch in Frankreich, er wird aber daselbst nie so angenehm als durch das warme Clima.

Davon giebt es mehrere Gattungen, die man in zwei, nemlich den gemeinen und ordentlichen, welcher scharf und verstopfend, und den süsen Fenchel, eintheilen kan, letzterer ist angenehm, hat einen lieblichen Geruch worinnen auch die Chymisten viel Näsſe, Oel, denn feuerbeständiges und wesentliches Salz finden. Man machet dergleichen in Languedoc, welchen man nach Paris sendet und für denjenigen gebrauchet so man aus Welschland kommen lassen, und unter dem Namen Florentiner Fenchel verkaufte.

Diese Stadt und ihr Gebiet, die Staaten des Pabstes, Calabrien und die besten Striche des Königreiches Neapel werden mir nicht übel nehmen, wenn ich sage, daß Sicilien den angenehmsten Fenchel, wie auch den süsesten, vollkommensten und gesundesten, liefere.

In Frankreich wird er nur trocken gebrauchet. Die Mediciner haben ihn aus der Classe der Alimenten weggethan, und ihn unter die Medicamenten versetzet. Sie sagen, die Bläter davon wä-

ren

ren abgekocht für die Augen gut, dieselben reinigeten, erheiterten und stärkten das Gesicht, dadurch brächte man die Milch der Säugammen in Gang, würde die Säure der Brust abgelediget und der Magen gestärket, wie denn auch ihre Wurzel öfnet und das Geblüte reiniget. Der Saame wäre wider die Blähung und Winde, stärke den Magen, befördere die Verdauung, und mache, wenn man ihn käuet, den Athem süse und angenehm. Das ist alles wahr. Hat aber eine Pflanze, ihre Blätter, Früchte und Wurzeln, welche dürr abgestanden und vom weiten hergekommen sind, so viele Tugenden, was mus nicht eben diese Pflanze haben, welche annoch ganz und so zu sagen lebend ist, welche noch die nemliche Mässe, das Oel und die Salze hat, und in einem ihr von Natur eigenen Boden gewachsen, und darinnen von der Sonnenhitze alle erforderliche Auskochung, und alle ihr nur immermögliche Vollkommenheit erhalten hat?

So ist der Fenchel, oder Fenochio, in Welschland, und besonders in Sicilien, beschaffen. Seine Tugenden, seine Güte, und die Vortheile die er abgiebt, haben ihn dermassen brauchbar gemachet, daß vernünftige Leute, so ihre Gesundheit lieben, ihn nicht entrathen können. Sie machen ein Frühstücke daraus, und würden kein Mittagessen eingenommen, und übel gespeiset haben,

ben, woferne man nicht eine Schüssel Fenochio aufgetragen hätte. Ungeachtet sie Abends sehr mäßig essen, so müsen sie doch Fenchel haben, damit die Verdauung leichter folge, und damit sie bei der Nacht sanft, leicht und ruhig schlaffen.

Wenn der Saame dieser Pflanze ausgesäet worden, so treibet sie einen Stengel, welcher, wenn man ihn wachsen lies, fünf bis sechs Schuhe hoch aufschöse. Insgemein läst man ihn nicht höher als zwölf bis funfzehn Zolle hoch werden, oder reiset ihn ganz mit der Wurzel um. Der Stengel, oder die Stengel, welche der ausgesäete Saame nebeneinander hervorbringet, sind gerade, und mit einem hellen Grün, so lange sie jung sind, durchstreifet, welches, nachdem als die Pflanze wächset und reif wird, zunimmt; sie sind voll Saft. Die obersten Bläter sind wie lange Fasern zertheilet, welche grün und vom angenehmen Geschmack sind, auch einen lieblichen und aromatischen Geschmack haben, der die Zunge und den Gaum mit einem so naturfreundlichen Geschmack erfüllet, daß andere Säfte, wenn sie genommen werden, keinen Eindruck dagegen machen können.

Wenn die Pflanze ihre natürliche Gröse erreichet hat, so schlagen oben breite Bouqueter mit kleinen Blumen hervor, in deren Kelch einige klei-

ne

ne Etaminen und ein Knöpflein ist, so in eine längliche Frucht, wie ein Schoten sich verändert, und zwei kleine längliche Körner in sich hat, die auf der einen Seite rund und auf der andern wo sie zusammen stosen braun und platt sind, auch einen etwas schärfern Geschmack als die übrige Pflanze haben.

Die Wurzel ist insgemein ziemlich gerad, und die Gröse dem Alter der Pflanze allemal gemäs. Die Substanz davon ist weis, zart, schmackhaft und von gutem Geruch, auch mit einer grauen ziemlich kleinen und sehr gleichen Haut überzogen. Sie hat wenig Haare, und wie ihr das dürre Erdreich besser als jedes andere zu statten kommt, also hat man sie gar reinlich aus der Erde. Wenn man sie gekäuet hat, so bleibet im Munde ein sehr angenehmer aromatischer Geruch.

Wenn der Fenchel, ehe er in die Blüte getretten und in den Saamen geschossen, aus der Erde genommen wird, so ist er überaus zart. Man wäschet und setzt sie so wie den Selleri auf den Tisch, und unachtsame Leute könnten hiebei irren, wiewol man nichts verliehret, da man alles isset, und die Wurzel, der Stengel und die Bläter, sämtlich gut sind. Wenn der Stengel zu dichte ist, spaltet man denselben sowol als die Wurzel in zwei oder in vier Stücke. Viele Leute verlangen dabei keine Zurichtung, einige aber thun ein wenig Salz daran.

Man

Man mag ihn aber essen wie man will, so ist er angenehm, erweckt den Appetit, erfreuet das Herz und stärket die Brust. Man leget ihm so viele andere Kräfte bei, daß ich sie lieber mit Stillschweigen übergehen als stückweise erzählen will, aus Furcht, ich möchte den Schein haben, daß ich den Karacter eines Geschichtschreibers ablegen und ein Lobredner werden wolle.

Ich habe gesagt, er erfülle den Mund mit einem sehr guten Geruch und Geschmack, welcher so beschaffen ist, daß wenn er die Zunge und den Gaumen einmal eingenommen hat, ein anderer Geschmack unmöglich eher darinne Platz finden kan, als bis der erstere vorüber ist.

Man erzählet desfalls, daß, als ein Weinschenke an einem Morgen zu einem Weinhändler gegangen, um einige Stücke Wein von ihm zu kaufen, dieser, der mit Grund an der Güte seines Weines zweifelte, dem Weinschenken eine Pflanze Fenchel mit Salz und Brod vorgesetzet habe. Zum Frühstücken kan man nichts bessers vorsetzen. Der Weinschenke as, und da er hernach in den Keller geführet worden, kostete und lobte er alle Weinproben, die man ihm aus den Fässern vorsetzte. Der Kauf ward richtig, und die Waare wurde abgegeben und bezahlt. Als sie aber in dem Hause des Käufers und der Geschmack vom Fenchel fürüber

war, fand er, daß man ihn betrogen, und daß dieser Wein der ihm so gut vorgekommen, weniger als mittelmäsig war. Der Mann hatte zu viel Verstand, als daß er sich beklaget hätte, es hätte ihm nichts geholfen, und man würde ihm belachet haben. Daher entschlos er sich diesen Betrug zu verzeihen und eine Gelegenheit abzuwarten, sich deshalb zu rächen. Als er inzwischen abermals Wein nöthig hatte, kam er wieder zu dem nemlichen Kaufmann, welcher, weil er seinen Fenchel zu Anbringung seines schlechten Weines so gut gefunden, nicht unterlies, ihm dergleichen abermals vorzusetzen, worauf ihm aber der Weinschenke sagte, er wollte vorher den Wein kosten und sodenn den Preis behandeln, denn sie haben mich einmal, und zwar nur dasmal, hintergangen.

Nun kommet eine andere Pflanze, welche nicht weniger gebräuchlich ist, als der Fenchel, ich meine den Brocoli. = = Der Herr von Lemery redet in seinem Traité universel des drogues simples S. 140. also: „Wenn man das Haupt „von rundem Kohl ohne den Stamm wegnimmt, „so treiben sie kleine Stengel heraus, die die Wel„schen Brocoli nennen, und gut zu essen sind.„

Es ist Schade, daß Herr von Lemery, der wegen seines Doctorats in der Arzeneikunst und als ein Glied von der Academie der Wissenschaften

so

so ehrwürdig ist, in diesen Irrthum gerathen. Wie hat er sich doch an einer Pflanze irren können, welche ihm so nahe und in einem so grosen Lande von so grosem Nutzen ist, und so leicht gebauet wird, daß es mich Wunder nimmt, daß man sie zu Paris nicht so wie anderes Kraut bekannt gemacht hat.

Daher mus derselbe wissen, daß die Italienischen Brocoli, und die sogenannte Brocoli zu Paris, oder Krautzweige und irrig genannte Brocoli, nicht einerlei sind, und nicht von dem nemlichen Grunde herrühren.

Der Italienische Brocoli wird nicht rund und nicht weis, hat sehr kleine längliche und krause Bläter, welche fahlgrün, sehr zart und überaus schmackhaft sind. Man säet ihn im Monat September zu Civita Vecchia, und wenn er ungefehr vier Zolle hoch ist, wird er versetzet. Er fast leicht wieder Wurzel, und gleichwie der Winter an der Küste, und drei oder vier Meilen um das Meer herum, wo der Schnee, wenn einer fällt, nur bis zu Aufgang der Sonne liegen bleibt, oder bis die erste Nässe kommt, die bei der Nähe des Meeres nicht ausen bleibt, nicht sehr fühlbar ist, also werden die Brocoli in ihrem Wachsthum nicht gehindert.

Man isset solche im December und bis ins Maimonat. So bald ihre Stämme sechs oder

acht Zolle hoch sind, so theilen sich ihre Häupter von selbst in verschiedene Spalte, darauf kleine Bläter wachsen, welche breite Enden haben und einen Straus machen, der mit verschiedenen enge gegeneinander gekehrten Spitzen versehen ist, welche kleine, runde, zarte und hellgrüne Körner haben. Woferne man diese Zweige nicht abschnitte, so würden sie über einen Zoll hoch aufschiesen, von einander weg ziehen, stark werden, und ihre Körner durch die Reife röthlich, und hernach schwarz und ziemlich hart werden. In dem Fall thäten sie zu Fortpflanzung der Art im Säen gute Dienste. Man lasse aber nicht mehrere davon zur Reife gelangen, als man zum Säen nöthig hat.

Die Stämme sind einen Zoll dick, und noch viel dicker wenn der Boden fett und die Jahreszeit die rechte ist; auch sind sie stark, obgleich mittelmäsig hart. Zur Decke haben sie eine fahlgrüne Haut, die nicht sehr dicht ist und leicht weggehet. Die Sprösslinge des Kopfes vom Stamme sind viel schmackhafter, aber nicht ganz rund. Das Wesentliche ist nicht vester als das Grüne am Spargel, innen ist es grün und mittelmäsig wässerich. Die Haut so sie bedecket ist so dicht als ein Pergament, und schön grün, auch streifet sie sich leicht ab, denn ehe man sie kochen läst nimmt man die Haut weg. Das Haupt oder die Blume wie es heist, ist annehm-

nehmlich und von einem sehr lieblichen grünlichen Geschmack. Das ist nun der rechte Brocoli. Der Stamm treibt, wenn man die ersten und letzten Sprößlinge abgeschnitten hat, deren zwei oder drei; sie sind aber nicht so zart und nicht so schmackhaft.

Wenn der Brocoli abgeschnitten, oder von seinem Stamme abgesondert ist, ziehet man ihm die Schaale ab, wie auch die gröbsten Bläter, wenn einige darunter sind, die man für etwas hart hält. Man machet kleine Büschel davon zusammen, welche man in siedendes Wasser eintauchet, worinnen man sie etwan eben so lange läst als man Spargel darinnen liese, damit sie hinlänglich gekocht, und die Feuchtigkeit verzehret werde, doch so daß sie noch auf den Zahn weichlich auffallen. Man läst sie abtropfen, und isset sie alle warm mit Salz, Oel und Eßig oder Citronensaft. Es giebt eine gute Nahrung, welche gesund angenehm und wohlverdaulich ist.

In der Fasten ißt man die Brocoli statt des Spargels, und zu Rom und in ganz Welschland wird davon viel verbrauchet. In Sicilien giebt es dergleichen durchs ganze Jahr.

Man hat mir Corinthische Weinfächser gewiesen, welche die Beere tragen, die die Engelländer, Holländer und andere Nordische Völker dermassen schätzen, daß sie solche in alle ihre Ragouts und Backwerk thun: Man versicherte mich, daß man

selbige in Sicilien so wie die Muscaten dürre, welche daselbst würklich sehr wolfeil sind.

Die erstaunliche Menge Oel, welche aljährlich aus diesem Königreiche verführet wird, beweiset, wie ergiebig aldorten die Olivenernde ist. Sie besitzen aber das Geheimnis nicht, solche à la picholine, so wie in Provence und Languedoc zuzurichten. Sie salzen davon viele ein, und wählen die dichtesten aus, welche denen Spanischen nichts nachgeben, sie sind aber zu salzich und bitter, aber wenn sie auch nicht diesen Geschmack haben, sind sie abscheulich.

Ich kenne nur drei Orte in der mittländischen See, wo man Corallen fischet, nemlich auf den Küsten von Sardinien und Africa bei der Bastei von Frankreich, auf der Küste von Trepani und den Inseln, welche ihr gegen Westen von Sicilien nahe sind. Dieses gehört unter die guten Waaren von den Producten Siciliens.

Jedermann weis, daß die Corallen eine Seepflanze sind, die in der Tiefe des Meeres an denen Orten erzeuget wird, wo nur zwei, drei oder vier Klafter Wassers sind. Zwar können dergleichen wol in tiefern Orten sein, bis dermalen aber hat man noch nicht daran gedacht solche alda aufzusuchen.

Man

Man mus die schwarze Kunst verstehen, wenn man dieselbe für eine versteinerte Pflanze ausgeben will, woferne man unter einer versteinerten Pflanze eine Pflanze verstehet, welche zwar ursprünglich kein Stein, dennoch aber durch das Meersalz, so hindurch gedrungen, zu Stein worden ist. Denn wäre dem also, so würde man diese Pflanze in so vielen Jahrhunderten da man solche fischet, oder ehe sie noch versteinert worden, oder ehe sie solches gänzlich geworden, gefunden haben, dahingegen man die Corallen, so gros oder klein als man sie auch an der Tiefe des Meeres heraus ziehet, allemal als Steine findet.

Die Corallen sind eine Art Litophiton, oder Meerpflanzen, wie der Kalch, der in den americanischen Inseln gebrauchet wird, und auf den Felsen und auf allen andern Cörpern, wo sein Saame oder Spros hinfält und hangen bleibt, wächset. Dieser Saame, oder Spros, ist eine weise, dichte, gummiche und herbe Milch, im Kalch und in den Corallen. Die Tiefe des Meeres bringet sie hervor und treibet sie in die Stengel des Kalchs und der Corallen bis an die Enden. Wenn dieselbe der Pflanze das Leben gegeben hat, so machet sie, daß solche wachsen, und an Grösse, Aesten und Höhe zunehmen, welches alles zu gleicher Zeit wächset und hart wird. Man findet daran nichts weiches, als

das äuserste an den Aesten, welche sich leicht zerbrechen und abknicken lassen, aber keine Figur so leicht annehmen wollen. Wenn man solche abbricht, so dringet Milch heraus, und da diese Milch bis in die Tiefe des Meeres herabfält, und auf dem Cörper den sie berühret, er mag sein wer er wolle, ansetzt, so wurzelt sie alda, schiest in die Höhe und wächset so wie der Baum, oder der Ast, zu dem sie gehöret hat.

Allerdings hat man auch Corallenäste, oder vielmehr kleine Corallenbäume gefunden, welche auf Beinen, und sogar auf Granaden und Canonenkugeln gewachsen sind. Diese Umstände veranlassen mich, an demjenigen zu zweifeln, was ich so eben auf Rechnung der Naturkündiger gesagt habe, nemlich, daß die Milch, wovon diese Pflanze erzeuget wird, derselben auch zur Nahrung diene, und daß sie aus den Schweislöchern des Felsen heraus komme, worauf die Corallen gepflanzt sind. Denn wenn sie auch auf einem Beine und auf einer eisernen Kugel, die nicht an einem Felsen stehet, wachsen, so müsen sie ihre Nahrung anderswoher als von dem Felsen von dem sie platterdings abgesondert sind, und mit dem sie auf gar keine Weise zusammen hangen, hernehmen. Inzwischen glaube ich, bis uns ein Zufall dieses Geheimnis eröfnet, daß man, ohne sich sehr zu irren, sagen kön-

könne, daß die Milch, welche äuserst von den Zweigen heraus kommet, der wahre Saame und der wahre Spros der Corallen wäre, daß diese Milch, sie mag hinfallen wo sie will, Sprossen treibe, und einen Baum hervorbringe, und daß die Meersalze, indem sie die Schweislöcher der Pflanze so beschaffen finden, daß sie hinein gehen können, dahin kommen und sich ansetzen, gleichwie auch dieser Eingang und solche Ansetzung keinem Abfall unterworfen sind, also nimmt die Pflanze im Wachsthum in der Dicke und im ausbreiten ihrer Zweige stets zu, und dadurch würden gröfere und dichtere Bäume, als die man siehet entstehen, wenn die Fischer ihnen Zeit gäben zu wachsen, oder wenn sie so klug und bescheiden wären, daß sie selbige alsdenn erst wenn sie eine gewisse Höhe oder Dicke erreichet haben, wegnähmen.

Vielleicht giebt es so tiefe Orte, daß die Fischer mit ihren Instrumenten und Händen nicht hinlangen können, und wo die Corallen, weil sie in Ruhe aufwachsen, gröser und stärker werden. Aber wo sind diese Orte? Warum giebt es nicht allenthalben Corallen? Wenn man mir sothane beede Fragen vorleget, so will ich darauf antworten, so bald man mir wird gesagt haben, warum in der ganzen Welt keine Gold- und Diamantgruben wären. Die Antwort kommt auf eins hinaus.

Die Corallen sind von dreierlei Gattung, welche nur durch die Farbe unterschieden sind.

Die schätzbarste Gattung sind die rothen Corallen. Dieser kleine Baum so keine Bläter aber Aeste hat, ist hart, veste, schwehr, einförmig, und wird um so mehr geachtet, weil seine Farbe lebhafter und von einem schönern Roth ist. Zwar wenn er aus der See kommt ist er mit einer weislichen, weinsteinichen und ziemlich zusamm hangenden Rinde bedecket, welche anders nichts als der Schlamm aus der Tiefe des Meeres ist, der, da er beweget und in die Höhe gebracht worden, sich an den Zweigen des Corallenbaumes angesetzet und angeklebet hat. Indessen machet diese Rinde dem Scheine nach hierbei keine Ungelegenheit, und wenn man sie abgeschälet hat, so fält die Farbe in aller ihrer Schönheit aus.

Es scheinet eine so harte und so veste Pflanze viel Zeit zum Wachsthum zu erfordern, und dennoch gehen die Fischer alle Jahre auf die nemlichen Orte zu, und finden da allemal etwas. Nun sind zwar diejenigen Corallen die sie heimbringen, klein, dünne, lucker und nie höher als zwei oder drei Zölle, wie es denn was auserordentliches ist, ein Bäumchen von einem Schuh hoch zu finden. Zuweilen finden sie welche die gröser und ästreicher sind,

und

und diese gehören unter die Cabinetsstücke der Liebhaber.

Die weisen Corallen sind von den schwarzen nur der Farbe nach unterschieden, und wie die rothen hart, glatt und glänzend, vest, schwehr und mit Aesten versehen, deren runde Ende Augen vorzustellen scheinen, daher sie lateinische Schriftsteller Corallium album oculatum genennet haben.

Die dritte Gattung sind die schwarzen Corallen, welche nicht so gar steif wie die zwei erstern aber ein wenig gelenksam sind, und etwas von der Natur eines Horns an sich haben. Dieselben giebt es auch auf den Felsen, gemeiniglich aber sind sie gar nicht mit den beeden andern Arten vermischt und werden nicht sehr geachtet. Wenn es den Herrn Aerzten beliebte, ihnen einigen Nutzen beizulegen, so würden die Felsen und Orte, die mit dem Wasser gleich hoch stehen und deren man an vielen Gegenden um die Americanischen Inseln findet, so viel und noch mehr als man nöthig haben möchte, davon abgeben.

Die Corallenfischerei hat man an denen oben bemerkten Orten im mittländischen Meere vom Ende des Maimonats bis zu Ende des Augusts. Die Schiffe so man hierzu gebrauchet werden Corallinen genennet, und sind solche Felouquen ohngefehr

drey

dreisig Schuhe lang, und ungefehr viere in der Mitte breit. Darauf befinden sich insgemein sieben Mann und ein Junge, und müsen unter ihnen zwei Täucher sein, welche eine doppelte Portion bekommen. Das Instrument, dessen sie sich bedienen, ist verschieden, nach den verschiedenen Orten wo sie arbeiten. Bisweilen bestehet es nur aus zwei Sparren, die drei bis vier Zölle geviert und in Form eines Kreutzes geleget sind. Manchmal sind drei Sparren daran, die ein gleichlinigtes Dreieck ausmachen. Dann und wann nehmen sie deren viere, so ein langes Viereck ausmachen, welches in der Mitte von zwei andern Sparren kreuzweise durchschnitten wird. Diese Instrumente beleget man mit bleiernen Platten, damit sie auf den Grund kommen, und zuvor versiehet man die Stücke woraus sie bestehen mit vielen Stricken von Garn, welche ausgefaselt und langschweifend sind. Wenn die Maschine ist in die See gethan worden, und den Grund berühret hat, so schwimmet die Coralline, und die Stricke von Garn ziehen die Corallenpflanzen, wenn sie darauf treffen, an sich, und reisen sie los. Wenn man siehet, daß sie davon schwehr sind, und die Coralline arbeiten mus, das Instrument von dem Boden nachzuziehen, so merkt man gewiß, daß es entweder beladen oder stecken geblieben ist. Die Täucher begeben sich so-

denn

denn ins Wasser, reinigen es ab, und fassen alle verbrochene Pflanzen, und die welche nicht in dem Garn eingewickelt sind, zusammen. Danebst ziehet man das Instrument an Bord, thut die Coralen so sich daran befinden weg, und wirft es wieder ins Wasser. Diese Fischerei ist manchmal den Fischern sehr vortheilhaft, besonders wenn sie das Glück haben ansehnliche Pflanzen der Grose, Höhe und vielen Aesten nach, zu bekommen. Die gewöhnlichen kleinen Corallen nehmen sie nur Pfundweise auf 30. Sous, wohingegen die grosen Pflanzen keinen gewissen Preis haben. Mit diesen geht es wie mit den Diamanten, ihre Grose und das Gewicht vermehren ihren Wehrt über die massen. Ist die Fischerei gut so kan eine Coralline in ihren drei Monaten tausend Thaler gewinnen, wovon die Hälfte der Coralline, d. i. für die Befrachtung des Schifs, für die Lebensmittel der Equipage, die Erfordernisse und Instrumente, gehöret. Die andere Hälfte wird in zwanzig Loose getheilet, wovon der Herr, Patron oder Steuermann, welches einerlei ist, vier Loose, jeder von den zwei Täuchern drei, die vier Matrosen jeder zwei, der Junge eins, und die Kirche, oder die Armen, den zwanzigsten Theil bekommen, daher jedes Loos 75. Livres beträgt.

Man

Man gebrauchet die Corallen bei ungemein vielen Zierrathen, wo sie überaus schön und sehr reich ausfallen. Solche machen auch einen starken Handel mit den Schwarzen in Africa aus, so wie ich solches in meiner Nachricht von Ostafrica gezeiget habe. Vor diesem brauchte man sie in der Arzeneikunst stark, dermalen aber sind sie nicht mehr so Mode, ob sie gleich die nemlichen Tugenden und Eigenschaften haben. Jedennoch ist zu hoffen, daß sie wieder in dem Kram empor kommen, und sich mit denen Bezoars zeigen werden, die ehedessen so viele Wunder gethan haben. Herr **Helvetius** hat Extracte davon gemacht, welche bei gewissen Krankheiten, die andere Mittel verwerfen, fürtreflich dienen. Da man aber erfahren, daß Opium dazu gekommen, welches heutiges Tages so verschrien ist, als zu **Gui Patins** Zeiten der Brechwein war, so wollen sich viele Leute diesem Mittel nicht anvertrauen.

Seit kurzem hat man das Geheimnis erfunden, eine Farbe heraus zu bringen, worinnen auch der Corallen fürnemste und vielleicht einzige Tugend bestehet, und solche in die Säfte zu mischen, deren Gebrauch eines der mächtigsten Arzeneimittel und der sichersten Präservative wider gewisse Krankheiten ist, wogegen die Arzeneikunst bisher ohne Erfolg gewesen.

Da dieses wichtige Geheimnis den Bruder Franzen, Apotheckern der Jacobiner in der St. Honoriusgasse, von hohen Standespersonen mitgetheilet worden, so hat dieser in seiner Profession geschickte Religiose, der auch ein vortreflicher Chymicus und ein unermüdeter Mann ist, solche nutzbare Entdeckung so weit getrieben, und das Geheimnis so er erhalten dermassen ausgearbeitet, daß er vom gemeinen Wasser an bis zu demjenigen, welches man des Geschmackes und der eigenen Art der Kranken wegen besonders machen kan, ohne dem Wesen der Säfte hinderlich zu sein, und ohne was anders in dieselbe zu bringen als die rothe Corallenfarbe, solche Farbe in alle Arten von flüßigen Dingen thun kan, gestalten denn auch das gemeine Wasser nicht den mindesten Geruch, und keinen andern Geschmack bekommt, als den es, ehe es von der Farbe angemacht worden, hatte, ingleichen verändern sich die andern Säfte blos der Farbe nach, und kriegen keinen andern Geruch, Geschmack oder andere Eigenschaften, als diejenigen, so sie zuvor hatten.

Hier wäre der Ort, eine Abhandlung über dieses Geheimnis zu machen, und die erstaunlichen Würkungen zu erzählen so solches Hülfsmittel bei denen thut, die es gebrauchen: man würde mir aber gewis einwenden, daß ich mich zu einem Arzt auf-

aufwerfen wolte, und über das würde mich solches von meiner Reisebeschreibung zu sehr entfernen. Inzwischen kan ich mich nicht entbrechen zu sagen, daß die Corallenfarbe eine Geblütsreinigung sei, das Herz stärke, die sauern Feuchtigkeiten versüse und das Beisen jener bösartigen Säure hemme, welche so viel Unordnung im menschlichen Leibe anfangen. Leute, die dem Zipperlein unterworfen, und aljährlich verschiedene Monate auf ihrem Bette gleichsam angefesselt waren, haben diese Farbe gebrauchet, und das Vergnügen gehabt, daß ihre Schmerzensmonate in wenige und sehr erträgliche Tage verwandelt worden, und da sie fortgefahren sind solches Hülfsmittel zu gebrauchen, sind sie von diesem grausamen Ubel völlig hergestellet worden. Es würde unangenehm sein, allhier alle die wundersamen Curen zu erzählen, die dieser geschickte Mann mit seiner Corallenfarbe verrichtet hat. Da derselbe sehr fürsichtig ist und nichts ohne Genehmigung der Mediciner und gleichsam vor ihren Augen thut, so kan man ihn mit einem gänzlichen Vertrauen gebrauchen, wovon viele Frauen vom Stande das Zeugnis geben können.

Gemeiniglich bedient man sich der Corallen in Pulver zerstosen wider den Durchfall, die rothe Ruhr, den Blutsturz, und wider die Säure im Zäpflein und im Magen.

Oben

Oben habe ich gesagt, daß in Sicilien viele Bergwerke wären, wovon einige gefunden worden, welche Gold und Silber abgeben. Dieses haben mir so viele kluge und rechtschaffene Leute gesaget, daß es ein Eigensinn wäre es nicht zu glauben. Diese Bergwerke sind aber schon lange in guter Ruhe, vielleicht weil sie erschöpft worden, oder vielleicht darum, weil die Erdbeben, die so oft das Erdreich umgekehret, die Orte wo selbige waren in Vergessenheit gebracht haben, vielleicht aber auch deswegen, weil die Eigenthümer dieser Orte lieber den Nutzen so sie davon hatten entbehren, als ohne Unterlaß mit denen Unterkönigen und andern Königlichen Bedienten Verdruß besorgen wollen.

Neuntes Capitel.

Der Verfasser reiset von Meßina ab und kommt durch den Farus.
Beschreibung dieses Weges, von der Scylla und Charybdi, von der Stadt Reggio.

Es war Zeit, daß wir Meßina verliessen, allwo mir meine Neugierde nebst den Flöhen und Wanzen nicht einen Augenblick Ruhe gönnten. Ich lief den ganzen Tag und einen Theil des Abends herum, in der Nacht aber setzte ich meine Anmerkungen auf. Wenn solches länger gedauert hätte, so wäre ich krank geworden.

Der Herr Delci, Inquisitor oder Nuntius zu Malta, reisete den 15. Jun. mit zwei oder drei Felouquen nach seinem Posten ab, und war sehr ungehalten, daß ihn der Hof nicht weiter durch die Galeeren begleiten lies.

Des andern Tages, als den 16. Junius giengen wir kurz vor Tag zu Schiffe, und sarpirten alsobald. So sehr wir auch eilten so war es doch schon Tag als wir die Spitze St. Salvator hinaus und in den Farus eingelaufen waren. Diesen leztern Namen führet die Meerenge zwischen Calabrien und Sicilien. Sie soll vom Vorgebürge Faro bis zu dem von Delle Armi, welches das mittägigste Ecke von Calabrien ist, zwanzig bis fünf und zwanzig Meilen gegen Norden und Süden lang sein. Sie ist bei weitem nicht überall gleich breit, vor Meßina beträgt es nur ungefehr 3. Meilen, oder eine Meile. Man siehet die Leute an beeden Ufern spazieren gehen, und man könnte durch ein Sprachrohr dahin reden. Am Ende gegen Mittag hat sie wohl acht oder neun Meilen.

Vor dem war dieser Weg denen Schiffahrern furchtbar, woran die zwei berüchtigte Felsen Ursach gewesen, welche die Poeten allenthalben in übeln Ruf gebracht, und nach ihrer gewohnten Weise dermassen solches übertrieben haben, daß man es für eine offenbare Wagschaft und Lebensgefahr an

sah,

sah, wenn man sich in diesen Weg leget. Einer von den Felsen hies Scylla, den man iezt Sciglio nennt, welcher ein Vorgebürg oder groser vom vesten Lande Calabriens fast gänzlich abgesonderter Felsen ist, der stark ins Meer hervorraget und mit Felsenstücken umgeben ist, worauf die See heftig, so wie auf alle Vorgebürge andringet. Allerdings würde auch ein Schif, so sich bei diesem Vorgebürge immer am Lande halten müste, daselbst umkommen, weil es nirgends anlanden könnte, und der heftige Strom, der bald hier bald da unordentlich ansetzet, dasselbe ohnfehlbar zu scheitern brächte.

Der andere gefährliche Ort heist Charybdis und lieget auf der Seite von Sicilien nahe am Vorgebürge Faro. Dieses ist ein Wasserstrudel von dreisig bis vierzig Schritten im Durchschnitt; man glaubet, er wäre die Oefnung eines Abgrundes der alles verschlinget was sich in diesen Strudel einwirren läst. Es wird vorgegeben, man habe ihn mehrmaln und allezeit vergebens ergründen wollen. Dieses ist ganz natürlich, denn sobald als das Seil so man ins Meer thut schwehrer als das daran gehängte Blei ist, so hält es selbiges und macht es schwimmen, über dieses ist die circulförmige Bewegung die das Wasser an diesem Orte hat Ursach, daß das Seil sich herumdrehet, und das Blei nicht auf den Grund kommen läst.

Diese beede den ehrlichen Leuten vor Alters furchtbare Orte, welches aber vielleicht nicht so arg gewesen als uns die Poeten weis machen wollen, kommen den heutigen Schiffahrern durchaus nicht erschröcklich vor. Wir kamen über die Charybdin hinweg ohne daß die Galeere worauf ich mich befunden, nur den Strudel empfunden hätte. Ein Schub mit dem Ruder half uns aus diesem bösen Wege, und man ist mit diesem angeblichen Ungeheuer so gemein geworden daß man aus Neugierde auf Felouquen dahin gehet, und wenn man das Vergnügen gehabt einige Zeit nach dem Willen des Wassers sich herum drehen zu lassen, so kommt man vermittelst der Ruder leichtlich heraus.

Wir langten gegen 12. Uhr d. i. Morgens zwischen 7. und 8. Uhr zu Reggio an. Man nennet diese Stadt Reggio in Calabrien, zum Unterschied eines Reggio in der Lombardei so die Hauptstadt eines Herzogthums dieses Namens ist, und dem Herzog von Modena gehöret.

Reggio in Calabrien ist eine sehr alte Stadt welche durch den Roginus des Noa Enkel gebauet worden sein soll. Ich bin nicht Willens ihr einen Proceß deswegen an den Hals zu werfen, wiewohl sie sehr in Verlegenheit kommen würde, woferne sie den Stiftungsbrief aufweisen sollte.

Zu-

Zugleich gibt diese Stadt vor, daß sie von dem H. Apostel **Paulo**, als er das erstemal nach Italien kam, das Licht des Glaubens erhalten habe, und man zeigte uns eine grose weise Marmorsäule bei deren sich derselbe aufhielt und predigte, wo er auch ein Wunder gethan, so viele Leute bekehrte. Man erzählte uns noch viele wunderbare Sachen von dieser Säule, die mir so fabelhaft vorkamen, daß es, woferne ich sie erzählte, schiene, ich wollte meine Leser vor alzuleichtglaubig ansehen.

Der Abt **Baudron** hat die Gütigkeit gehabt, dieser Stadt einen Hafen zu geben, wofür sie ihm auch sehr verbunden sein würde, wenn er ihr solches Geschenke auf eine wesentlichere Art, als in seinem Wörterbuche, gemachet hätte. Dieser gute Abt beehrte diejenigen Orte mit dem Namen eines Hafens, wo die Schiffe, worinnen man süses Wasser hohlet, sich aufhalten können, damit sie sicher und für Wind und Sturm bewahrt, oder allen diesen Gefahren ausgesetzt sind. Dieses machte ihm wenig Nachdenken, er verwandelte solche seltsame Rheden in Meerhäfen, und ist sein Werk voll dergleichen Schnitzer. Ich glaube wenn der Name Chaillot in seinem Wörterbuche schicklich gewesen wäre so würde er diesem Orte einen Hafen bei dem Anfange des Meerbusens der Bons Hommes gegeben haben.

Obgleich Reggio in Calabrien am Ufer des Meeres lieget, so hat es doch gar keinen Hafen, sondern lediglich einen kleinen Schirm, welcher aus einem alten Stücke Mauer bestehet, und wo die Felouquen etwelcher massen in Sicherheit sind, wenn das Meer nicht allzu ungestümm ist. Die Schiffe und Galeeren, wenn man einige allda hat, liegen in der Rhede vor der Stadt vor Anker, und haben alldort keine andere Sicherheit wider das Ungewitter, als dieienige die ihnen ihre Segel und Ruder verschaffen können.

Zu Reggio ist ein Erzbischöflicher Sitz. Dergleichen Sitze sind im Königreiche Neapolis nichts seltenes, weil man in selbigem ein und zwanzig Erzbischöffe und hundert und drei und zwanzig Bistümer zählet. Diese Stadt hat solche Ehre ihrem Alter allein zu verdanken, denn sie ist weder gros, schön und volkreich, noch hat sie Handelschaft und viel Vermögen. Jedoch sind zwei Collegia darinnen, eines bei den Vätern Jesuiten, welche die Humaniora daselbst lehren, das andere bei den Religiosen meines Ordens, und dieses ist das Stadtcollegium. Man trägt darinnen die Humaniora, die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit vor, und erhält die academischen Würden. Ich fand viele Studenten darinnen. Unsere Väter nahmen uns vortreflich wohl auf. Sie zeigten uns

das

das Merkwürdige in der Stadt, und fuhren damit nach dem Mittagessen, so wir bei ihnen einnahmen, fort. Dieselben zeigten dem teutschen Kaiserlichen Gouverneur unsere Ankunft an, und sagten ihm, wer wir wären, woher wir kämen, und wohin wir giengen. Sie versicherten ihm, daß wir nur bis auf den Abend, zu welcher Zeit die Galeeren absegelten, in der Stadt bleiben würden. Alle diese Weitläufigkeiten waren zur Beruhigung dieser Herren nöthig, weil sie sehr argwöhnisch sind. Man kan sie nicht leicht hintergehen, und solches war auch würklich unsere Absicht nicht, das aber wäre ganz leicht, sie mit Gewalt in einem Orte zu fangen, welcher nur alte und schlechte Mauern hat, die ohne Flanken und Terrassen, auch ohne einen bedeckten Weg sind, und der so wenig vest ist, daß alle Vevestigung in den Schlagbäumen vor den Thoren bestund. Am besten waren die beeden Corps de Garde, wovon die eine auf dem Paradeplatz mit Palissaden versehen, und ungefehr zwei Ruthen vom Gebäude entfernt war, welches mit grosen Brettern gebauet und mit vielen Schiesscharten, auch mit 4. kleinen Stücken, an iedem Thore zwei, versehen gewesen. Ich blieb ein bischen stehen, diese schöne Veste zu beaugenscheinigen, es hies mich aber die Schildwache mit einem drohendem Blick fort, welches ich eiligst bewerkstelligte,

weil es mir nicht geziemte, mit solchen Leuten Händel anzufangen.

Die Corps de Garde am Meer war fast von der nemlichen Bauart, nur war noch eine Plat forme da, worauf einige Canonen stunden, die die Rhede bestreichen.

Man meldete uns, daß die Besatzung 1000. bis 1200. Mann ausmache, wovon ich viele auf den Gassen und auf dem Platze sah, welche insgesamt wohlgemachte, schlecht gekleidete und gut bewafnete Leute gewesen.

Einige Tage zuvor waren ohngefehr 200. Recruten angekommen, welche meistens noch nicht gekleidet waren. Der Major exercirte sie in den Waffen und in den Stockschlägen. Wir sahen diesen Leuten etwas zu, und in der kurzen Zeit giengen zwei Executionen vor, die uns keinen Lust machten länger zu bleiben. Ich habe erst gesagt, daß diese Soldaten Recruten und nur seit wenigen Tagen aus ihrem Lande gekommen waren, dem ungeachtet warf der Maior bei dem mindesten Fehler, dem der gefehlet hatte, den Stock an den Kopf, welchen iener alsobald aufhob, und nachdem er seine Flinte auf die Erde geleget und den Hut unter den Arm gethan, dem Maior ehrerbietigst zutrug, worauf derselbe ihm so viel Streiche auf den Kopf, die Arme und Schultern gab, daß ich nicht wuste,

ob

ob ich mich über diesen Elenden, der ein so hartes Betragen ertrug und nicht entwich, oder über den Stock welcher nicht zerbrach, oder über den Officier verwundern solte, der mit einem elenden armen Teufel, den er voll Blut gemacht und noch genöthiget hat, das Instrument seiner Züchtigung zu küssen, kein Mitleiden hatte.

Die Stadt ist auf einer sachten Neige einer etwas erhabenen Anhöhe erbauet. Die meisten Gassen sind abhängig genug, daß das Wasser nicht darauf stehen bleiben kan. Fast alle sind enge und krumm, wie in den alten Städten gewöhnlich ist. Die Häuser sehen von ausen nicht prächtig aus, von dem innwendigen kan ich nichts sagen, weil ich in keines gekommen bin. Unser Kloster so beinahe zu höchst in der Stadt lieget, ist gros, und hat nichts so der Einfalt und Armuth der Klöster in unsern Zeiten zuwieder wäre. Die Commun schien mir aus 40. bis 50. Religiosen zu bestehen. Die Kirche ist von mittlerer Grösse, im Gothischen Geschmacke gebauet, gewölbt, ausgeweist und ziemlich artig. Die Capelle zu U. L. F. ist gros, mit Sicilischem Marmor eingeleget, und mit einem Altar von Agath, welcher leztere gut ausgesucht und gearbeitet, aber noch nicht fertig war. Unsere Väter versicherten mich, daß die Lage der Sachen in den beeden Königreichen ihnen nicht hoffen lies, diese

Arbeit so bald fertig zu sehen, um so mehrers als zwischen denenselben keine Communication mehr war.

Das Haus der Jesuiten ist modern, gros und besser als unser Kloster gebauet. Wir wurden sehr höflich darinnen aufgenommen. Wir besahen die Büchersammlung, die mir gut zu sein schien, wir hatten aber so wenig Zeit, daß wir uns nicht so lang aufhalten konnten, als es erforderlich gewesen wäre, die Sachen mit Achtsamkeit zu betrachten. Ihre Kirche ist klein und sehr schöne. Ich glaube, sie haben nur auf die Gelegenheit gewartet, eine noch schönere und gröfere zu bekommen.

Die Cathedralkirche ist von einer Gröse, welche der mittelmäsigen Gemeine, so sich darinnen versammlet angemessen ist. Sie ist modern, von einem ziemlich guten Geschmack, gewölbt und artig, es sind auch einige Malereien darinnen. Was besonders dabei ist das Pflaster, so vom Hochaltar bis zur Thüre an dermassen abhängig stehet, daß meines Ermessens kein Tropf Wassers mitten im Wege stehen blieb. Ich habe keine Kirche, als diese, mit so einem Pflaster gesehen, und kan die Ursache davon nicht angeben, denn ich bin nicht so lange im Lande geblieben, um solches wohl zu erfahren. Inzwischen bis man bessere Erläute-

rung

rung bekommt, kan man sich einbilden, daß diese Abhängigkeit vortreflich gut sei, damit das Wasser ablauft, wenn man das Pflaster zu waschen für rathsam erachtet, und daß man vermittelst dieser Abhängigkeit die Kosten einer Treppe von vielerlei Stuffen ersparet habe, welche man vor der Kirchthüre hätte machen müssen.

Nun folgt noch eine andere Besonderheit, welche in der Kapelle des H. Sacraments der nemlichen Kirche zu finden ist. Solche Kapelle ist schön und wohl ausgeschmücket, man hat den Marmor und Agath daran nicht gesparet, nur ists Schade, daß sie nicht ganz fertig worden. Diese Kapelle ist mit einem runden Dache oder viereckigten Dom nebst einer Laterne von nemlicher Figur versehen. Ich halte dafür, daß dieser Dom der einzige in seiner Art, deswegen aber nicht schöner sei.

Noch sind in eben der Kirche zwei sehr wohl gemachte marmorne Mausoleen, die zum Andenken zweier aus dem Geschlechte Afflictis, als einem sehr ansehnlichen Hause im Königreich Neapel, herstammenden Erzbischöffe, errichtet worden. Dieser Name ist gut für die andere Welt, in dieser aber giebt man sich keine sonderliche Mühe die Bedeutung desselben zu erfahren.

Wir

Wir wolten eben nach der See zugehen um uns einzuschiffen, und waren ziemlich schlecht mit dem was wir gesehen hatten zufrieden, als einer von den Religiosen, welche uns begleiteten, mich befragte, ob ich wolte die Fischhaare bearbeiten sehen, woraus man Camisole, Handschuhe, Socken und andere ungemein leichte Waaren machet, wodurch auch die erdenklichste Kälte nicht dringen kan.

Ich bitte meine Leser, nicht zu glauben, daß ich der Sache zu viel thue und mich des Privilegii von Grosgriechenland bedienen werde, worinnen Reggio lieget, und welches ein Land ist, dessen alte und neue Einwohner nichts gerad zu und wie es in der Warheit gegründet ist, sagen können.

Diese Haare, Coton, oder Seide, oder Staubfedern, wie man sie zu nennen beliebt, heist man im Lande Lana Sucida, sie werden auch von einer Art Muschel erzeuget. Dies Muschelwerk in der Länge von 6. bis 8. Zollen, ist demjenigen ziemlich ähnlich, welches man in den Teichen und Gräben in Frankreich findet, und gebrauchen solches die Milchweiber zu ihrer Buttermich. Man findet deren eine grose Menge auf den Küsten von Sardinien, Corsica und der Insel Malta, zu Tarento aber hat man am ersten daran gedacht, diese Haare zu bearbeiten. Ersagte Stadt hat

nächst

nächst ihren Mauern einen ganz ansehnlichen Teich, welcher in das Meer lauft, und ist es unglaublich, was derselbe für eine Menge dieser Muscheln, so wie die benachbarte Küste, hervorbringt. Der Fisch, welcher darinnen steckt, ist eine Art einer langen, dichten, fleischreichen, aber hart und zähen Auster. Wenn man solchen Fisch genieſen will, mus man platterdings nichts anders zu essen haben, wiewohl man an demselben keine wahrhaftig böse Eigenschaft gewahr wird. Da man dergleichen leichtlich und im Uberfluß, auch viel bessere dann diesen findet, so verachtet man ihn, und bisher hat man sich nicht die Mühe geben mögen, eine Brühe, oder die mindeste Köcherei anzuwenden, um ihn gut zu machen.

Dem ungeachtet läßt man ihn nicht in Ruhe. Seine beede Schuppen sind mit einem überaus feinem Haare bedeckt, welches von verschiedentlicher Länge, und wenn es aus dem Meer kommt, mit Sand und kleinen Muscheln, wodurch er hart und unrein wird, angefült. Man nimmt dieses Haar von der Schale weg, thut es auf einige Tage in süses Wasser, reiniget es von allen daran klebenden Unsauberkeiten, klopft und kartäscht es, worauf es so weich als die Seide und zum Spinnen tüchtig wird.

Aus

Aus diesem Faden macht man Camisole, Strümpfe, Socken, Handschuhe und Mützen, wie ich solches erwähnt habe. Alle diese Waaren werden mit der Nadel gemachet und haben dieses sonderheitliche an sich, daß sie ausnehmend warm sind. Diese Manufactur ist von Tarento in einigen andern Orten auf der Küste bekannt worden, als zu Reggio, wo es auch solcherlei Muscheln wiewohl weniger als zu Tarento und Malta giebt, alwo man deren viele findet, und viel dergleichen Arbeiten verfertiget. Diese Menge machet ihren Preis nur allein an denen Orten billig wo man sie fabriciret. Sobald als sie zu Rom oder an andern von den Manufacturen entferneten Orten sind, wissen die Kaufleute sich ihre Mühe und Geldvorschuß sehr gut bezahlen zu lassen, und wie die Geldbegierde die einzige Richtschnur ihres Lebens und ihrer Moral ist, also verkaufen sie solche übermäßig theuer. Ich habe ein Paar davon nach Paris gebracht, welches zu Rom fünf römische Thaler gekostet, die nach jetzigem Wechselcours, einen französischen Thaler zu 6. Livres gerechnet, 27. Livres und 10. Sous kosten, wenn man den römischen Thaler auf 5. Livres und 10. Sous ansetzt.

Dieses ist ein theueres Paar Handschuhe, man mus aber auch bekennen, daß nichts bequemers sein kan. Dieselben beschwehren die Hände durchaus nicht,

nicht, weil sie ausnehmend fein sind, und wie man will nachgeben; sie sind auch so warm, daß die Hände in einem Augenblicke warm werden, wenn sie auch gleich beim Anziehen ganz erstarrt gewesen wären.

Die natürliche Farbe dieses Haares ist braun und natürlich lichtfarb. Man sagte mir, daß die Schaben leicht darein kommen, welches ich aber nicht gefunden habe, indem das Paar so ich mit vor 10. Jahren nach Paris gebracht, davon nicht angefressen worden, ob man schon sehr wenig darauf Acht gehabt hatte.

Man leget diesem Haare noch eine andere Eigenschaft bei, wofür ich aber aus zwei Ursachen nicht Bürge sein will. Vors erste weil ich keine Erfahrung davon gemachet, und vors zweite weil ich solches von Leuten aus dem Lande habe, welche Griechen oder Nachkömmlinge von den Griechen, und wenns aufs Ubertriebene, denn auf Betrügereien und Lügen ankommt, vom Kopf bis auf den Fus ganze Griechen sind. Dieselben geben demnach vor, daß dieses Haar ein vortrefliches Mittel gegen die Taubheit sei, welche von der Feuchtigkeit und von kalter Nässe, die vom Gehirne auf das Gehörblätlein der Ohren herab fallen herrühret. Da dieses Haar so warm ist, so will ich fast glauben, daß es Leuten, die mit solcher Schwachheit befallen sind,

damit

damit helfen könne, indem es die natürliche Hitze wieder rege machet, oder die Feuchtigkeit trocknet, welche das Ohrblätlein verdicket oder bedecket, auch eine Rinde darauf leget, wodurch es gehindert wird, zu urtheilen, einen Laut von sich zu geben oder zu vernehmen. Ich habe an einem Orte meiner Reise nach den americanischen Inseln von einem gewissen Coton geredet, den man Käskramcoton darum nennet, weil er an einem Baum wächset, den man den Namen eines Käses, oder Käskrämers, um deswillen beigeleget, weil er welch und leicht zu schneiden ist. Dieser Käskramcoton ist erstaunlich warm, und auserordentlich fein auch sanft und perlengrau, silber- und natürlich lichtfarb. Bis dermalen hat man sich dessen zu nichts anders als zu Kopfküssen bedienet. Ich kenne Leute, welche dergleichen zwischen den Bettüchern unter ihrem Bette haben, worauf sie, wenn sie sich niederlegen, die Füse thun, und selbige wissen aus der Erfahrung, daß ihnen, sie mögen im Niederlegen noch so kalte Füse haben, in weniger als einer Viertel Stunde warm wird.

Der einzige Fehler an diesem Coton ist, daß er überaus kurz, und dessentwegen nicht leicht gesponnen werden kan, gleichwie man aber Castore und noch andere kürzere Haare spinnet, also wird man wohl auch diesen spinnen können. In Frankreich ist

er

er selten und sogar contreband, wie man sagt, weil man ihn mit dem Castor und mit andern Haaren, woraus man Hüte machet, vermischen, und solchergestalt den Abgang dieser Haare vermindern könnte.

Wenn ich die Eigenschaft desselben betrachte, daß er so geschwinde und gut warm machen kan, als wenn er gesponnen und verarbeitet wäre, als zu Handschuhen, Mützen, Strümpfen, Socken und Camisolen, so zweifele ich gar nicht, daß er nicht bald Mode und so brauchbar, als die lana Sucida, und nicht so theuer ausfallen werde. Vielleicht hätte dieser Coton eben so viel Vermögen als die lana Sucida gegen die Taubheit, wenn er so wie jene in das Ohr gethan und von Zeit zu Zeit erneuert würde.

Wir fuhren um 2. Uhr, d. i. zwischen zehen und eilf Uhr Abends von der Reede von Reggio ab, und hatten, ohne uns vom Lande viel zu entfernen, einen guten Wind vom Lande.

In einer Galeere mit Segeln ist ein unendlich sänfteres und angenehmers Fahren, als wenn solche von dem Ruder gelenket wird, denn bei letzterer Bewegung geschehen zwei Schübe welche das Eingeweide umwenden, und sie doppelt springen machen, welches denen so es nicht gewohnt sind, sehr unangenehm fällt.

Tags darauf, den 17. Brachmonats, sahen wir um 10. Uhr, oder zwischen 6. und 7. Uhr morgens, zwei bewafnete Französische Barken, die ein Venedigisches Schif angriefen, welches, als es alles zum Entern fertig sah, die Segel und Flagge strich und sich ergab. Woferne wir in den Gewässern des Kirchenstaats gewesen wären, so würden wir es nicht gelitten haben, denn der Pabst will, als gemeinsamer Vater, daß alle seine Kinder in Friede bey ihm leben, wir aber waren in einem fremden Lande wo wir nichts zu sagen hatten. Das Schif ward, ehe wir solches bemerkten, angegriffen, es hatte sich nicht unsern Schuz ausgebetten, den man ihm nicht würde abgeschlagen haben, man lies es daher wegnehmen und nach Meßina führen, von wannen wir nicht weit entfernet waren.

Um 21. Uhr waren wir über Tropea hinaus. Dieses ist eine kleine bischöfliche Stadt, welche auf dem Vorgebürge des Namens gebauet, und 45. bis 50. Meilen von Reggio entfernet ist. Der Gouverneur dieses kleinen Ortes nahm sich die Freyheit, einen Canonenschus mit einer Kugel auf uns zu thun, er mag uns nun für Sicilische Galeeren, unserer Päbstlichen Flagge ungeachtet, gehalten oder uns etwas mitzutheilen gehabt haben. Wir machten uns nichts aus dieser Grobheit, und rächeten uns nur durch die Verachtung seines Geschützes,

wovon

wovon die Kugel nicht einmal bis zu uns gereichet hat. Wir setzten unsern Weg bei einem kleinen Winde vom Lande fort, und Tags hernach den 18. legten wir mit des Tages Anbruch vor der Stadt Paola vor Anker, nachdem wir den Canal gemachet, d. i. den Meerbusen von St. Euphemia von einer Ecke zur andern zurückgeleget hatten, ohne nach sonstiger Gewohnheit der Galeeren diesen Weg immer am Lande zu machen. Die Stadt Paula oder Paola ist durch nichts im Ansehen als durch die Geburth des H. Franciscus, Stifters vom Orden der Minnenbrüder, welche zu Paris unter dem Namen der Bons Hommes bekannt sind.

Der Abt Baudran hat sich nach seiner Gewohnheit in der Lage dieser Stadt geirret, und solche zwey Meilen von der Küste einer See angegeben, welchen er der Stadt Neapolis einräumet, obgleich andere Erdbeschreiber eben so wenig damit einverstanden sind, als jene Stadt selbst, welche, indem sie nur 300. Schritte vom Meere entfernet ist, übel nimmt, daß derselbe sie 2000. Schritte davon entfernet. Sie gehört dem Marquis Spinelli, Fürsten von Francavalla, der einer der vornehmsten Baronen im Königreich und des Herrn Cardinals Imperiali Neffe ist.

Es gehet etwas Berg auf ehe man in die Ebene kommet, worauf die Stadt lieget, welche von

mittlerer Gröse aber sehr schön gebauet ist. Ich spatzirte in einigen breiten, wohl angelegten, gut gepflasterten und mit Springbrunnen dann prächtigen Kirchen versehenen Gassen. Es sind Jesuiten, Augustiner, Franciscaner, Capuciner und Dominicaner alda, die Minnenbrüder sind eine Meile vor der Stadt gegen Nordosten.

Der Fürst besuchte den Grosprior, der die päbstlichen Galeeren commandirte, und lud ihn auf das Land ein. Wie man erachten kan, so ward dieser Fürst ehrerbietig empfangen, und mit Geschrei und Canonschüssen von den Galeeren begrüset. Ich machte ihm mit dem Ritter de la Mothe meine Aufwartung; er wuste, daß ich bei seinem Oheim dem Cardinal Imperiali in Gnaden stund, und erzeigte mir viel gutes, ersuchte mich auch einige Zeit bei ihm zu verbleiben, wobei er mir versprach, meine Wisbegierde vollkommen zu befriedigen, und mich sodenn nach Rom zurück zu senden.

Wir giengen mit ihm herab und fanden Pferde die er uns bringen zu lassen die Gnade gehabt hatte. Er wolte uns zur Andacht des Landes, d. i. in die Kirche des H. Franciscus führen. Man gehet dahin durch einen guten Theil der Stadt, und kommet links um zu einem schönen, breiten und wohl unterhaltenen Weg, welcher theils zwischen

gut

gut angebaueten Höhen, theils aber in die Neige des Berges geführet worden ist.

Man findet eine halbe Meile von der Stadt, d. i. zur Hälfte des Weges einen kleinen viereckigten Ort so in den Berg eingehauen worden, in dessen Ecke man eine Bildsäule des H. Franciscus von weisem Marmor und wohl gemacht, gestellet hat; selbige ruhet auf einem sehr schönen Piedestal.

Hernach gehet der Weg etwas rechts zu, und wird man des Klosters ansichtig. Man findet Anfangs einen prächtigen Vorhof, der mit drei grosen Schwibbögen, welche durch Pfeiler getrennet, vereinbaret und mit allen andern Zierrathen der Architectur versehen sind. Darüber stehen Wohnungen, welche meines Erachtens für Standespersonen aufgehoben werden, die ihre Andacht zu verrichten dahin kommen. In diesem Heiligthum, so von allerlei Art Leuten, vornemlich aber von neu verheiratheten Personen, welche Mütter werden wollen, ausnehmend besuchet wird.

Am Ende des Vorhofs ist die Kirchthüre, die man wie es scheint nur darum so schön gemachet, damit die Kirche desto schlechter aussehen möge. Es wäre aber in der That unnütze gewesen, viele Arbeit daran zu verschwenden, denn sie ist von selbst schlecht genug. Was sie verehrungswürdig machet, ist das Werk dieses grosen Knechts GOttes, der

nicht reich genug war, ein gröfers Gebäude zu errichten, und wenn er auch im Stand gewesen was mehrers zu thun doch zu demüthig war, hierinnen die Schranken der allergröften Bescheidenheit zu übertretten. So klein als sie ist hat sie doch ein Schif und zwei Seitenlinien, welches alles gewölbet, und von dem schwehrmütigsten und elendesten Geschmacke ist. Der Chor, worinnen die Religiosen Psalmen singen, ligt hinter dem Altar, der Romanisch gemacht und vom schlechtesten Geschmacke ist. Die Kapelle der H. Jungfrau ist am Ende der einen Seitenlinie, hat viel prächtig und artiges, ist aber auch finsterer denn der übrige Theil der Kirche, die schon sehr wenig Licht hat, weil man sie mehrentheils in den Berg hat hinein machen müsen. Wenn es also nur etwas feucht Wetter ist, so wird die Kirche naß. Die Kapelle des H. Franciscus ist an der Ecke der rechten Nebenlinie. Dieselbe ist recht schön und mit den Gelübden, die täglich dahin kommen, ganz austapeziret. Der Superior von den Capucinern und Geistliche auf der Capitane hielt Messe alda, welche sein Amtsbruder, der Geistliche auf der Galeere des Ritters **de la Mothe**, bei dem ich war, am Altar der H. Jungfrau gehalten hatte. Ich meines Orts las solche an einem kleinen Altar nächst der Sacristeithüre. Ehre dem Ehre gebühret.

Als

Als ich in die Sacristei hinein gieng begegneten mir sechs Knaben die den Habit des H. Franciscus von Paula anhatten, dieselben waren so klein und so übel gekleidet, daß ich sie für kleine Klosterverlobte, d. i. für Kinder ansah, die ihre Eltern auf eine Zeitlang zum Dienste einer Religion widmen, deren Kleidung selbige, ohne ein Gelübde abzulegen, tragen. Ich näherte mich ihnen, und fragte sie was, so ich wissen wollte, worauf sie mir blos durch ein tiefes Verbeugen antworteten, daraus ich denn gewahr worden, daß ich mich geirret hatte, und solche Religiosen gewesen. Ein ernsthafter Vater trat hervor, und entschuldigte es, daß diese Kinder mir nicht geantwortet hatten, da ich ihm denn versezte, daß mich ihr Stillschweigen überaus erbauet hätte, sähe wohl, daß es Novizen wären, sie hätten mir aber so jung geschienen, daß ich sie für Klosterverlobte gehalten. Dieser ehrliche Religiose, der ihr Novizen Meister war, versicherte mich, daß sie das durch die Canones erforderliche Alter hätten, erbot sich auch mir ihre Taufregister zu zeigen, wofür ich ihm aber dankte, und wegen der guten Zucht seiner Novizen beglückwünschte.

Nachdem wir Messe gelesen führte man uns in die Kapelle des H. Franciscus, um uns seine Heiligthümer sehen zu lassen. Diese sechs Novizen gingen jeder eine angezündete Fackel in der Hand

habend vor ihrem Novizmeister her, welcher einen Uberrock und eine Stole trug. Vor dem Altar auf dem die Reliquien des Heiligen in einem Schranke mit zwei Thüren, welcher gemahlt und vergoldet auch mit rothem Sammt überzogen ist, liegen, lies man sich auf die Knie nieder. Als man eine Antiphone auf den Heiligen gesungen hatte und der Officiant mit dem Vaterunser fertig worden, machte man selbigen auf, zog einen taffetnen Vorhang der die Reliquien bedeckte weg, und wir entdeckten ein silbern und vergoldetes sehr reiches und sehr schönes Brustbild, so den Heiligen vorstellet, worinnen aber das ganze Heiligthum in einem Zahne bestehet den dieser Heilige seiner Schwester schenckte, als er auf Ludewigs XI. Ersuchen nach Frankreich kam.

Es ist bekannt, daß unser Heiliger alda gestorben und zu Pleßis-les-Tours begraben worden, alwo sein Leichnam eine beständige Quelle von Wunderwerken war, bis er 15 = = durch die Hugonoten verbrannt wurde. Einige fromme Leute waren so glückselig etliche von seinen heiligen Gebeinen vom Scheiterhaufen zu erretten, und solche denen Minimis in Frankreich zuzustellen, welche solche alda mit ihren Ordensbrüdern getheilet haben, wie denn selbige uns in einem andern sehr schönen Reliquienkästchen einen Theil eines halb verbrannten Beins zeigten.

Was

Was den im Brustbild befindlichen Zahn betrift, so erzählte man uns folgendes davon: Als der Heilige im Begrif stunde nach Frankreich zu reisen, und durch eine Erscheinung vernommen, daß er von dannen nimmer zurückkommen würde, so nahm er von seinen Religiosen und von seiner Familie Abschied, da denn seine Schwester, die ihn zärtlich liebte, anfieng, einen Strom von Thränen zu vergiesen, und ihn zu bitten, er möchte sie ja nicht verlassen, wozu sie, um ihn zu bewegen, die dem weiblichen Geschlechte so gewöhnliche Schmeicheleien anwendete. Es war aber solches vergebens, und der König wuste sich der Päbstlichen Gewalt hierbei zu bedienen, damit der heilige Mann zu ihm kommen möchte; über das sahe auch der Heilige, daß dieses eine günstige Gelegenheit wäre, seinen Orden auszubreiten und in Frankreich einzuführen, welches denn auch wirklich erfolget ist. Deshalben war er unbeweglich, und betheuerte gegen seine Schwester, Verwannte und alle seine Religiosen, die in Thränen zerflosen, daß er abreisen, und sich durch nichts würde hindern lassen. Seine Standhaftigkeit bewog seine ehrliche Schwester, ihre Bitte dahin einzuschränken, daß sie ihn um etwas zu einem Freundschaftspfande angesprochen. Ich bin ein armer Religiose, versezte er ihr, ich kan euch nichts als meinen Segen geben. Wie solches

aber dem guten Weibe nicht hinlänglich war, so umfaßte sie seine Knie, fiel in Ohnmacht, und spielte ihre Rolle sowohl, daß sie den Heiligen bewegte, der, in Ermangelung eines andern Geschenkes, die Hand in seinen Mund that und einen Zahn herauszog, den er ihr gab, worauf er den Seneschal von Querci, **Guyonnet de Lauziere** folgte, den der König abgeschickt hatte, ihn nach Frankreich zu geleiten, und unterwegs die Kosten zu zahlen.

Nachmals wurde dieser Zahn durch die Frau **Marthodile** denen Paulanern überlassen, welche ihn mit Verehrung aufbewahren. Es war der nemliche, den man aus dem Brustbild wegnahm, und uns sowohl als das halbverbrannte Bein, so sie aus Tours erhalten, zu küssen gab.

Sodenn zeigte man uns einen hölzernen Schuh, der dem Heiligen gehöret hatte. Selbiger ist ganz platt, ohngefehr 15. Linien dicht, und von einem weisen und leichten Holze. Noch siehet man etwas Leder daran, so mit 2. oder 3. kleinen Nägeln angeheftet worden. Aus der Gröse dieses hölzernen Schuhes siehet man, daß unser Heiliger ein Mann von groser Statur gewesen, und baarfus gegangen sei. In einem so heisen Lande als Calabrien ist, war dieses keine grose Beschwernis, es mag solche Gewohnheit aber in welchem Lande sie wolle üblich sein,

so

so halte ich sie doch für eine Unart, die man ändern, oder so weislich, wie dieser Heilige handeln solte, der seine Schüler vielleicht zu Anfang seines Ordens verbunden, wie er, baarfus zu gehen, nachmals aber, als er weiter nachdachte, ihnen Schuhe mit Stifeletten, welche die Blöse ihrer Beine und Füse decken, erlaubet hat, ohne im mindesten die Strenge des Frosts zu vermindern, die sie empfinden können, wenn sie ihre Füse blos in die Schuhe thun wollen.

Der Officiant lies diesen hölzernen Schuh von allen denjenigen, die sich um das Gelender herum und in der Nähe befanden, küssen. Gleichwie aber viel Volk allzu entfernt stund, um solche Gnade zu geniesen, also that er mir die Ehre an, mir solchen anzuvertrauen, damit ich ihn den entferntesten zum Küssen reichte. Ich wurde gewahr, daß einige Betbrüder ein Stückchen von diesem Schuhe weggenommen hatten, und war diesem guten Religiosen unendlich verbunden, daß er mich denen anwesenden Capucinern vorgezogen und mir diese kostbare Niederlage anvertrauet hatte. Indessen kam ich in eine erstaunliche Versuchung, solches zu misbrauchen, und sagte zu mir selbsten, daß ich dieses Diebstahls halber keine Verantwortung besorgen dürfte, wenn ich ihn mit denen Paulanern zu Paris, als meinen Landsleuten, theilte, die Ehrliebe war aber

stär-

stärker als meine übermäsige Andacht, und ich gab ihn so, wie ich denselben empfangen, zurück.

Nach diesem zeigte man uns einen Mantel, einen Rock von weisem Rasch und eine Kapuz, die dem Heiligen gehört hatten. Ich mus aufrichtig bekennen, daß diese drei Stücke durchaus nicht so alt aussahen, als sie um verehrungswerth zu sein hätten aussehen müsen. Ich kan nicht unterlassen zu denken und vielleicht auch zu sagen, daß dieser Schaz, so wie derjenige war, von dem im Evangelio geredet worden, und von dem man altes und neues bekommt. Diese drei Stücke kamen mir neu vor und flösten mir wenig Ehrerbietigkeit ein. Alles, was ich nach deren Untersuchung herausbrachte, war, daß der Heilige von groser Statur gewesen, so wie ich solches aus seinem grosen hölzernen Schuhe schlos. Diese Kleidungsstücke waren in Kästchen von Sammet und mit Atlas ausgeschlagen, man könnte sie auch nicht ehrerbietiger aufbewahren, wenn es gleich ausgemacht wäre, daß dieser Mantel wirklich derjenige war, auf welchen dieser Heilige mit seinem Reisegefährten über den Faro von Meßina gekommen.

Das lezte Stücke des Schatzes von diesem Heiligen war sein Topf, welcher sich unten am Brustbilde befand. Man that solchen nicht von seiner

Stelle

Stelle weg, er schien mir von rothem Kupfer zu sein, und war durch das Alter schwarz worden. Die Gröse daran ist mittelmäsig, d. i. von 12. bis 15. Kannen; auch hat er eine Handhebe, aber keinen Schnabel. Man siehet ihn für kein Heiligthum an; diese ehrliche Religiosen sind zu klug und zu erleuchtet, solches zu sagen und zu glauben, und heben ihn lediglich in der Absicht auf, das Gedächtnis eines unzähligmal wiederholten Wunderwerks zu verewigen, so dieser Heilige mit sothanem Topfe gethan hat. Er bediente sich desselben, das übriggebliebene Essen seiner Religiosen zu sammeln, und solches den Armen an die Klosterpforte zu tragen. Das beständige Wunderwerk, so allda geschah, bestunde darinnen, daß, es mochten sich auch noch so viel arme Leute und noch so viel Bettelhäfen einfinden, der Heilige doch solche anfülte, ohne daß sein Topf eher leer wurde, als wenn niemand mehr da war etwas zu empfangen.

Ich bilde mir wohl ein, daß es unglaubige Leute geben werde, welche demjenigen, was ich so eben anführe, nicht leichtlich ganz Glauben beimessen, und der freigebigen Allmacht GOttes Gränzen setzen dürften, ohne zu überlegen, daß derselbe seinen Dienern versprochen, daß sie, wie er Wunder, und so gar noch gröfere Wunder, thun würden. Um sie aber von diesem Wunder durch ein anders dieser Art zu über-

überzeugen, bitte ich sie, nach Cesena, einer bischöflichen Stadt in dem Kirchenstaat, zu gehen, wo sie in der alten Cathedralkirche, die auf der Anhöhe lieget, an deren Fus die Stadt und neue Cathedralkirche stehen, an dem Gewölbe ein groses Stück von einem Schweine sehen werden, womit eine Privatperson dem H. Peter, einem Martyrer und Religiosen unsers Ordens, ein Geschenk machte, als dieser Heilige dahin gesandt worden, ein Kloster von unserm Orden allda zu stiften.

Gleichwie derselbe zu Vollführung dieses Vorhabens kein anderes Hülfsmittel, als die Göttliche Vorsicht und die Mildthätigkeit der Glaubigen, hatte, also nahm er dieses Stück Schweinefleisch, seine Arbeitsleute zu speisen. Er schnitt ihnen alle Tage das Nothwendige davon ab, und statt daß solches, wie es natürlicher Weise doch sein solte, abgenommen hätte, war es bei Vollendung des Gebäudes noch so gros, als beim Anfang, obwohl man beinahe drei Jahre lang davon herabgeschnitten, um eine grose Zahl Bauleute zu speisen. Dieses Wunderwerk war so offenbar, und hatte so lange Zeit gedauert, daß niemand daran zweifeln konnte. Solches bewog die Canonicos an der Cathedralkirche dieses Stück Schweinefleisch zu nehmen und an dem Gewölbe ihrer Kirche aufzuhängen, wo man es noch heutiges Tags so frisch und vollständig findet, als es war,

war, da der H. Peter sich dessen zur Speise seiner Bauleute bediente. Das Gedächtnis dieses Wunderwerks zu behalten, haben sie die Geschichte auf einer in der Mauer gemachten marmornen Tafel verzeichnen lassen. Noch ist hierbei anzufügen, daß dieses Stücke Schweinefleisch noch so natürlich und in seinem ordentlichen Stande sei, daß es in groser Hitze schmelzt, und man auf dem Pflaster Tropfen von der abgetrieften Fette sehen kan.

Nach einem so sichtbaren und beständigem Wunderwerk als dieses war, glaube ich nicht, daß eine vernünftige Person an dem Wunder mit dem Topfe zweifeln könne. Die Milde, der sich dieser Heilige bestrebte, und welche er seinem Orden zum Denkzeichen hinterlassen hat, war mehr als hinreichend, diesen Topf anzufüllen, oder so voll zu machen, als es die Bedürfnis des Nächsten erforderte.

So bald wir unsere Andacht in der Kirche verrichtet hatten, führten uns diese gute Ordensleule in ihr Kloster, welches zweifach ist. Dasjenige, so der Heilige hat bauen lassen, stehet annoch, und ist klein, niederig und sehr einfältig gebauet. Dermalen haben es die Novizen, welchen dasselbe eine vollkommene Schule der Demuth, Armuth und Einfalt abgiebt, die ihr Vater genaueſt beobachteke. Hernachmals hat man seit einigen Jahren ein

anders

anders erbauet, welches an das erste stößt. Dieses ist gröser, aber sehr einfältig, nicht prächtig und keineswegs ausgezieret.

Der Superior führte uns in den Speisesaal, und sezte uns Brod, Wein und Früchte vor. Er setzte stark in uns, daß wir beim Mittagessen bleiben solten, wie wir aber mit unserer Zeit nicht schalten konnten, so verbaten wir seine Höflichkeit.

Der H. Franciscus von Paula hat seine Religiosen durch ein besonderes Gelübde verbunden, bis an den Tod zu fasten, so, wie man es in Italien beobachtet, d. i. keine Eier, Milch, Butter und Käse zu essen. Dieses war in Calabrien leicht, wo die Früchte, Fische und grüne Waaren im Uberfluß, dann das Oel vortreflich, wohlfeil und in Menge zu haben ist. Wiewohl man aber in andern Landen solche Bequemlichkeiten nicht hat, so unterlassen dennoch die guten Leute nicht, dieses Gelübde in allen ihren Klöstern auf eine sehr erbauliche Art zu beobachten. Man mus warhaftig krank sein, wenn man Fleisch essen will, und wenn sie dazu genöthiget werden, so sind sie von der übrigen Commun abgesondert, und in einem Hause, welches, obschon in des Klosters Bezirk, doch auf keine Art an dem Kloster angehänget ist. Ihr heiliger Stifter, dessen Bescheidenheit und Milde man nicht genug bewun-

wundern kan, hat mehrere Gelindigkeit gegen sie, als gegen sich selbst, gebrauchet, weil er ihnen Fische erlaubet, ohngeachtet er nur von Früchten und grünen Waaren lebte.

Wir haben die Probe davon in einem Briefe, den unser weiser König Ludewig XI. in dem Betref an den General seiner Finanzen im Languedoc geschrieben; derselbe ist aus dem Cabinet des Herrn von Genas zu Nismes genommen worden, der verschiedene Briefe dieses Fürsten im Original besitzet, die derselbe an einen seiner Vorfahren von Genas, Generalen der Finanzen in Languedoc, Lionnois, Forest, Beaujolois, erlassen hat. Hier ist derselbige.

„Mein Herr General; ich bitte sie mir Citronen, süse Oranien, Muscatellerbirne und „Pastenacken zu schicken, welche für den heiligen „Mann gehören, der weder Fleisch noch Fische „isset, woran sie mir einen grosen Gefallen erweisen. Cleri den 29. Jun. 1482.

War unterschrieben

Ludewig

und weiter unten

Certran.

Die Uberschrift lautete:

An unsern lieben und getreuen Franz von Genas, Rath und Generaln von unsern Finanzen in Languedoc.

Nachdem wir das Kloster innwendig gesehen, zeigte man uns auch das auswendige. Dasselbe ist zur Hälfte in einem Berge gelegen, worauf viele Hohlwege sind, welche diesem heiligen Haus, wo die Göttliche Vorsicht nicht sichtbar dafür wachte, sehr beschwerlich sein würden. Der Bezirk der Kirche und der beeden Klöster ist zum Theil in den untern Theil des Berges gemachet worden, woher es kommt, daß nur gar kleine Gärtchen da sind, welche voneinander wegstehen, worinnen wir Feigen, Oranien, und Citronenbäume auf dem Boden fanden, die sehr schön waren. In einigen Beeten sind grüne Waaren, und an vielen Orten giebt es etliche Weinstöcke. Ob wohl die Erde mager und so beschaffen ist, wie man sich solche in holen Wegen, die das Regenwasser und die Güsse immerzu ausspielen, vorstellen kan, so ist sie dennoch gut, und giebt alles was man darauf säet oder pflanzet mit Wucher wieder. Man mus ihre erstaunliche Fruchtbarkeit der beständigen Hitze des Clima, denen alda wegen des nahen Meeres ganz gewöhnlichen Regenwettern, und dem starken Thau, welcher in Ermangelung des Regens einfält, zuschreiben.

Dieses Kloster, welches das vorderste vom Orden der Minimi ist, (die zu Paris und Rom, so schöner sind, lassen sich dieses immer verdrie-

sen)

sen) hat viel Vermögen, und besitzt viele Güter in der Gegend herum. Der Stifter desselben ist der Fürst von Francavalla der uns die Ehre anthat, uns dahin zu führen, und alda wir mit grosen Ehrensbezeugungen angesehen worden. Wir kamen höchstvergnügt daraus weg, und stiegen zu Pferd um ins Schloß zu gehen, und der Princessin aufzuwarten.

Wir giengen nicht durch die Stadt, weil das Schloß darüber in einer Tiefe zwischen zwei Anhöhen lieget. Wie wir ganz sachte giengen, also hatte ich Zeit das Land zu betrachten, welches sehr durchschnitten, dennoch aber recht fruchtbar und wohl angebauet ist. Die gewöhnlichen Kräuter, so auf den Gassen und Wegen wachsen, sind Lavendel, Thymian, Quendel, und gewöhnlicher Balsam, wie auch andere wohlriechende und zur Arzeneikunst gehörige Pflanzen, die man anderwärts mit Mühe bauet, und alhier den Eigenthümern zum Verdruß aufkommen. Es haben auch die Ziegen und Hämmel im Lande einen herrlichen Geschmack, und Anzüglichkeit. Alle Bauern verliesen ihre Häuser, ihrem Herrn das Compliment zu machen, und wir thaten auch so mit. Ich habe beim durchgehen in der Stadt wahrgenommen, daß sie sehr volkreich war. Ich sahe, daß solches auch von dem äusern gelte, woraus ich schlos, daß die Weiber in

dieser Gegend sehr fruchtbar wären, denn allenthalben wimmelte es von Kindern. Solches hielt ich für eine Wirkung des Seegens von ihrem heiligen Landsmanne, welcher, indem er die Gabe der Fruchtbarkeit an unzähligen Orten ausbreitete, denjenigen nicht vergessen mögen, wo er geboren worden.

Ich erkundigte mich, ob ein Nonnenkloster seines Ordens in der Stadt, oder in der Gegend wäre, und hörte mit Verwunderung, daß keines da sei. Warum, sagte ich bei mir, hat dieser grose Heilige mehr Schwierigkeiten gefunden, die Weiber zu bekehren, als die Männer? Zwar ist die Regel hart, aber des H. Francisci seine mit dem Anhange der H. Coletta ist noch viel strenger, dennoch aber siehet man viele Capucinerinnenkloster und Nonnen vom Ave Maria. Ja sogar giebt es welche von der Reformation de la Trappe. Warum giebt es so viel ehrliche Mannspersonen, und so wenig gutes Frauenzimmer? Mehr verlange ich hiervon nicht zu sagen, noch die Ursache auszugehen, denn das schöne Geschlecht verzeihet einem die Wahrheiten nicht leicht, die auf seine Rechnung kommen.

Man mus ihm aber doch Gerechtigkeit angedeihen lassen. Es giebt Klöster von Minnennonnen, und wenn auch derselben keine so grose Zahl

vor

vorhanden ist, als der Mannsklöster, so mus man doch bekennen, daß die genaue Observanz so alda im Flor ist, ihnen ungemein viel Verehrung erwerbe. Es ist aber auch diese Zahl so klein nicht, als sich der Vater **Martene** Benedictinerordens einbildete, welcher in seiner **gelehrten Reise** saget, daß ihm nur ein Kloster solches Ordens in Frankreich bekannt sei, woraus man schliesen könnte, daß es in der That nur ein einziges gebe. Denn wenn deren mehrere vorhanden wären, so würden sie gewiß der Wachsamkeit eines Mannes nicht entwischet sein, der auch nicht einmal die mindeste Grabschrift vergessen hat.

In seinem 2. Theile S. 25. hat er also davon gesprochen; „ Zu Soissons ist ein Kloster von „ Minnen oder Paulanernonnen, welches Frauen„ zimmer sind, die die Regel des H. Francisci von „ Paula beobachten. Ihre Anzahl ist nicht gros, „ denn mir ist dieses einzige Kloster in Frankreich „ bewust. „

Ich kan ihm weder diese Erzählung, noch die Worte deren er sich bedient, hingehen lassen. Jene ist falsch, denn er mus wissen, daß zu Abbeville ein Kloster von Paulanernonnen sei. Dasselbe ist so berühmt, daß es einem Schriftsteller nicht unbekannt hätte bleiben sollen, dem nichts, auch nicht einmal diese Dinge verborgen bleiben,

welche ihm die Hausgenossen der Abtei St. Bertin gegen ihre Herren anvertrauet, und wovon er das Publicum, als von einer sehr wahrhaften und gegründeten Sache, zu unterrichten sich die Mühe gegeben hat, ohne an die Lehre des Evangelii, an den Wohlstand, oder an die Erkäntlichkeit zu gedenken, die er seinen Mitbrüdern wegen des genossenen Guten schuldig war.

Noch kommt also ein zweites Paulanernonnenkloster des H. Francisci von Paula vor. Woher hat er aber den Namen Minimesses genommen? Mit welchem Rechte will er ein neues Wort, oder besser zu sagen, einen Barbarismum, in die Französische Sprache aufnehmen? Will er uns zwingen zu sagen, Benedictinesses, Capucinesses, Bernardinesses. Was ihn entschuldigen kan, ist, daß das Volk zu Abbeville so wie er redet, und hartnäckig darauf bestehet, Minimisserinnen zu sagen, ungeacht der Aufschrift über der Klosterpforte, wo es in grosen Buchstaben heist, Monastere des Religieuses Minimes.

Nun solten zwar diejenigen, welche wie ich die Gedult besizen, diese zwei Theile von Grabschriften zu lesen, seines übeln Kauderwelschens gewohnt sein, und ihm solches, da sie nicht mehr von ihm fordern können, verziehen haben. Können ihm selbige aber dasjenige mit gutem Gewissen vergeben,

geben, was ihm immerhin wider diejenigen entwischet, gegen die er sich beklagen zu können Ursache zu haben glaubt, entweder darum, daß sie ihm ihre Archive nicht hurtig genug eröfnet, oder weil sie seinem Angeben nach über einige Güter seines Ordens geschaltet haben, oder weil sie nicht unter seiner Reform begriffen sind.

Ich räume ein, daß die Reform von St. Vannes und St. Maur dem Orden des H. Benedicts unendlich viel Vortheile gebracht habe, auch daß unter demselben Religiosen, welche wegen ihrer Frömmigkeit und Wissenschaft überaus Verehrungswehrt sind, gewesen, und noch heut zu Tag davon eine grose Zahl vorhanden sei. Wären sie aber dieses, wenn sie nicht mehr Menschenliebe, Redlichkeit und Billigkeit als er besäsen? Ich überlasse denen die er beleidiget hat die Mühe, ihm solches vorzurücken, woferne selbige anders nicht rathsam finden, sich durch Verachtung deswegen zu rächen, so wie seine Mitbrüder und selbst seine Superioren gethan, die er nicht mehr als andere geschonet, da es ihm beliebet hat, seine schwarze Galle über sie auszuschütten.

Meine Pflicht aber erfordert meinen Orden zu vertheidigen, welchen er auf eine unanständige Art angetastet und verleumdet hat. Das Publicum urtheile, ob ich mich nicht mit Recht beklage.

Ich theile hier einen getreuen Auszug einer Stelle seines ersten Buchs im zweiten Theile S. 113. mit, worinnen er von der Abtei St. Arnulf vor der Stadt Metz gelegen redet. Seine Worte sind folgende:

„ Sie wurde aber gänzlich niedergerissen, so „ wie die von der H. Jungfrau, vom H. Cle„ mens, dem H. Symphorian, und dem H. Pe„ ter, welches in der Belagerung der Stadt Metz „ durch Kaiser **Carln V.** geschah, und die Reli„ giosen wurden in die Stadt versetzt. Man gab „ ihnen auf des Königs Befehl das Kloster „ der Jacobiner, welches durch das Ausreisen ei„ niger Religiosen, welche die neue Ketzerei des „ **Luthers** angenommen hatten, gleichsam ver„ lassen war, gestalten denn nur drei oder vier „ Mönche da verblieben, die den Habit des H. „ **Benedicts** annahmen, und im Hause verstar„ ben. Seit dieser Zeit thaten die Jacobiner un„ terschiedliche Versuche, ihr Haus wieder zu be„ kommen, aber ihr Unternehmen ist allemal mis„ lungen. Dasselbe ist die Zeit, da es in der Be„ nedictiner Händen stehet, besonders seitdem die „ ehrwürdigen Väter von der Congregation des „ H. Vannes die Reform alda vorgenommen, ganz „ anders beschaffen, denn es hatten es dieselben „ gänzlich wieder aufgebauet, und so prächtig ge„ machet,

„machet, daß ich sehr zweifele, ob die Jacobiner „im Stande sind, ihnen die gemachten Kosten zu „ersetzen, wenn sie ihnen ihr Kloster wider geben „wolten. Es ist unnöthig alhier mehrers von die„ser berühmten Abtei zu sagen, weil **Valladier**, „der Abt daselbst gewesen, und ein gelehrter Mann „war, die Geschichte davon beschrieben hat.„

Das ist nun in wenig Zeilen ein groser Haufe von Verleumdungen. Ich ersuche meine Leser, mir zu erlauben, daß ich die Fortsetzung meiner Reise etwas abbreche, um diesem bösen Schriftsteller ein Paar Worte zu sagen.

Man gestehet ein, daß die Abtei von St. Arnulf vor der Stadt Metz, sowohl als die von St. Clemens, St. Symphorian, St. Peter und St. Maria nieder gerissen worden, weil sie die Vertheidigung der Stadt behinderten.

Ingleichen gibt man zu, daß die Benedictinermönche von St. Arnulf durch den Commendanten in der Stadt, den Herzogen von **Guise**, in das Kloster der Jacobiner aufgenommen worden, die Benedictiner müsen sich auch erinnern, daß meine Brüder sich anerboten, ihre Zimmer mit ihnen zu theilen, wie auch ihre Kirche, und die andern Orte der Commun, damit jeder Orden daselbst leben, und den GOttesdienst auf eine erbauliche und den Gebräuchen desselben gemäse Art verrichten konnte.

Es ist aber falsch, daß das Kloster durch das Ausreisen eines Theils der Religiosen, welche der neuen Ketzerei des Luthers gefolget wären, gleichsam verlassen worden. Zur Zeit da die Benedictiner daselbst eingeschoben worden, war die Commun 40. bis 50. Religiosen starck. Der Ehrwürdige Vater Nicolaus Savin war aldort Glaubensinquisitor, und die Acten sind voll von der Mühe, die er und seine Mitbrüder sich vor und nach der Belagerung gegeben haben, den Fortgang der Ketzerei in der Stadt und der Gegend zu hemmen. Wenn das Kloster der Jacobiner gleichsam wäre verlassen worden, so hätte der Herzog von Guise volle Macht gehabt, die Benedictiner dahin zu nehmen, es war aber bei weitem nicht verlassen. Die Sache verhält sich also; da Kaiser Carl V. damit umgieng, die Stadt Mez, welche König Heinrich II. seit kurzem inne hatte, wieder zu erobern, so schickte letzterer den Herzog von Guise dahin, um daselbst zu commandiren, und sie zu vertheidigen.

Der Herzog hielt für rathsam, die Vorstädte zu schleifen, und alle Gebäude nieder zu reisen, welche auser den Stadtmauern waren, indem sich die Feinde deren würden bedienet haben, ihre Approchen zu erleichtern. Die vier Benedictinerabteien so wir eben bemerkten, waren darunter begriffen, und wurden nieder gerissen, der Leichnam Kaisers Ludewigs

wigs des Frommen und andere kostbare Sachen, die in der Abtei des H. Arnulfs waren, wurden in die Stadt gebracht, und den 9. Herbstmonat 1552. in der Kirche und dem Kloster der Predigermönche aufgehoben, weil unsere Väter sich eine Freude daraus machten, bei der Gelegenheit die Ehrerbietung an den Tag zu legen, die sie für die Überbleibsel dieses Durchlauchtigsten Prinzen hatten. Es begnügten sich aber die Benedictiner mit dem liebreichen Anerbieten unserer Väter, ihnen einen Theil ihres Klosters zu geben, nicht, sondern karteten die Sache so gut, daß der Herzog von Guise, die Officiers von den Truppen und von der Stadt für dienlich ansahen, unsere Religiosen aus ihrem Kloster zu vertreiben, und solches den Benedictinern ganz einzuräumen. Dieses wurde den 11. des nemlichen Monats ins Werk gerichtet. Der Herzog kam mit Truppen fürs Kloster, jagte unsere Religiosen auf eine sehr gewaltthätige Art heraus, und führte die Benedictiner hinein; alles was man auch von ihm erlangen konnte, war, daß er im Kirchhofe vor unserer Kirchthüre die Protestation anhörte, welche unsere Väter wider die Gewaltthätigkeit des Herzogs, und den Raub dieser Leutgen einlegten. Und wie meine Väter, hattet ihr denn in der Stadt noch andere Abteien eures Ordens? Hattet ihr deren an keinen andern Orten, wohin ihr euch bege-

ben

ben konntet? Warum mustet ihr das Gut meinen Mitbrüdern nehmen, welches sie im Schweis ihres Angesichts gesammlet hatten? Warum diejenigen verjagen, die so liebreich waren, euch aufzunehmen, und mit euch alles was sie nur von GOtt und ihrer Arbeit hatten, zu theilen? Welch schwärzer Undank, den alles Wasser einer Sündfluth nicht auslöschen kan. Nicht genug euren Wohlthätern das ihrige entzogen zu haben, tastet ihr noch dermalen ihre Ehre an, und beschuldiget sie eines Abfalls. Ist das mein Vater **Martene** die Frucht von der Reform, die ihr so sehr anrühmet, wenn man dem Nächsten das seine nimmt, und ihn mit einer schwarzen Verleumdung beflecket, um sich im Besitze desselben zu erhalten? Aufrichtig zu sagen, was kan man glauben, daß ihr vor euerer Reform gewesen seid, da ihr keine Neigung zeiget, das Gut und die Ehre zu ersetzen, die ihr euern Wirthen und Wohlthätern entziehet?

Will man wissen, wie es diese undankbare Benedictiner angestellt haben, um in dem Besitze unsers Klosters zu verbleiben, so ist folgendes zu merken. Nach der Belagerung, während welcher meine Mitbrüder viel gearbeitet, und viel gelitten haben, wurde die Stadt mit einer ansteckenden Krankheit heimgesuchet, die viele Leute hinris. Meine Brüder bekamen sie indem sie den Kranken aufwarteten, und

den

den Seelsorgern bei Versehung der Sacramenten beistunden. Viele starben daran. Die Hungersnoth begleitete die Seuche und folgte darauf, bewog auch einen Theil unserer Religiosen sich auf die Landpfarren zu verfügen, um mit ihren Berufsarbeiten ihr Brod zu verdienen, dergestalten daß ihrer nur eine kleine Zahl in einem Hause blieb, alwo sie sich nach der Verjagung aus dem Kloster zu begeben genöthiget waren. Die Benedictiner bedienten sich dieser Gelegenheit, und baten höchlich, wieder gebauet und eingesetzt zu werden. Da sich der Hof damals auser Stand sah, einen so starken Aufwand zu machen, so fiel es ihnen leicht, den Prinzen hinters Licht zu führen, und erhielten unter dem Vorschub der mächtigen Stütze, die ihnen ihr Geld allemal verschaffet, einen Befehl vom 10. Hornung 1562. zehen Jahr nach der Belagerung, vermög dessen ihnen erlaubt wurde, in dem Kloster der Jacobiner zu bleiben.

Nachdem aber die Jacobiner dem König wegen der gewaltsamen Art Vorstellung gethan, mit der sie die Benedictiner aus ihren eigenem Kloster vertrieben, und die Unwahrheiten erwiesen, die sie angeführt haben, seine Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe zu hintergehen, so schrieb der damalige König **Carl IX.** den 15. Hornung an den Marschall von **Vieuville**, der damals zu Metz Commendant war,

es wäre in seinem Staatsrathe beschlossen worden, daß die Jacobiner in ihr Haus wieder eingesetzt werden solten, jedoch mit der Bedingnis, daß die Religiosen von St. Arnulf einen Theil von selbigem hätten, und sich acht oder zehen Jahre damit behülfen, während deren, oder vorhero noch, wo möglich, ermeldte Religiosen von St. Arnulf sorgen würden, ihr Gebäude und etwan ein anders Haus zu erhalten, um den Jacobinern ihr Kloster zu lassen, denen sie bis gegen hundert tausend Thaler jährliches Allmosen geben, und damit zugleich für den Theil ihres Hauses den sie besäsen, Abtrag thun würden.

Bei einem so gemessenen Befehl solte jedermann denken, daß die Jacobiner wieder in den Besitz ihres Hauses gekommen. Allerdings wären sie auch wieder dazu gelanget, wenn sie mit jeden andern Leuten, als mit den Benedictinern zu thun gehabt hätten, diese aber, die eine schöne Kirche fast im Mittel der Stadt, ein groses und sehr bequemes Kloster, nebst allen Einkünften ihrer niedergerissenen Abtei, und die Güter so dem Kloster gehörten, die sie den Jacobinern unrechtmäsig abgenommen, besasen, gaben sich die Mühe nicht, weder diesem noch denen nachgefolgten Befehlen, sie mögen wie sie wollen beschaffen gewesen sein, zu gehorsamen. Sie haben sich vielmehr darinnen behauptet, sind noch im Besitze, und befinden sich wohl dabei, da

indessen die Jacobiner verbunden sind, in einem sehr kleinen und sehr unbequemen weltlichen Hause so lange zu warten, bis die Billigkeit des Königs die Thüre ihres Klosters eröfnet, weswegen sie auch über die Thüre ihrer Wohnung folgende Worte mit grosen Buchstaben geschrieben haben: Expectatio Praedicatorum.

Da das unrechtmäsig weggenommene Kloster alzu einfältig war, und sich nicht zu dem Stolze schickte, der bei den Gebäuden der Benedictiner gewöhnlich ist, so berichtet uns der Vater **Martene**, daß seine Brüder, die Reformirten von St. Vannes, solches ganz neu wieder erbauet, und so prächtig gemachet haben, daß er zweifelt, ob auch die Jacobiner im Stande sind, die Kosten so sie dabei gemachet, im Fall sie ihnen ihr Kloster wieder gäben, zu erstatten. Er hätte hinzu setzen sollen, daß die Kirche eben die sei, so sie uns genommen, und daß sie nur daran was machen lassen, um die Wahrzeichen der Usurpation wegzubringen.

Nun war das Kloster, so uns die Benedictiner genommen, sehr einfältig gebauet. Es bringt es unsere Gewohnheit also mit sich; wir sind zufrieden, wenn wir eine Wohnung haben, und wir brauchen keine grose Säale zu den Festins und Assembleen, noch prächtige Appartemens für Besuche von grosen Personen, noch starke und sicher bewahrte Orte,

unsere Schäze und Archiv aufzuheben. Die Armuth, welche wir GOtt gelobet haben, befreiet uns von diesen Sorgen, und setzt uns in Sicherheit. Wir bestreben uns nicht jener weltlichen Hoheit, desto mehr aber der Kirche wohl zu dienen, und sie gegen ihre öffentliche und heimliche, innerlich und äuserliche Feinde zu vertheidigen, und unser Blut für selbige und ihre Wahrheiten zu lassen. Wir befleisigen uns, das Reich JEsu Christi auszubreiten, und das Evangelium bis an das Ende der Welt, bis zu denen barbarestен Völkern zu verkündigen. Da sind unsere Schätze, d. i. die Leichname unserer Brüder, welche für den Glauben hingerichtet worden sind. Wir beeifern uns eine gute Lehre zu lernen und zu lehren, auch das Wort GOttes, und seine Sittenlehre in aller ihrer Reinigkeit zu predigen, die Sacramenten zu ertheilen, denen Bischöffen einen immer fertigen Gehorsam zu erweisen, wenn sie unserer benöthigt sind, und wir sind Reservecorps und Hülfstruppen, die immer alle Bereitwilligkeit haben, die Kirche, sobald sie es verlangt, zu bedienen. Dieses sind unsere Geschäfte; die Güter der Welt anlangend, so haben wir deren wenige, und theilen sie doch denen die es benöthiget sind, willigst mit. Wir nehmen die Priester und Religiosen und Weltliche, die unsern Beistand nöthig haben, mit Freuden auf. Wir haben zwar keinen Tisch für sie

der

der den verächtlichen Namen eines Bettelstisches führet, wir thun ihnen aber alle Ehre, und alles Gute an, was der Stand armer Religiosen erlaubet. Übrigens sind wir die ärmsten Leute auf der Welt in Ansehung der Processe und Ränke, weil wir keinen andern Schutz, als unser gutes Recht, und keine Söldnere und keinen Stangenhalter haben. Diese Wahrheiten fallen jedermann in die Augen. Eine sehr merkliche Probe davon ist diese, daß wir seit beinahe 200. Jahren, da uns die Benedictiner unser Kloster, und unsere Güter genommen, nicht den mindesten Theil davon haben wieder kriegen können.

Wer wird sich aber nicht über die gekünstelte Unwissenheit des P. Martene verwundern, welcher zweifelt, daß die Jacobiner seinen Brüdern die Kosten würden ersetzen können, die sie auf das uns entzogene Kloster gewendet haben. Ein Benedictiner weis demnach nicht, daß man für einen andern baue, wenn man auf seinem Grunde bauet. Dieses könnte man einem Jacobiner verzeihen, der den Brauch und die Ränke nicht kennet, aber keinem P. Martene.

Wenn er das Aergernis, so er seinen Lesern dadurch gegeben, daß er die Unbilligkeit seiner Brüder vertheidiget, und ihre Anmassung behauptet, rechtfertigen will, so mus er folgendes thun. Er mus als ein zweiter Nathan ihnen das Gleichnis

des reichen Mannes vorstellen, welcher bei seinen vielen Heerden, das Schaaf des Armen erwürgte, um seinen Freund zu bewirthen. Solches schickt sich vollkommen auf sie. Dieselben haben sieben oder acht Abteien zu Metz, und überaus viele in der Gegend herum, die alle gros, reich und so prächtig gebauet sind, daß sie den Pallästen der Fürsten den Rang strittig machen können. Warum wollen sie den armen Jacobinern ihr Kloster nehmen? Warum wolten sie die Zahl ihrer prächtigen Gebäude so vervielfältigen, und die ganze Stadt Metz in Abteien verwandeln, und die Einwohner nöthigen, sich nach einem andern Aufenthalt umzusehen? Schon stosen ihre Abteien an einander, und nehmen mehr Land ein, als 9. oder 10000. Familien nöthig hätten. Die Religiosen von St. Arnulf haben unsere Häuser niedergerissen, und eine Gasse verschlossen, um den Garten weiter und regelmäsiger zu machen. Welche Kosten! Warum wandten sie solche nicht auf, um nach der Königlichen Vorschrift sich wieder anzubauen? Sie hätten 2. oder 3. Häuser wie St. Arnulf bauen können. David sprach selbst ein Todesurtheil über sich, und verdammte sich zu einem vierfachen Ersatz, so bald er die Predigt des Nathans gehöret hatte. Wir verlangen so viel nicht; sie leben glücklich und lange Jahre, denn sie

haben

haben es nöthig Buse zu thun, aber unser Kloster sollen sie uns wieder geben.

Es mag daher der P. Martene, so sehr es ihm beliebt die Reform seiner Ordensbrüder, ihre Regularität, ihren Fleis beim Officio, ihr Singen, ihre Ceremonien, Schätze und kostbare Zierrathen, loben, dies alles kan GOtt nicht angenehm sein, so lang das Altar und die Hostien weg sind. Zu bewundern ist es, daß die Leute von den deutlichen Ausdrückungen der Schrift keine so natürliche und zu ihrem Heil nothwendige Anwendung machen, und dem zu Folge nicht die Gerechtigkeit Davids nachahmen, welcher kein Altar auf dem Grunde des Jebusiters bauen, noch eher ein Opfer bringen wolte, bis er den Platz, wo er ihn bauen und die Opfer thun wolte, bezahlt hatte. Geschiehet es deswegen, weil das Gebot, das Gut des Nächsten nicht vorzuenthalten, in einigen Handschriften eurer Büchersammlungen ausgelöschet worden? Ist es aber der Jacobiner wegen ausgelöschet, warum nicht auch für euch? denn die Sachen müssen einander gleich sein. Ihr habt also unrecht, euch so sehr über die Herzoge von Lothringen zu beklagen, die ihr beschuldiget, daß sie euch die Mühlen zu Nanci und andere Stücke eurer Abteien genommen hätten. Ihr schreibet wieder die gelinden Casuisten; euren barbarischen Stil ausgenommen, sagt man, daß ihr

die Lettres Provinciales übertreft, und ihr verhaltet fremdes Gut, und nehmet Lügen und Verleumdung zu Hülfe, eure Unbilligkeit zu rechtfertigen. Zittert, meine Ehrwürdige reformirte Väter von St. Vannes, ihr wisset, daß die Hand GOttes seit den zwei Bannstrahlen die von dem Cardinal von Lothringen Gregors XIII. Legaten a Latere, auf Befehl dieses Pabsts 1573. und auf Befehl Pabst Pauls V. im Jahr 1608. wider euch ergangen, auf euch gefallen. Dieselben sind an eurer Thüre, oder vielmehr an derjenigen des Klosters das ihr uns genommen habt, angeschlagen worden. Ihr wisset, was sie für erschröckliche Folgen gehabt haben, und sie werden noch betrübtere nach sich ziehen, woferne ihr dagegen nicht vorbauet. Diese Erinnerungen gehen vom Herzen, denket ihnen nach, wendet das Ungewitter ab das über eurem Haupte schwebt, alsdenn thut den Ersatz, so wird es euch besser ergehen. Ihr werdet mit den Sacramenten sterben, eure Häuser werden länger stehen, vor allem aber mus den Jacobinern ihre Kirche und Kloster, die ihr ihnen unrechtmäsig vorenthaltet, wieder gegeben werden.

Aus dieser kleinen Erzählung siehet der Ehrwürdige Pater Don Martene, daß ich sein Werk aufmerksam durchlesen habe. Wenn er unzufrieden ist, darf ers nur sagen, ich werde ihm einen

Aus-

Auszug mit solcher Vollständigkeit davon machen, daß er von meiner Achtsamkeit und von meinem Eifer für das Seelenheil seiner Brüder überzeugt werden wird. Übrigens ist mein Eifer nicht bitter, ich tadele die Unbilligkeit, ohne diejenigen zu hassen, welche sie begehen, und werde mich mit Vergnügen mit denen vereinigen, die das Lob der Reform von St. Vannes besingen, wenn sie nur vorher den Ersatz gethan haben.

Ich verhoffe, meine Leser werden mir diese in Wahrheit etwas lange Ausschweifung verzeihen, die aber dem Interesse meines Ordens und dem Seelenheil dieser guten Väter nothwendig ist. Ich gehe wieder auf meinen Gegenstand zuruck.

Ich habe gesagt, das Schloß zu Paula stehe über der Stadt, wo es denn auch wirklich liegt, und davon einen guten Theil eindrücken würde, wenn es Lust hätte einzufallen. Es, ist solches eine alte Veste mit Thürmen und einem Graben umgeben, denn mit einer Zugbrücke. Der Hof ist geviert, ein Theil der aufs Meer gehet ist offen, und lediglich mit einer Mauer bis zum Elnbogen hoch umgeben, welche an den steilen Felsen anstöset. Unter der grosen Treppe sahen wir eine Pforte mit einem kleinen Gitter, es war solches das Gefängnis, das eben nicht leer gewesen. Die Apar-

tements, wo wir hineingiengen, waren geräumig, wegen der Hitze wenig hell, und ziemlich schlecht ausmeublirt. Die Prinzeßin war in einem Saale. Der Prinz, ihr Gemahl, führte unsere vordersten und die ansehnlichsten Personen ihres Gefolgs bei ihr auf. Man lies uns Stühle geben, worauf man nach einem Gespräche von einer halben Stunde aufstund und sich beurlaubte. Der Fürst that sein möglichstes, um uns beim Mittagessen zurück zu behalten, unsere Obern aber wolten sich des vortheilhaften Windes, der wehete, zu Nuz machen. Der Fürst begleitete sie bis ans Ufer des Meeres, wo er mit Canonen und Geschrei begrüset worden, worauf man einen Augenblick hernach verschiedene Bediente des Fürsten und an ihrer Spitze einen HausHofmeister kommen sahe, welcher dem Grosprior das Mittagessen reichte, so für uns im Schlosse bestimmet worden. Er schickte uns unser Theil davon, und wir sarpirten, nachdem wir die Prinzeßin mit Lösung des Geschützes von beeden Galeren begrüset hatten.

Zehen-

Zehendes Capitel.

Von der Manna, dem Safran, Diptam und andern Producten in Calabrien, wie auch von der Tarantula.

Man würde Calabrien unrecht thun, wenn man dasselbe verlies, ohne von seinen Producten etwas anzuführen. Jedermann ist die Manna bekannt, und obwohl dergleichen in verschiedenen Landen wächset, so wird doch die Calabrische für die beste gehalten, und unsere Kaufleute geben sich Mühe, diejenige, so sie verkaufen, für Calabrische Manna auszugeben, ohngeachtet sie oft von Briancon oder andern Orten ist, welche noch eine schlechtere erzeugen.

Die Kräuterkenner geben von der Manna die Erklärung, daß sie ein geronnener, weis oder weislicher Saft sei, welcher vieles von der Natur des Zuckers oder Honigs hat, indem sie im Wasser leichtlich zerfließt, oder sich auflößt. Der Geschmack ist süse und wie Honig, hat auch einen leichten und wunderlichen Geruch. Sie lauft auf eine Incision, oder ohne Incision, nach Art des Gummi, vom Stamme, den grosen Aesten und von den Blätern der Eschenbäume heraus. Man bauet zwar allerdings viel solche Bäume in Calabrien, ich habe aber Ursach zu zweifeln, daß die wahre

Manna diejenige sei, welche man durch Incisionen herausbringt, denn durch solche Schnitte kan nichts herauskommen, als der Saft, der zur Nahrung und zum Wachsthum des Baumes bestimmt ist, und dieser Saft mus vielmehr für einen Gummi als dichten Thau, der von den Eschenblätern und ihrer Rinde gelesen wird, welches doch die wahre Manna ist, gehalten werden. Es kan sich zutragen, daß dieser feine und durchdringende Thau sich in die Schweislöcher der Rinde an solchen Bäumen eingeschlichen habe, es kommt mir aber unmöglich vor, daß man ihn vermittels der Incisionen so rein herausbringe, als er hineingekommen, und ohne daß er mit dem Safte des Baumes vermischt sei. Es finden auch geschickte Leute einen sehr grosen Unterschied zwischen der Manna, die ohne Incision herausgekommen, und zwischen derjenigen, die man durch dieses gewaltsame Hülfsmittel herausbringt. Ich meines Orts halte diejenige für die beste, die von denen Blätern herablauft; auf welche sie bei nächtlicher Weile gefallen und etwas kleben geblieben, hernach aber durch die Sonnenhitze zerschmelzt und flüßig gemachet worden.

Man mus nicht glauben, daß man die Manna nur auf den Eschenbäumen und in Calabrien allein finde. Der Herr von Tournefort hat solche in den Inseln Sida und Tina im Achipelago

auf

auf einer Pflanze gefunden, der er den Namen Alhagi beigeleget hat. Die Beschreibung, so er von dieser Pflanze machet, schickt sich auf keine Art zu den Eschenbäumen. Man findet auch dergleichen in den Gegenden von Tauris in Persien auf dornigten Bäumchen, auf deren Aeste und Bläter während der Nacht ein dichter Thau fält, den die Sonnenhitze verdicket, vest und so rund fast wie die Coriandersörner machet.

Ich habe solche öfters in den Höhen auf den Inseln Guadeloupe und Martinique gefunden, welche Morgens vor der Sonnen Aufgang sehr flüßig war, und dem Auge, dem Geschmacke und Gefühl wie weises in sehr helles Wasser eingetauchtes Honig vorkam, aber einen ziemlich harten Körper machte, der weis, mit verschiedenen durchsichtigen Figuren, die alle einem Rund nahkamen, von einem honigartigen Geschmack, vom Geruch wie Honig, oder Sirup von weisem Zucker gewesen, so bald die Sonne darauf gefallen ist.

So müsen die Eigenschaften der Manna sein, wenn sie vollkommen ist, die braune und zähe Manna, welche fett ist, und einen widersinnischen unangenehmen Geschmack und verdorbenen Honiggeruch hat, taugt platterdings zu nichts als zu Clistiren. Man nennet sie flüßige Manna, und wie

sie viel weniger als die gute kostet, so wollen die, so sich ihrer bedienen, glauben, und Einfältige bereden, daß sie eben so gut sei; wenn man auch so einfältig ist es zu glauben, so sagen sie nicht, daß sie die beste sei. Ich erlaube ihnen solchen Ausdruck, wenn sie ihn nur dahin einschrenken, daß sie mehr purgire, weil sie sich in dem Eingeweide mehr ansetzet.

Die Calabrische Manna, welche von den Eschenblätern in den Monaten Junii und Julii abtriefet, oder angeblich von den Schweislöchern der Rinde herauskommt, bestehet in schönen hellen und fast durchsichtigen Tropfen, und ist weis ein wenig nach Citronenfarbe, hat auch einen süsen honigartigen Geschmack und einen lieblichen Geruch. Man kan sie als ein Aliment gebrauchen, und damit den Leib in einer gemäsigten Oefnung erhalten.

Die flüßige Manna aber ist diejenige, welche man aus der ersten und zweiten Rinde der Bäume durch Incisionen herausgenöthiget hat, wodurch der Baumsaft herausgehen können, der zur Nahrung und Wachsthum des Baumes bestimmt ist. Diese Mischung soll ihr eine bräunere Farbe, denn einen widerwärtigen närrischen Geschmack gegeben, und sie überaus zäh, folglich desto tauglicher gemacht

macht haben, sich in die Eingeweide und die darinnen befindlichen Materien anzuhängen, und solche zu sammlen, wodurch sie schwer werden und weggehen. Das ist nun ihre Reinigungskraft.

Man irret, wenn man denket, daß alle Manna, die man in Calabrien bekommt, flüßig sei, und daß diejenige, so damit handeln, sie schmelzen, durchseihen, läutern, und durch vieles Bearbeiten die weise Farbe und die Durchsichtigkeit zuwegebringen, die wir an den Tröpflein gewahr werden. Dieses ist falsch; man thut sie so wie sie von den Bäumen herabfält in den Kasten, mit dem Unterschiede, daß diejenige, so von selbsten von den Blätern oder von der Rinde ohne Incision herabfält, weis und an sich vollkommen ist, auch sich mit derjenigen nicht vermischet, die durch die Gewalt einer Incision allein herausgenöthiget worden. Ingleichen bemerket man, daß ein guter Theil von der Calabrischen Manna sich um die Splitter und kleine Stäbe häufet, die die Bauern in die an der Rinde gemachten Incisionen thun, diejenige aber von der Art ist dennoch weis und schön, und der Vorlauf, welcher nicht Zeit genug gehabt, sich mit dem Baumsaft zu vermischen.

Anlangend diejenige, so auf die Erde fält und mit Unsauberkeiten angefüllt ist, kan man glauben,

ben, daß man solche schmelzen und seihen müse, um sie von den gröbsten Unsauberkeiten zu reinigen. Aus dieser und aus derjenigen, so am lezten durch Incision herauskommt und guten Theils aus dem Baumsafte bestehet, wird die flüßige Manna gemachet.

Die Calabrier treiben mit ihrer Manna einen sehr guten Handel. Sie kostet ihnen wenig Arbeit, wenn nur warm und trocknes Wetter ist, so bekommen sie deren viel, und ungeacht der Abwechselung der Moden, welche mit der Medicin so tyrannisch, als wie mit den Kleidern umgehen, ist doch die Manna seit mehrern Jahrhunderten im Gebrauch, und wird für ein sanftes und vortreffliches Reinigungsmittel wider die galligen und schleimigen Feuchtigkeiten auch Kopfschmerzen gehalten. Ein ungekünstelter und gemäsigter Gebrauch der Manna hält den Leib offen, hindert die Vapeurs, und kommt der Häufung der Materien zuvor, die oft den Aerzten so viel Mühe und den Apotheckern so viel Profit machen.

Man darf nicht denken, daß die Manna, welche ehedem in die Wüste fiel, die Kinder Israel zu speisen, derjenigen ähnlich gewesen, deren wir uns heut zu Tage bedienen. Das Gegentheil erhellet aus der Beschreibung, welche uns Moses

von

von ihrer Gestalt und ihren Eigenschaften machet. Woferne inzwischen ein verstockter Mensch sich einfallen lies, diese angebliche Gleichförmigkeit zu behaupten, so wäre er leicht eines Irrthums zu überführen, wenn man ihm einige von dieser annehmlichen Manna vorsezte. Dazu brauchte man nur die Bundeslade ausfindig zu machen, welche warhaftig noch heutiges Tages sich ganz in der Höle des Berges Nebo befindet, auf welchem Moses das verheisene Land sahe, wo er starb und begraben worden. In diese Höle sezte der Prophet Jeremias das Tabernakel, die Bundeslade und den Rauchaltar nieder, und gleichwie in der Bundeslade ein Gefäß voll der ersten Manna war, also wäre es leicht, sie mit der heutigen Manna in Vergleichung zu stellen, und den grosen Unterschied zwischen beeden zu erkennen. Nun müste zwar diese Untersuchung schwer, und die Wirkung davon zweifelhaft sein, doch aber ist allezeit höchst gewiß, daß die Lade allda ganz befindlich ist, und daß man solche eines Tages sehen werde, wie Jeremias denen neuglerigen Juden, die den Ort angeben wolten, wo sie der Prophet verborgen hatte, versprochen. Hieraus kan man schliesen, daß das alte Bret, welches man zu Rom als ein Stücke von der Bundeslade zeiget, niemals dazu gehöret habe, und daß man die Leute äffe, wenn man ihnen solches weis

machen

machen will, gleichwie man sie mit dem angeblichen Rocke unsers Heilandes hintergeht, der sich zu Argenteuil und bei den Religiosen der H. Magdalena zu Nezelai befindet.

Der Safran ist die zweite Waare, welche Calabrien im Uberfluß hervorbringet. Ich leugne darum nicht, daß es dieses Gewächse auch in viel andern Landen gebe, indem es in Languedoc, in der Grafschaft Avignon, im Angoulemischen, in der Normandie, und in andern Französischen Provinzen, vornemlich aber im Gatinois wohl zuschläget. Diesem leztern Land gibt man hierinnen den Vorzug, welches ich nicht widersprechen will, damit aber jedem sein Werth beigeleget werde, mus ich sagen, daß der Calabrische Safran sehr schön und sehr gesucht sei. Im Lande und in ganz Welschland wird sehr viel davon verbrauchet, ja man bringet dergleichen nach Spanien und in das Spanische America. Sowohl das Volk als die vornehmsten Leute können solchen nicht entbehren, wie sie denn behaupten, daß sie ohne den starken Gebrauch desselben, Brustbeschwernissen, Herzschwachheiten und der Schlaflosigkeit ausgesezt wären. Uberhaupt bekennet jedermann, daß er herzstärkend, wider das Gift und schmerzlindernd ist, daß er in den Frauenzimmer-Krankheiten gute Dienste thue, und dem Gift widerstehe. Man gebraucht ihn bei

Alimen-

Allmenten, bei Arzeneien und in den Pflastern. Wenn man an seinen Geschmack, der ein wenig im Anfang widerwärtig vorkommt, gewohnet ist, so braucht man solchen stark, und hernach wird er nothwendig. Der beste Reis von der Welt, und der am besten zugerichtet ist, verlöhre wenigstens die Helfte seines Werths, wenn nicht eine gute Dose Safran darinnen wäre; derselbe giebt ihm eine angenehme Farbe, einen guten Geschmack und einen aromatischen und Kopf-stärkenden Geruch.

Die Wurzel dieses Gewächses ist ein doppelter Zwiebel, der in zwei runde Theile getheilet ist, die auf einer Seite mehr platt als auf der andern sind, und viele Haare haben. Das Inwendige ist weis und so vest als ein Lilienzwiebel, von ziemlich angenehmen Geschmack, und mit mehrern graulichen Einfassungen umgeben. Der ganze Zwiebel, wenn er nemlich mit allen seinen Häuten versehen, hat gemeiniglich die Gröse einer Nuß. So sind wenigstens die Calabrischen beschaffen. Man hebt diese Zwiebel alle Jahre auf, damit man sie mit Wegnahm ihrer kleinen Zwiebel wieder pflanzen kan; sie treiben lange, gerade und mit hohlen Streifen versehene Blätter, aus deren Mitte ein runder Sproß, zehen bis zwölf Zölle hoch, herauswächst, welcher eine Blume von sechs dünnen und zarten Blätern, die eine Art einer Lilie ausma-

chen,

chen, träget. Sie sind blau mit Flecken und Streifen, auch rothen und purpurfärbigen Spizen. Das Mitlere der Blume hat ein Knöpflein, so sich in eine lange und dreiwinkelige Frucht verwandelt, welche aus drei Lappen bestehet, die mit kleinen runden Körnern, so ziemlich hart und tiefroth, versehen sind. Diese Körner würden die Pflanzen wieder erzeugen, woferne man sie säete, sie würde aber später kommen, als durch die kleinen Zwiebel; man bekümmert sich auch deswegen nicht darum, als wenn man gar keine kleine Zwiebel hat.

Das Knöpflein, wovon ich eben geredet habe, ist mit vielen Etaminen umgeben, die sich miteinander vereinbaren, und drei Körper, nach Art der Quasten ausmachen, wovon das Haupt in die Höhe stehet, so hochroth und mit einigen Spizen von Aurorafarbe vermischt ist. Diese Etaminen machen allein den Nuzen dieses Gewächses aus. Man nimmt sie Morgens vor der Sonnen Aufgang in den Monaten Julius und August, auch in den ersten Tagen des Septembers ab, wenn das Jahr sehr heis ist. Die nemliche Pflanze trägt dreimal Etaminen, ja so gar bis viermal, sie sind aber nicht so gut. Die ersten sind die besten, die nachfolgenden schlagen unvermerkt aus der Art, weil die Pflanze durchs Fruchttragen erschöpft wird.

Man

Man mischet aber alles zusammen, damit alles an Mann gebracht wird, weil auser dem die zweite und dritte Erzeugung wenig geachtet und schlecht abgehen würde.

Diese Etaminen läst man im Schatten trocken werden. Sie theilen sich von selbsten in verschiedene Bläter, die natürlich kraus sind. Wenn der Safran allzutrocken, und zu besorgen ist, daß daß er zu Staub werde, so begieset man ihn mit Wein, der ihn nährt und stärket, doch aber nicht leichter machet. Jedoch mus man ihn nicht zu sehr anfeuchten, weil er verderben und verfaulen könnte.

Der gut geartete und frische Safran mus einen balsamischen, aromatischen, starken und durchdringenden Geruch haben. Solchen zu erhalten, mus man ihn in Büchsen, oder wohl zugemachten Töpfen, aufheben.

Man gebraucht ihn, die Goldfarbe zu färben, noch mehr aber zu den Speisen, und solches machet am meisten, daß er abgehet.

Das Bauen dieser Pflanze erfordert mehr Achtsamkeit als Mühe, man hat keinen vortreflichen Boden dazu nöthig, es ist genug, wenn er mittelmäsig ist, aber er mus sehr reine sein.

Den Coton bauet man an einigen Orten im Königreich Neapel, und er soll weder an Weise noch an Feinheit dem Levantischen nachgeben.

Der Diptam aus Creta, das grose und kleine Tausendguldenkraut, und eine unzählige Menge anderer medicinischer Kräuter wachsen in Calabrien überflüßig und vollkommen gut, weil das Land warm und sein Boden für diese Art Gewächse sehr tauglich ist, dergestalten, daß man mit Gefahr und Kosten dasjenige von weitem suchet, was man so zu sagen zu Hause finden kan.

Wenn man zu dem, was ich so eben sage, die herrlichen Weine hinzusetzet, die dieses Land reichlich hervorbringt, ingleichen das Getreide, den Reis, die grünen Waaren, das Oele, die Seide, die Wolle, die Pferde, den Schwefel, Alabaster, Bergcristal, wovon es reichliche und gut zu bearbeitende Steinbrüche giebet, so solte man dieses Land nicht sowohl als eines der besten im Königreich Neapel, sondern vielleicht in der ganzen Welt, ansehen. Nur fehlt es an ehrlichen Leuten alda, wie alle diejenigen melden, welche das Land gekannt und beschrieben haben. Ich habe es weder genau untersuchet, noch mich daselbst lange genug aufgehalten, um die Sitten, Laster und Tugenden dieses Volkes aus dem Grund zu kennen. Dasjenige,

was

was ich hier auf anderer Nachricht erzähle, darf denselben bei meinen Lesern keine widrige Meinung erwecken. Man findet allenthalben rechtschaffene Leute; in diesem Lande aber ist ein Thier, welches, man mag es auf der Seite als man immer will ansehen, so beschaffen ist, daß man unmöglich was zu seiner Entschuldigung sagen kan. Dasselbe ist die Tarantula, eine grose Spinne, die jenen Namen darum hat, weil man die stärksten und giftigsten dieser Gattung in der Gegend der Stadt Tarento zu äuserst von Morgen gegen Calabrien findet. Man findet zwar allerdings dergleichen in allen Provinzen des Königreiches Neapel, und sogar in Sicilien, auch an vielen andern Orten in Welschland, man sagt aber, daß sie bei weitem nicht so bösartig und giftig als die von Tarento sind.

Diese Spinne ist fast rund. Welche sind beinahe funfzehn Linien im Durchschnitt, das Haupt, so gerade zu an den Magen gehet, unterscheidet sich durch nichts als durch seinen mit verschiedenen Zähnen bewafneten Rachen, wovon zwei gröfere als die andern nach Art der Hacken stark, stachlich und gespizt, schwarz und immer mit einem Saft oder Geifer benezet sind, welcher von zweien kleinen Blasen an dem Zahnfleische herabtropfet. Dieses ist das Gift, welches durch den Biß dieser Zähne in die von ihnen gemachte Wunde eindrin-

get, ein Gift welches so subtil und von einem so bösartigen Salvolatile ist, daß es bald in die Adern und Blutgefäse und von da in den ganzen Leib sich verbreitet, da es denn oftmals einen jählingen Tod, oder wenigstens eine periodische Krankheit erwecket, welche so wundersam, schmerzhaft und schwer zu heilen ist, als man nur denken kan.

Manchmal gähret dieses Gift ein ganzes Jahr lang, ehe man seine grausame Wirkungen verspühret. Wenn dieses geschiehet so wird der Verstand und Leib angegriffen. Der Verstand wirket nicht mehr, der übermäsige Schmerz verdunkelt ihn gänzlich, der Kranke schreiet, weinet, singet, quälet sich, und würde, wo man ihm nicht zu Hülfe käme, zum Fenster herabspringen und sich das Leben nehmen. Bis nun zu hat man kein schicklichers Mittel wider den gewaltsamen Anfall gefunden, als die Tonkunst und Symphonie: nicht jede Music aber tauget für solche Kranke. Einige lieben den Schall einer Violine, andere eine Zitter, wieder einige die Trompeten, oder Hautbois. Auch machen ihnen gewisse Farben ein Vergnügen, andere aber Schrecken und Abscheu. Wenn man die Farbe und das Instrument so sie lieben entdecket hat, denn sie selbst urtheilen und reden nicht, wie sie denn auch kein Zeichen der Vernunft oder Empfindung geben, wenn man, sage ich, das was ihnen anstehet entdecket hat, so

giebt

giebt man es ihnen in die Hände, da sie es ergreifen, ansehen, ein Freudengeschrei machen, und sobald sie nur ihr Leibinstrument hören, fangen sie an zu tanzen und fünf bis sechs Stunden lang aus Leibskräften zu springen. Hernach fallen sie aus Mattigkeit auf die Erde, nicht als Ohnmächtige, sondern sie weinen, seufzen und ächzen als Leute die in der gröften Betrübnis sind. Nach einer oder nach zwei Stunden stehen sie wieder auf, fangen wieder besser an zu tanzen, und sezen diese gewaltsame Ubung einen Tag und eine Nacht, und oft länger fort, sodenn, wenn ihre Kräfte gänzlich erschöpfet, und der übermäsige Schweis, so von der Bewegung entstanden, den gröften Theil des Giftes mit weggenommen hat, träget man sie in ein sehr warmes Bette, läst sie darinnen schwitzen und giebt ihnen Herzstärkungen, so bald man sie im Stand siehet etwas zu nehmen. Die Erkänntnis und der Verstand finden sich nach und nach wieder ein, doch fällt ihnen nicht das mindeste mehr bei, und sie wissen gar nichts von dem was vorgegangen ist. Wenn sie hinlänglich hergestellet worden, purgirt man sie, und giebt ihnen häufig Otternpulver und andere Gegengifte ein. Bei dem allen aber ist es was seltenes, daß man langen den Anfall dieses Ubels aushält, man mus am Ende unterliegen, weil während denen so gewaltsamen Bewegungen die Geister so erstaunlich zerstreuet wer-

den, daß die Natur die Kräften so sie verlohren hat, nicht wieder ersetzen kan, und der Tod den Schmerzen des Kranken ein Ende machet.

Diese Spinnen sind mit einer braunen Haut bedecket, die mit ziemlich langen Haaren, mit weisen, rothen, schwarzen, grünen und andern Flecken versehen ist. Sie haben acht Beine und eben so viel Augen; von den Beinen hat jedes vier Gelenke und ihre Füse sind mit zwei gespaltenen Klauen bewafnet, welche eine Bewegung haben, und dasjenige was sie nehmen, beisen und halten können. Anlangend die Augen, so stehen solche vorne am Kopfe in zwei Linien, die vier grösten sind gerade über den vier kleinsten.

Sie weben wie andere Spinnen, und solches ist stark genug die stärksten Wespen und Sommervögel aufzuhalten. Sie nisten in hohle Bäume, und in Löcher von alten Mauern, aber allezeit so daß sie vor kalten Winden bewahrt sind. Man hat wahrgenommen, daß sie die Kälte sehr fürchten, und daß sie zu der Zeit weniger hitzig, auch ihre Bisse ungleich weniger gefährlich und viel leichter zu heilen sind. Man findet deren in den Löchern der Erde, alwo sie die Bauern mit kleinen Netzen aufsuchen, worein sie solche locken, indem sie das Brummen der Mücken nachahmen.

Ich

Ich verwundere mich, daß man nicht darauf gefallen, diese Spinnen auf die von ihnen gemachte Wunde zu thun, so wie man die Scorpionen auf diejenigen leget die sie machen. Es ist nicht zu glauben, daß GOtt denen Spinnen nicht eben dasjenige Gegenmittel beygeleget, welches er den Scorpionen beigeleget, deren Biß eben so gefährlich, und das Gift heftiger und wirksamer ist. Man könnte lebendige Tarantulen im Olivenöle, oder in bittern Mandeln ertränken, so wie man es mit den Scorpionen machet, und sich ihrer bedienen, so wie man sich der letzteren bedienet.

Der unwissende gemeine Mann giebt in Welschland einem gewissen häßlichen Eidechs, den man in America Maboja nennet, den Namen Tarantula. Jenes Wort ist Caraibisch und die Wilden legen es dem Teufel, auch allem was böse ist und Abscheu erwecket, bei.

Fast in ganz Welschland findet man von dieser Art Eidechse, welche gerne in feuchten und öden Orten sind. Dieselben hängen sich an die Mauern, alwo sie den Mücken, Grillen, Spinnen und andern Insecten aufpassen, womit sie sich ernähren. Sie haben eine graue Haut, die mit schwärzlichten und braunen Flecken versehen ist. Ihr Kopf ich dichte und fleischicht, ihr Rachen ist gros und stets offen, die Augen sind roth, und der Anblick drohend. Ihr

Leib ist dicht und stärker als der grünen Eidechse ihrer, auch sind ihre Schenkel kürzer, und ihre Füse platt und breit, nebst Zähen oder Klauen, woran spitzige und starke Zacken sind, mit denen sie an die Mauern klettern und sich daselbst stark anhängen. Ihr Schweif ist kurz und dicht, samt einem stumpfen Ende; wenn man ihnen den Schweif abnimmt, so kan man sie nicht leicht von den Grillen unterscheiden. Bei Nachtzeit machen sie ein erschröckliches Geschrei. Man will für gewiß angemerkt haben, daß dieses eine sichere Vorbedeutung von der Veränderung des Wetters sei, und zwar mehr daß dasselbe schlechter als besser werde. Dieses Thier ist wild, es scherzt nicht wie die kleinen grünen Eidechsen, ist auch nicht umgänglich wie diese, welche die Mücken, denen man die Flügel abgethan hat, in die Pfote nehmen. Die Mabojas würden eher die Hand als die Mücke ergreifen, die man ihnen vorlegte. Ihre Bisse sollen gefährlich sein, jedoch bei weitem nicht so wie der Tarantula, oder Ottern. Inzwischen habe ich in America dergleichen Wunden fast so wie die Otternbisse verbinden sehen; ich habe wahrgenommen, daß die gebissenen Glieder stark schwellen, und die Kranken den nemlichen Symptomen ausgesetzet sind, auch fast die nemlichen Schmerzen ausstehen.

Selten fallen sie die Leute mit Vorsatz an, bringt man sie aber auf, so fallen sie sogleich über

solche

solche, hängen sich mit ihren Klauen ein, beisen verteufelt, und lassen nicht ab bis sie tod sind. Wenn auch ihr Biß für sich selbsten nichts giftiges hätte, so wird er doch giftig, weil er von einen erzürntem Thiere kommt. Dieses zeiget sich bei allen Thieren vom Menschen an bis auf die kleinen Eidechse, der Speichel und ein gewisser dichter Geifer, der durch die Leidenschaft erreget wird, thut diese böse Wirkung.

Ich habe zu Civita Vecchia eine grose Menge solcher Mabojas umgebracht. Meine Brüder unterstunden sich ihnen eben so wenig als den Ottern nahe zu kommen, wenn wir welche auf dem Wege fanden. Mir ist kein Thier bekannt das ein so hartes Leben hat, als ein Maboja. Manchmal machte ich mir den Spas, welche in Stücken zu hauen, und 12. oder 15. Stunden hernach fand ich alle diese Stücke in solcher Bewegung, als wie ich sie zerhieben hatte, aber weder diese noch die Schlangen kommen wieder zusammen, wie es der gemeine Mann glaubet. Ich habe diesfalls so viele Versuche angestellet, daß ich von dem was ich hier sage sehr überzeugt bin.

In Italien sah ich niemand der von den Mabojas gebissen worden, daher kan ich nicht sagen, was man für ein Mittel dagegen gebrauchet hätte.

Auch habe ich nicht einmal jemand gesehen, der von der wahren Tarantula gebissen worden, weshalb ich das was eben gemeldet worden von andern vernommen, ich habe aber eine so grose Menge von Zeugen, welche alle eben das mit so vieler Uebereinstimmung erzählen, daß es thörigt wäre ihnen nicht zu glauben, über das hat man dergleichen Kranke zu Paris gehabt, und machte die Academie der Wissenschaften einen Artickel darüber in ihrer Geschichte übers Jahr 1702. S. 16. welches hinlänglich sein mus, eines jeden vernünftigen Menschen Urtheil zu gründen.

In America haben wir eine ungeheure Spinne, die aus zwei Theilen bestehet, wovon der vordere den man für ihren Kopf ansehen kan, unmittelbar an den hintern anstößt, welchen man seinen Bauch ohne einigen Hals nennen soll, und an dem man keine besondere von der andern unterschiedene Bewegung wahrnimmt. Das Vordertheil ist so gros als eine Nuß, und etwas platt auf der Seite wo es ans Hindertheil stößt. Dieses ist so gros als ein Ei von einem Huhn und ganz zottigt, auch über das mit einem schwarzen Haar bedeckt, so rauh, mehr als einen Zoll lang, und so giftig ist, daß es die Theile des Leibes verbrennet, welche es stärker als die Disteln berühret, und wo es einen ungestümmen Kitzel, und eine starke Geschwulst verursachet.

In

In der Mitte des Rückens wird man einer runden Oefnung gewahr, worinnen eine Erbse sein kan, und das mit einem härtern und längerm Haare als das am andern Leib ganz umgeben ist. Dieses mag der immer offene Nabel des Thieres, oder ein Luftloch sein, dergleichen man an gewissen wilden Schweinen in America siehet, die man Pecaris nennet.

Um diese Oefnung herum entstehen die Füse des Thieres, dergestalten, daß, wenn es gehet sein Leib aufgehenkt und mitten an die Schenkel gemacht zu sein scheinet. Er hat deren zehen, wovon jedweder fünf Gelenke hat. Der Fus bestehet aus einer Hacke oder Hauer, welche so roh und hart ist wie ein Horn, der Rachen, der in dem Vordertheil stehet, den man das Haupt nennen kan, ist breit und mit kleinen auch vier grösern Zähnen versehen, die wie Fänge sind, und wovon zwei an jedwedem Kien stehen. Dieselben sind spitzig und sehr stark, führen auch in die Löcher die sie machen ein sehr subtiles und höchst gefährliches Gift.

Dieses Thier ist dermassen voll Gift, daß bisher niemand die Neugierde soweit zu treiben sich getrauet hat, solches zu anatomiren. Die Augen desselben stehen über den Rachen, es sind ihrer nur zwei, sie sind sehr klein sehr lebhaft und sehr glänzend, gehen auch aus ihren Höhlen wie der Krebse ihre heraus.

Solche

Solche Spinnen weben wie die unserigen, und machen ein Gewebe, welches stark genug ist, die Ravets, so fast wie unsere Europäische Maienkäfer sind, die Colibris, und sogar andere kleine Vögelein, aufzuhalten, auf welche dieses häsliche Thier mit ungemeiner Geschwindigkeit einen Angrif thut, und es dermassen aussauget, daß es, ohne den Leib zu beschädigen daraus alle Kraft wegziehet, und sie leer, dürre und so leicht wie Coton fallen läst.

Sie mehren sich stark; unterm Bauch haben sie eine Tasche wie einen Beutel, der sich von hinten zu aufthut, und so gros ist, daß man ein halb Ei hinein thun kan. Dieselbe besteht aus einem überaus feinen Häutlein, so mit einer so zarten Wolle wie Seide, versehen ist. In diesem Beutel sind ihre Eier, und ihre Jungen wenn sie ausgeschloffen sind, welche sie allenthalben mit sich herum tragen, bis sie im Stande sind selbst für ihren Unterhalt zu sorgen.

Gemeiniglich findet man diese Spinnen in den Hölzern. Sie kommen auch in die Häuser. Man thut ihnen nichts, weil sie mit den Revets, welches sehr schädliche und sehr unbequeme Thiere sind, im Streit liegen. Inzwischen habe ich, wenn ich im Stande war sie umzubringen, mich niemals entschliesen können, ihnen das Leben zu lassen, ohne ihr Gift zu fürchten, welches sie durch den Rachen,

durch

durch den Hintern und wie man sagt durchs Luftloch (Event) auswerfen. Dasselbe ist so beissend und bösartig, daß man, wenn es in die Augen käme, gewiß blind werden müste. Es verbrennt die Haut die es berühret, schwillt das Fleisch, und macht alles herum mit auserordentlichen Schmerzen triefend.

Was thät man, wenn man von einer so giftigen Bestie gebissen worden wär? Man ist in America überzeugt, daß ihr Biß gefährlicher als der von einer Otter sei, ingleichen daß die Mittel, die man mit guter Wirkung gegen die Otternbisse gebrauchet, wider die Spinnenbisse nichts helfen, und daß nur allein ein gestossener kleiner Meerkrebs, wenn man ihn darauf thut, der gebissenen Person das Leben retten kan, und mus dieses Mittel sehr geschwinde gebrauchet werden, denn es ist das Gift sehr subtil, und greift in gar weniger Zeit ungemein um sich.

Mein Ordensbruder, der Pater du Tertre, erzählet in seiner Geschichte der Americanischen Inseln, daß die grosen Zähne dieser Spinnen ein Mittel wider die Zahnschmerzen sind, wenn man sich ihrer wie eines Zahnputzers bedienet. Jedoch bekennt er auch, daß sie bei ihm diese Wirkung nicht gethan haben.

Könnte man nicht sagen, daß diese Spinnen Americanische Tarantulen und um so gefährlicher sind, da ihre Bisse nicht eine periodische Krankheit,

wie

wie die Welschen, sondern einen jählingen Tod und vorher entsetzliche Schmerzen verursachen?

Eilftes Capitel.

Abreise von Paula.
Weg nach Neapel.

Um 22. Uhr reißten wir von Paula ab. Der Wind war günstig aber schwach. In solchen Umständen haben die Missethäter nichts zu thun, die Galeere ist mit ihrem Zelte behänget, wovon die Seiten aufgezogen sind, damit die Luft hinein dringet ohne die Sonnenhitze allzusehr zu empfinden. Dieses hindert die Seegel nicht; ist der Wind im Rücken, so läst man die Segel über die Queere richten nach Art der Hasenohren, und da geht es recht lustig. Solchergestalt brachten wir den übrigen Tag und die ganze Nacht zu, ohne weit zu kommen, es waren aber unsere Sachen nicht dringend. Jedoch änderte sich den folgenden Tag, als den 19. Junii der Wind gegen Mittag und ward widrig, weswegen man unsere Seegel streichen und einziehen, auch das Ruder nehmen muste. Während der Nacht wurde der Wind stärker und das Meer schwoll sehr auf. Es war kein Ort an der Küste, wo wir hätten einlaufen können, wir musten also auf Kosten der Arme der Galeerensclaven den Weg fortsetzen,

oder

oder zu Messina vor Anker legen. Ich weis nicht ob unser Commendant, der Titulargrosprior von Engelland, nicht diesen Weg eingeschlagen hätte, woferne nicht der Bischof von Lipari, auf seiner Galeere gewesen, welcher sich nach Rom flüchtete, nachdem er zuvor seine Diöces um so eine schlechte Ursache, daß man darüber weinen mögen, mit dem Interdict beleget hatte. Man hatte denselben vor dem Hafen zu Meßina aufs Schif genommen, wenn man demnach dahin zurück gekommen wär, würde der Obristrichter der Monarchie nicht unterlassen haben, ihn zurück zu verlangen, und man hätte ihn hergeben, oder im Weigerungsfall beschwerliche Umstände gewärtigen müsen. Ich glaube diese Ursache habe unsern Commendanten bewogen, wieder das Meer und den starken Wind während dem übrigen Tag und die ganze folgende Nacht, auch bis auf den 20. standhaft zu bleiben, da wir genöthiget wurden, uns so gut als möglich gegen Osten des Vorgebürgs Campanella in Sicherheit zu sezen, um die äuserst abgematteten Ruderknechte ein wenig ausruhen zu lassen, welche, ob man ihnen gleich zweimal Wein gegeben, keine Kräfte mehr hatten. Man reichet ihnen solchen nur bei auserordentlichen Arbeiten. In diesem Falle gehet der Commendant mit dem Officier zu Rath, welchen der Assentiste auf die Galere thut, die Verpflegung zu besorgen. Derselbe

heist

heist Rincontre, oder Gegenschreiber, und wenn sie eins sind, daß die Ruderknechte solche Erfrischung nöthig haben, so stellt man eine kleine Flagge auf das Vordertheil der commandirenden Galeere, und alsogleich giebet man den Missethätern Wein. Diese Berathschlagung ist darum nöthig, weil eine solche Ausgabe der Assentiste nur in wesentlichen und dringenden Nöthen zu thun hat, welche nicht oft kommen dürfen.

Bei der Gelegenheit bemerkte ich, wie ungeschickt die Matrosen auf unsern Galeeren waren, wo im Gegentheil die Seeofficiers ihr Werk vollkommen verstunden, und die Befehle der Hauptleute sorgfältig vollzogen, wobei wir uns wohl befanden, denn, woferne sie nicht Hand ans Werk geleget hätten, so weis ich nicht, was geschehen wäre. Das Vorgebürge, oder die Spize Campanella, lieget einige Meilen von Massa an den Gränzen des disseitigen Fürstenthums, und des Ländgens Labour, zwischen denen Meerbusen von Neapel und Salerno, bei nahe der Insel Caprea oder Capry gegen über.

Nach einer vierstündigen Ruhe grif man wieder zum Ruder, und das Meer wurde zu recht gebracht. Um neun Uhr Morgens langten wir zu Puzzolo an, wo ich bei unsern Vätern Messe las, welche

welche mir viele Höflichkeit erwiesen, weil ich nach Rom gieng. So ist der Brauch des Landes, wenn man nach Rom gehet, wird man in den Klöstern vollkommen wohl aufgenommen, weil man besorget, diejenigen, die man übel empfangen, möchten sich beschwehren, und der General möchte die Superioren bestraffen, die der Pflicht der Gastfreiheit entstanden wären. Gleichwie man aber von denen, welche von dannen zurücke kehren, nichts böses mehr besorget, so gehet man manchmal ganz kaltsinnig mit ihnen um. Ich kan von solchen Dingen gar gut reden, da ich selbst diese verschiedene Begegnungen erfahren habe. Ich kehrte zum Mittagessen auf die Galeere zurück, und gleich darauf sarpirten wir, und legten sodenn zu Misita, zwischen der Insel, dem Lazareth und dem vesten Lande, vor Anker. Mir dünket ich habe von dieser kleinen Insel einen Theil desjenigen gesaget, was ich davon wuste. Kaum waren wir daselbst angelanget, als der Grosprior Feretti uns die Feluque der Capitane schickte, um uns zu einer Spazierfart ans Land mit ihm einzuladen. Ich und mein Reisegefährte begleiteten unsern Hauptmann, den Ritter de la Mothe. Während dieses Spazierganges sahen wir den Bischof von Lipari, der auf der Capitane zu Schiff gegangen war. Er war ein kleiner dicker Mann

mit einem runden und lebhaften Gesichte, der ein stolzes, keckes, unruhiges und zanksüchtiges Ansehen hatte, es war auch seine Gesichtsbildung nicht betrüglich, wie man solches in der Folge sehen wird. Er war vom Orden des Heil. Benedicti, wiewohlen er davon kein äuserliches Kennzeichen führte, indem sein Rock kurz gewesen. Ich hielt ihn alsogleich für einen Geistlichen des zweiten Ordens, welcher dem Tribunal der Monarchie von Sicilien entwichen: Ich änderte das erstere Stücke meines Urtheils, welches falsch war, weil derselbe ein Bischof gewesen, wie ich solches einige Augenblicke hernach an seiner grünen Huthschnur bemerkte, welches mich bewog, ihn Monsignor zu heisen, da ich ihn schlechtweg Signor genennet hatte. Ich hatte mich darinnen, daß er das Tribunal der Monarchie flöhe, nicht betrogen. Ich will die Ursache dessen mit wenig Worten berichten, und wenn es die Zeit erlaubt, werde ich ausführlicher sagen, was es mit dem Tribunal der Monarchie für eine Bewandnis habe. Inzwischen ist hinlänglich zu wissen, daß dieses Tribunal von dem Heil. Stuhl errichtet worden, und der Präsident desselben der Richter der Monarchie heist, alle Befugnisse der Legaten a Latere hat, oder haben will. In der Eigenschaft erkennet er in allen Kirchenstreitigkeiten, von welcher Natur sie auch immer sind. Man appelliret an

ihn,

ihn, und sein Ansehen ist so gros, daß man in diesem Königreich den Pabst anders nicht als sub beneficio legis et inuentarii erkennet. Die Bischöffe finden ihre Rechnung besser dabei, ihre Angelegenheiten nach Rom zu spielen, weil dieser eifersüchtige Hof, der es bereuet, solchem Tribunal ein allzugrose Gewalt eingeräumet zu haben, seit langer Zeit versuchet, dasselbe in engere Schranken einzuschliesen, oder, wo möglich, zu vernichtigen, auch niemals ermangelt, die Bischöffe, die sich mit ihm zu solchem Ende vereinigen, aus allen Kräften zu unterstüzen, ja so gar zu belohnen. Aber die Clerisei vom zweiten Range, die Religiosen, die Mönche, und überhaupt alle diejenige, die sich vom ersten Range beschwehrt zu sein erachten, beharren darauf, dieses Tribunal mit allen ihren Kräften zu behaupten, weil sie sicher sind, einen sehr mächtigen und vom Fürsten allezeit behaupteten Schuz zu finden, welcher sothanes Tribunal als das kostbarste Kleinod seiner Krone ansiehet.

Die Zwistigkeiten, welche so lange Zeit zwischen den Höfen zu Rom und Madrid deshalb obschwebten, hatten sich seit einiger Zeit auf eine sehr lebhafte Art erneuert. Auf beeden Seiten lies man eine ausnehmende Bitterkeit spühren. Man sagte ungescheut, daß die Bischöffe in Sicilien, statt auf Auskunftsmutel fürzudenken, solche zu

stillen, sie mit allen ihren Kräften vermehrten, in der Einbildung, der Kirche einen wichtigen Dienst zu leisten, und zum mindesten Lohn den Cardinalshut zu erhalten. Es hatten schon der Bischof zu Gregenti und zwei andere denen Geistlichen und Weltlichen in ihren Kirchsprengeln ziemlich ungebührliche Händel gemachet, und gleichwie diese über ihr Verfahren an das Tribunal der Monarchie appellirt hatten, welches zu Gunsten der Unterdrückten gesprochen, also belegten solche Prälaten die Städte und Dörfer in ihren Stiftern mit dem Interdict, und entwichen nach Rom, alwo sie eine starke Beschützung und grosen Lohn zu finden dachten, daß sie sich gegen dieses allzumächtige und den Gerechtsamen des Pabstes alzusehr widerstrebende Tribunal gesetzet hatten.

Unser Benedictiner und Bischof zu Lipari suchte seit geraumer Zeit eine Gelegenheit, seinen Eifer für den H. Stuhl zu beweisen, in der Absicht, etwas groses damit zu gewinnen: diese Gelegenheit aber zeigte sich nicht. Am Ende besorgte derselbe, die Vortheile alzuspäte zu überkommen, welche seiner Meinung nach seine Brüder die andern Bischöffe vom Hofe erhalten würden, dem zu gefallen sie solche Sturmglocke angezogen hatten. Er kam darüber in Verlegenheit, denn er hatte gar keine Ursache über das Tribunal der Monarchie zu klagen, doch war er

einer

einer benöthigt, den starken Streich zu rechtfertigen womit er umgieng, und worauf er seine Beförderung sicher gründete. Nach vieler Uberlegung stellte er die Sache also an. Er schickte einen kleinen Sack mit Erbsen auf den Marckt seiner Bischöflichen Residenz um ihn zu verkaufen. Der Pächter der Königlichen Accise erforderte drei Sous vom Verkäufer, weil dieser nicht erklärte, daß der Sack dem Bischoffen gehöre, und darüber gewöhnlicher massen einen Schein ausstellte. Jener brachte solchen dem Prälaten, der alsobald den Einnehmer citiren lies, ihm nacheinander drei Canonische Ermahnungen that, und öffentlich in Bann erklärte, weil er die Freiheit und geistlichen Gerechtsamen in dem angetastet und bekränket hatte, daß er von einem zollfreien Sack Erbsen eine Taxe erhoben. Dieser arme Mann mochte immer vorstellen, daß ihm unbekannt gewesen, wie die Erbsen dem Bischof zuständig waren, und es hätte der Verkäufer ihm solches nicht gesaget, er bot die drei Sous an, und lies Bürgschaft thun, wie er sich denn auch zu allen möglichen Entschädigungen erklärte. Man hörte nichts an, man wolte daß er einen andern Schritt thät und sich ans Tribunal der Monarchie wendete. Er that solches getreulich, und nachdem der Richter die Sache untersucht hatte, so erkannte er, daß die Excommunicgtion null und zu Recht nicht beständig

wär, ernannte auch einen Priester, den Pachter wieder in den Schoos der Kirche aufzunehmen, und den Spruch zu fällen. Bei diesen Bewegungen steckte der Bischof die Hände nicht in den Sack, sondern berichtete den Vorgang nach Rom, und weil er Advocat in seiner eigenen Sache war, so kan man denken, daß er nichts vergessen, sie zu verbessern. Ich habe nicht erfahren, ob? und welche Antwort er von Rom bekommen? Ich zweifele mit Grund, daß ihm der damals regierende Pabst Clemens XI. heftige Befehle gegeben habe, weil derselbe von Natur zur Sanftmuth geneigt war, und weder die Verlegenheit noch die Kosten liebte, worein ihn dergleichen Händel gezogen hätten. Vielleicht erwartete auch solches der Bischof von Lipari selbst nicht, denn sobald als das Decret der Monarchie abgedonnert und vollstrecket worden war, that er den Pachter aufs neue in den Bann, wie auch den Richter und alle diejenigen, welche am Urtheil und an dessen Vollzug Theil gehabt. Er belegte seine ganze Diöces mit dem Interdict, ernannte drei Generalvicarien mit der Clausel, samt und sonders, um das schöne Werk so er gestiftet hatte, durchzusetzen, worauf er heimlich zu Schiffe gieng, und die Päbstlichen Galeeren aufsuchte, als solche durch den Faro kamen.

Man

Man muste ihn als er zu Rom war allerdings wohl aufnehmen, denn er hatte, es mochte nun gut oder böse sein, für die Kirche gearbeitet, oder wenigstens vorgegeben, solches gethan zu haben, jedoch habe ich Ursache zu zweifeln, daß man alzuviel mit ihm machte. Ich weis gewiß, daß er seine Zeit und Mühe vergebens anwendete. Man gab ihm lediglich einen mittelmäsigen Unterhalt, und machte ihn zu einem Bischof der beim Päbstlichen Throne aßistiret, welches eine sehr magere Würde ist, wodurch man zu nichts weiters kommt. Er starb als Bischof von Lipari. Sein Nachfolger, ein Religiose von unserm Orden, den ich zu Rom sehr genau gekannt habe, ist der Pater **Platamone** ein Sicilier und sehr geschickter auch überaus kluger Mann, der dem Ansehen nach wegen Erbsen keinen Proceß anfangen, noch solchen so weit treiben wird.

Wiewohl dieses Stift in einem so schlechten Lande lieget, so trägt es doch 6000. Thaler ein, welches eine sehr ansehnliche Summe in einem Orte ist, wo man fast umsonst lebet, und wo es der Sage nach keine Seelsorge giebt, weil die Leute keine haben, indem sie alle Seeräuber sind, denen alles recht ist, wenn sie es nur stehlen können. Jedoch ist dieses dabei wohl nicht der gröste Ubelstand, sondern es sind die Erdbeben alda sehr häufig und so ge-

waltsam, daß Leute, welche des Abends in ihren Betten eingeschlaffen sind, durch einen Uebersprung vor dem Throne erwachen, wo sie GOtt richten wird.

In unserm Spatziergang vernahmen wir, daß die Insel Nisita dem Präsidenten Podrone gehörte, welcher die Tochter des Präsidenten Astuto geheirathet hatte. Man versicherte uns, daß sie ihm alljährlich acht tausend Ducaten eintrüge, und noch vielmehr eintragen würde, wenn weniger Caninchen darauf wären. Diese Thiere scheinen Herren davon zu sein, und wenn sie mit andern Leuten, als mit Justizbedienten zu thun hätten, so glaube ich könnte denen Einwohnern zu Nisita dasjenige wohl begegnen, was ehemals denen von Porto Santo bei Madera begegnete, welche diese Thiere aus der Insel vertrieben. Man thut alles mögliche zu hindern, daß ihre Zahl nicht alzu übermäsig werde, denn daß man sie ausrotten könne mus man nicht glauben. Sie machen ihre Löcher in steile Felsen, die die Insel umgeben, und wohin keine Menschen klettern können.

Man findet in dieser Insel viele Schnepfen und Fasanen, wie auch Wachtein, wenn es ihre Zeit ist. Auserdem ist eine Madrague zu Tonfischerei vorhanden, auch ist der Erdboden herrlich, nur Schade daß die Insel nicht mehr hat.

Das

Das Lazareth lieget zwischen der Insel und dem vesten Lande. Es war daselbst die Equipage und Waaren einer Venedigischen Barke, die ein Corsar von Procida genommen hatte, weil er glaubte, daß sie nach Sicilien handeln wolte.

Wir hoben gegen Mitternacht das Grapin und wolten im Angesicht von Neapel ankern, setzten uns auch eine Stunde vor Tags in die Felouque der Capitane. Gegen 5. Uhr Morgens langten wir zu Neapel an. Im Vorbeigehen hatten wir das Grab Virgils gesehen, so man manchmal seine Schule nennet. Dermalen ist es in eine sehr wohl gelegene Einsiedelei verwandelt, und dieselbe hat eine sehr angenehme Einsamkeit.

Zwölftes Capitel.

Anmerkungen des Verfassers über die Stadt Neapel.

Man siehet aus der Aufschrift dieses Capitels, daß ich keine Beschreibung dieser grosen und schönen Stadt verspreche, ich habe sie nicht genug gesehen, solches thun zu können. Dieses verdrießt mich, weil sie gewiß verdient mit Gemächlichkeit gesehen zu werden. Es sind daselbst so viele Sachen zu betrachten, daß kaum ein Aufenthalt von mehrern Monaten hinreichend wäre, einen Theil davon zu sehen.

Wir kamen an der Spitze der Bastei, die vom Schloß zum Ei abgesondert ist, vorbei, welcher Name daher rühret, weil es nach einem ovalen Plan, und auf eine Brücke ohngefehr 200. Schritte lang gemachet worden. Die welschen Geschichtschreiber sagen, daß es der berüchtigte Römer **Lucullus** bauen lassen, und wäre es eines von seinen Lusthäusern gewesen. Wenn dem also ist, so mus der Geschmack der alten Zeit sehr von der jetzigen Welt ihrem unterschieden gewesen sein, oder man mus an diesem Orte von des **Lucullus** Zeit an bis auf die Normännische Prinzen viele Veränderungen gemachet haben, indem solche, als sie es den Saracenen abgenommen hatten, eine Veste daraus machten. Uns kam diese Veste als ein Haufe runder und viereckigter Thürme vor, die vor Erfindung des Geschützes vortreflich waren, jetzt aber, wenn man sie ein wenig lebhaft angrif, einen schwachen Widerstand thun würden.

Wenn man bei der Ecke des Schlosses zum **Ei** vorbei gekommen, so siehet man die Bastei, oder den Wall St. Lucia, sodenn den vom Arsenal, hernach einen dicken sehr hohen Thurm, so mit einem Werk von verschiedenen Facen eingeschlossen ist, welchen man den Thurm St. Vincens oder **de Gli Nagatzi** nennet, weil man in diesen Thurm die

Kin-

Kinder, welche einer Zucht benöthiget sind, einsperret und straffet.

Zwischen diesem Thurm und dem Damm ist ein kleiner Hafen, wo die Galeeren wenn sie vom Arsenal weggehen, einlaufen können, derselbe wird von einer Face des neuen Schlosses vertheidiget.

Der Damm ist breit und lang. Er sieht alt aus und hat einen Arm wie ein Winkelmaas gebogen, an dessen einem Ende der Leuchthurm, oder Fanal ist, wo man Feuer anzünden mus, um die Schiffe zu leiten, welche bey nächtlicher Weile sich nähern wollen. An dem andern Ende ist eine geschlossene Batterie in Gestalt eines viereckigten niedern Thurms. Man heist solche das St. Jacobs Fort. Gegen über stehet das Zollhaus. Dasselbige hat einen Platz von schicklicher Gröse mit drei oder vier kleinen Jetteen, nebst Staffeln, das Ausladen der Schaluppen und Felouquen zu erleichtern, welche so nahe dahin fahren, daß sie keine Bretter nöthig haben. Am Ende dieses Platzes ist eine kleine Kapelle, worinnen wir Messe hörten, worauf wir von unserm Herrn Commendanten Abschied nahmen, welcher zu dem Päbstlichen Nuntio, wir aber in die Stadt giengen. Der Herr Ritter de la Mothe gab uns seinen Haushofmeister zum Herumführen, welcher des Landes kundig war, auch hatten wir einen Marseillischen Kaufmann, Namens

Du-

Durand, bey uns, der aus der Levante kam und vom Herrn de la Mothe fracht- und tischfrey gehalten wurde.

Der erste Gegenstand so sich unsern Augen darstellte war ein kleiner Haufe reuender Sünderinnen, welche um eine Beisteuer der Glaubigen für den Unterhalt des Klosters, oder Conservatorii baten, wohin sie sich begeben hatten. Ihrer waren sieben; die erste trug ein ziemlich grosses violet angestrichenes Kreuz vom Holz. Sie giengen baarfus, trugen lange violette Röcke, so mit Stricken von der nemlichen Farbe umgürtet waren, nebst einem Mantel (Camail) oder Domino, wie die Priester der Pfarreien zu Paris tragen; doch hatten sie keine Kaputz. Ihr Kopf war geschoren, und lediglich mit einem grosen Schleier von hellem Etamin und der Farbe ihrer Kleider bedecket, welcher gar nicht hinderte, daß man ihnen ihr Alter von achtzehen bis 20. Jahren, und ihre grose Schönheit, ansah. Ich glaube gerne, daß man nicht die ältesten und häslichsten im Kloster ausgelesen, um die Milde der Glaubigen zu erwecken, selbige würden nichts ausgerichtet haben, wohingegen junge und schöne Mädchen, die aus eigenem Antrieb dieses büsende Leben angenommen haben, sehr geschickt waren, selbst die Geitzigsten zu einer Beisteuer zu vermögen. Sie wurden von einem Priester und von einem der vornehm-

nehmsten Edelleute der Stadt geführet, welche ein Gelübde gethan, Mädchen vom Lasterwege zu erretten, die das Unglück gehabt, sich darauf zu vergehen.

Dieselben hielten vor der Pforte der Kapelle gerade als wir von da heraus giengen. Wir hielten alsogleich still, welches die Neuheit so eines Spectackels zu erheischen schiene. Der Geistliche hielte eine kleine sehr eingreifende Rede, die Milde der Anwesenden zum Besten dieser armen Neuerinnen zu erregen, worauf er sich zu diesen Mädchen also wendete; „Töchter der unendlichen Barmher„zigkeit JEsu Christi, sagte er zu ihnen, habt ihr „euch nicht freywillig und nach eurem eigenen Be„lieben in den Ort eingeschlossen, wo ihr seid? Hält „man euch alda aus Zwang zurück? Habt ihr nicht „im gegenwärtigen Augenblick da ich mit euch rede, „die Macht dahin, wo ihr her seid, zurücke zu keh„ren? Niemand kan euch davon abhalten.„ Sie antworteten bescheidentlich, daß sie nimmermehr zu ihren Sünden zurücke kehren würden, sie hätten die Buse erwählet und wolten darinnen versterben. Hierauf fielen sie auf die Knie nieder, und baten wegen des gegebenen Aergernisses in so zärtlichen und rührenden Ausdrücken um Verzeihung, daß sich wenig Leute der Thränen enthalten konnten. Ihre Führer liesen sie alsobald aufstehen, und bedeuteten ihnen,

ihnen, ein Loblied auf die Barmherzigkeit GOttes abzusingen, welches sie auch, ohne sich bitten zu lassen, in gemeiner Sprache mit einem so reumüthigen und zärtlichen Tone auch mit so rührenden Worten thaten, daß ich niemals was gehöret das tauglicher wäre, die Gedult und Abtödung einzuschärfen. Während daß sie sangen, nahm der Prediger auf der einen, der Edelmann aber auf der andern Seite, die milden Gaben für diese Reuschwestern ein, zu welchem Ende sie kleine Säcke zu äuserst an ihren Stöcken hatten, damit Leute, so ferne von ihnen stunden, ihr Almosen leichte geben konnten. Wenige von den Anwesenden gaben nichts. Ich habe auch auf diese Art zu Meßina während der Messe und Predigt einsammeln sehen.

Hernach giengen wir in die Stadt um in der goldenen Holztaube, einem berüchtigten Gasthofe, wo wir essen und unsern zweitägigen Aufenthalt zu Neapel nehmen wolten, zwei Zimmer zu behalten. Als wir das Frühstücke genossen, suchte man eine Kutsche für uns und einen Cicero, d. i. einen Kenner von Alterthümern, dessen wir benöthigt waren.

Wir giengen anfangs zu den Cartheusern. Dieselben wohnen auf einer beträchtlichen Anhöhe, welche die ganze Stadt beschiesen kan. Ihre Lage ist die schönste so man gedenken kan; über ihnen ist nichts als die Veste, das Schlos des H. Elmus

ge-

genannt, eine von den dreien Vesten, welche das empörerische Volk dieser grosen Stadt im Zaum halten. Die zwei andern sind das Schlos vom Ei, wovon wir schon geredet haben, und das neue Schlos. Diese beede letztere sind am Ufer des Meeres, und ist das letztere so nahe am Pallaste des Viceköniges, daß solcher durch eine Galerie daran stößt. Dieses ist eine weise und nöthige Vorsicht für diesen Staatsbedienten, welcher auserdem den Aufruhren des Volkes oft ausgesetzet wäre.

Der Weg zur Carthause ist lang und für Fusgänger sehr beschwehrlich. Die Kutschen müsen einen weiten Weg machen, um einen Theil von dem steilen Berge auszuweichen.

Der Eingang in diesen heiligen Ort ist reitzend. Der erste Hof, den man bei solchen Vätern malgouverne nennet, hat das traurige und wilde Ansehen nicht, welches man in andern Carthausen findet. Man kan GOtt ohne diese bäurische Anstalten dienen. Er verlangt unsere Herzen und Sinne, verlangt aber nicht, daß wir unhöflich und unlenksam werden. Dieser Hof ist heiter, und hat auf der Seite gegen die Stadt und das Meer eine Aussicht, die man mit Geld nicht bezahlen kan. Die Pforte hat zwei Säulen und zwei marmorne Pfeiler, nebst einem Architrab, einem Fries und eine Corniche, auch ein Fronton angulaire von nemlicher

Ma-

Materie, in einer guten und sehr richtigen Bauart.

In diesem Hofe ist eine sehr schöne Kapelle, wo die Frauenspersonen hinein dürfen, auch sind Wohnungen für Fremde da. Jedwedes Gebäude ist gros und prächtig.

Von da kommt man in den zweiten Hof, wo man die Thüre der Kirche und des Klosters findet.

Es haben so viele Leute von dieser Kirche gehandelt, daß ich glaube, mich der Beschreibung derselben überheben zu können. Alles was ich davon sagen kan ist dieses, daß sie mit dem feinsten und seltensten Marmor eingeleget, auch das ganze Gewölbe mit vergoldetem Stucator und mit herrlichen Mahlereien ausgezieret ist, daß das Pflaster aus zusammen gesetzten Stücken besteht, daß jede Kapelle eine Einfassung habe, deren Säulen und Pfeiler von Lasurstein, Agath, Altgrün, Jaspis, im Grund und Capital mit Goldteig vergoldet, denn Originalien von den besten Mahlern darinnen sind. Der Chor der Religiosen, Priester und der Laienbrüder ihrer sind in ihrem ganzen Umfang Meisterstücke. Man zeigte uns das Model vom Hochaltar, und was daran fertig war, versicherte uns auch, es wären beinahe hundert tausend Thaler an dieses Werk verwendet worden, ungeachtet es bei weitem nicht ausgemachet wäre.

Hier-

Hierauf führte man uns in die Sacristeien. Ich sage darum Sacristeien, weil es eine Kette von sieben oder acht Stücken ist, die unvergleichlich prächtig und artig waren. Die Schränke sind insgesammt von dem seltensten und wohl riechendsten fremden Holze, wo man die feinste Bildhauerei, und die ausgesuchtesten Zierrathen, verschwendet zu haben schien.

Bei allen diesen Stücken wird man Originalgemählde von unendlichem Werthe, und an den Schränken Zierrathen ansichtig, woran die Stückerei es der allerrichtigsten und vollkommensten Mahlerei ungemein zuvor thut.

Es sind zwei Schätze alda, welche beede mit den schönsten Mahlereien, Stucator, den reichsten Vergoldungen, und dem kostbarsten Kirchengeräthe, so man nur gedenken kan, ausgezieret sind.

Wiewohl diese Kirche dem H. Martin geweihet ist, so bemerke ich doch in den Schätzen keine Reliquien dieses grosen Bischofs, ungeacht eine grose Zahl Kästchen, Brustbilder und andere Reliquienstücke da sind, an denen das Gold, das Silber und die kostbaren Steine von allerhand Gattung der feinen Arbeit weichen müsen.

Man gehet auf einer prächtigen Treppe von weisem Marmor in das Kloster hinunter, und dieses ist das schönste und reicheste Kloster in der Welt. Es

rühret solches Werk von dem Römischen Ritter Fontana, der hierzu alle Hülfsmittel gehabt hat, und ruhet auf sechzig Säulen, ohne die Winkel zu rechnen, und diese Säulen werden von allen Zierrathen begleitet, welche eine reiche und vollständige Bauart erfordern oder verstatten mag. Hier ist alles von ausgesuchtem Marmor bis zum Umfang des Vierecks, so den Religiosen zur Grabstätte dienet. Die andern Vierecke sind mit prächtigen Springbrunnen gezieret, mit Parterren von Myrthen, mit Oranien, Citronen und Bergamottenbäumen auf dem Boden, die mit ausnehmender Sorgfalt beschnitten und unterhalten werden.

Wir giengen in zwei Zellen hinein, welche, die Gröse und den Abgang an mehrern Zimmern ausgenommen, einem Prinzen zur Wohnung hätten dienen können. Das Getäfel davon war von Cedernholz und sehr fein gearbeitet. Wir sahen keine Vergoldungen alda, wohl aber kostbare Gemählde, und Meubles, die bei ihrer Einfalt prächtig waren. Jede Zelle hat ihren Garten und jeder Garten einen Brunnen von Marmor mit springendem Wasser, nebst Verschönerungen und seltenen Blumen.

Wir fanden diese Religiosen nicht so wild, als sie fast in allen andern Carthausen sind. Sie nahmen uns höflich auf, setzten uns Früchte und Blumen aus ihrem Garten vor, befahlen auch dem

Bru-

Bruder der uns führte, er solte uns nicht fort lassen, bis wir zu Mittag geessen hätten.

Dieser Bruder hatte einen entsetzlichen Kitzel zu wissen, wer wir wären. Mein Reisegefährte, der Frater Baptista, und der Haushofmeister des Ritters de la Mothe, wurden leichtlich für Welsche angesehen, weil sie die Sprache vollkommen verstunden; der Marsellische Kaufmann gab sich für einen Piemonteser aus, und man glaubte ihm gerne. Was mich belangte, so fiel mir ein, weil ich nicht gut genug Italienisch sprach, um jemand hintergehen zu können, mich für einen Americaner auszugeben, man glaubte mir aber nicht. Dieser gute Bruder von den Carthäusern sahe mich vom Fuse bis auf den Kopf aufmerksam an, und that mir hundert Fragen, um zu wissen wer ich wäre. Ich denke, er habe die Americaner für eine andere Art Menschen, als die Europäer, gehalten. Endlich sagte er ganz gesetzt zu meinen Cameraden, daß ich ein Franzose wäre, weil, wie er sagte, die Americaner unmöglich meinen Anstand und meine Manieren haben könnten. Man sagte mir solches, und statt ihn zu unterrichten, lachte und scherzte ich über seinen angeblichen Irrthum. Er liese sich aber nicht äffen und behauptete immer, daß ich ein Franzose wäre. Es ist eine Ehre für mich solches zu sein, aber an

dem Orte, wo wir uns befanden, war es nicht schicklich, sich damit breit zu machen.

Man führte uns in die Apartements des Dom Prioren. Wir sahen deren zwei, aber das nicht so er bewohnt, welches nicht jedermann eröfnet wird. Derselbe kan ohne seine Ungelegenheit zwei Prinzen bei sich beherbergen. Die Zimmer sind gros, die Aussicht kan nicht schöner sein. Daselbst sind viele kostbare Gemählde. Die übrigen Meubles sind sehr modest und niedlich. Wir sahen in keinem Zimmer ein Bette, vermuthlich darum, weil man nur im Nothfall welche dahin thut. Ich war begierig die Galerie zu sehen, wie auch die Landcharten die ich von Reisenden so Neapel beschrieben haben, loben hörte. Ich suchte darum an, und der Bruder von den Carthäusern schöpfte hieraus eine neue Muthmassung, daß ich ein Franzose wäre, weil er, wie er sagte, solche vielen Franzosen, die mirs erzählt, gewiesen hätte. Wir waren da, und ich sahe die Charten, welche die Zeit und die Luft dermassen verdorben haben, daß man daran nichts mehr erkennt. Vornemlich suchte ich einen Grundriß von Neapel und einen von Gaeta, welche ich beede fand, ohne hieraus einen Nutzen schöpfen zu können. Die Eckfenster dieser Galerie gehen auf das Feld und auf den Berg Vesuvius, den man heutiges Tages den Berg Somma nennet. Der gute Bruder zeig-

te

te mir solchen; ich habe, sagte ich ihm, gelesen, daß dieser Berg beständig Flammen und Rauch auswirft, ich aber sehe weder eins noch das andere. Dieses hat sich schon lange nicht zugetragen, war seine Antwort, und man hoffet, er werde nur nach dem Tode des Königes von Frankreich, als des grosen Feindes vom Haus Oesterreich solches auswerfen. Als er das sagte sahe er mich sehr an, in der Hofnung, seine Muthmassungen durch die Veränderung, die sie auf meinem Gesichte verursachen solten, zu bestärken. Inzwischen betrog ich ihn, und blieb meiner sowohl mächtig, daß er nichts entdecken konnte. Deswegen aber lies er sich nicht abwendig machen, und fuhr nebst meiner Gesellschaft fort, vom König in dem nemlichen Tone zu sprechen. Als er aber wieder zu mir gegangen, indem ich einige Schritte von ihm entfernet war, drückte er mir die Hand, und sagte gleichsam aus einer Vertraulichkeit die er für andern verbergen wolte; „man sage vom König „in Frankreich was man will, so ist er doch der grö„ste, gerechteste und allerchristlichste Fürst auf der „Welt.„ Ich antwortete ihm nichts, und lies mir eben so wenig merken, daß ich ihm für die Gerechtigkeit, die er meinem Landesherrn anthat, verbindlich wäre, als gleichgültig ich bei demjenigen geschienen, was er unanständiges wider denselben gesaget hatte. Er wolte uns ein Mittagessen vorsetzen

und drang deshalb stark in uns, es gestattete uns aber unsere wenige Zeit nicht, seine Anerbietungen anzunehmen. Wir dankten ihm und giengen fort, waren auch mit dem was wir gesehen sehr vergnügt, indem wir drei Stunden in diesem so heiligen, so reichen Ort zugebracht, der auf alle Art so vollkommen ist, daß man darinnen ohne Uberdruß ganze Jahre hinbringen könnte.

Der Weg, welcher zum Schlosse St. Elmus gehet, ist auf der linken Hand, wenn man vom ersten Hof der Carthäuser heraus gehet. Es ist eine grose Thüre mit einem starken Gattern, und ein Corps de Garde alda. Soldaten so sich da befanden, luden uns hinauf ein, erboten sich auch uns zu begleiten und die Veste zu zeigen. Man kan sich vorstellen, daß ich auf dasjenige, was uns so eben begegnet war, Bedenken trug, diese Anerbietungen anzunehmen, besonders da ich mit Teutschen, die im höchsten Grade argwöhnisch sind, zu thun hatte. Ich war bei dem Schifsvolke auf unsern Galeeren alzugut bekannt, man hatte mich auch den Plan von Civita Vecchia aufnehmen sehen, und mehr brauchte es nicht, für einen Ingenieur zu gelten. Ich wäre ohnfehlbar in diesem Schlosse, wenn ich hinein gegangen wäre, und man mich, wie möglich war, erkannt hatte, in Verhaft gezogen worden. Ich fragte diese Soldaten, ob in ihrem

Schlos-

Schlosse eine schönere Kirche als der Carthäuser ihre sei, worauf sie mit nein antworteten, und die Vestungswerke lobten. „Wir suchen nichts als Kir„chen, antwortete ich ihnen, ich danke ihnen meine „Herrn für ihre Höflichkeit; und alsobald stiegen „wir in die Kutsche.

Wir waren im Kloster zum H. **Dominicus Major.** Aus seinem Namen siehet man, daß es zu unserm Orden gehöret. Es ist das gröste und älteste von achtzehn Klöstern von Mannspersonen, die wir in dieser Stadt und in den Vorstädten haben, ohne acht Nonnenklöster zu rechnen, die auch von unserm Orden sind. Das Kloster ist weitschichtig und prächtig. Wir wurden darinnen vortreflich wohl aufgenommen; der Frater **Baptista** war daselbst bekannt und als Secretär von unserm General erwies man ihm alle Hochachtung, besonders da man seines Ansehens oft benöthigt war, und derselbe sich ungemein viele Freunde gemacht hatte. Der Prior wolte uns mit unserer Gesellschaft zurück behalten, und drang stark in uns, einige Zeit zu Neapel zu bleiben, mit dem Versprechen, uns zu unserer Reise das nöthige Geld und Gelegenheit zu verschaffen. Es war ihm bekannt, daß Bruder **Baptista** ein Franzose gewesen, und er stellte sich wohl für, daß ich auch einer sei, daher er glaubte, dieses wäre die Ursache, warum wir seine Anerbie-

tungen nicht annehmen wolten. Um uns dazu zu verbinden, erbot er sich alsobald zum Vicekönig zu gehen, um einen Befehl zu unserer Sicherheit auszuwirken. Wir hielten nicht für rathsam, unsere Reiseanstalten abzuändern. Der Prior führte uns sein ganzes Kloster aus. Selbiges ist eine ganze Welt; es sind zwei prächtige Klöster, und noch eines, welches den Hof vorstellet, ferner ein schöner Garten, drei Stockwerke von Zimmern mit ihren hohen und wohl erhellten Corridors. Alles ist gewölbet und über die massen niedlich. Die Büchersammlung ist sehr gros und mit vielen Büchern versehen. Die Kirche ist ebenfalls sehr gros, und ob sie schon nach Gothischer Art gebauet worden, so hat man sie doch dermassen verändert und auf neue Art mit so viel Kosten und Geschicklichkeit gebauet, daß man die alten Fehler verbessert, und eine ungemein schöne Kirche daraus gemachet hat, in welcher der kostbare Marmor, der Agath, Metalle, Bildsäulen, Malereien und Vergoldungen auf allen Seiten hervorleuchten. Die Kapelle des H. Thomas ist dem Hochaltar zur Rechten, auch sehr gros und überaus reich ausgeschmücket. Alda hebt man das wunderthätige Crucifix auf, welches dasjenige billigte, was die heiligen Lehrer von seiner wesentlichen Gegenwart im heiligen Abendmal geschrieben hätten, indem es zu ihm sagte; Bene scripsisti de

me

me Thoma, d. i. „Du hast wohl von mir geschrie„ben Thomas.„ Wir verlangten selbiges zu sehen. Der P. Prior würde uns auch alsobald dieses Vergnügen verschaffet haben, wenn es in seinen Mächten gestanden wäre, er kan solches aber bei weitem nicht thun. Die fünf Classen des Adels, und der Ausschüsser (Elu) des Volkes, haben jeder einen Schlüssel zu dem prächtigen Schranck, worinnen es verwahret wird; der Prior hat auch einen solchen Schlüssel. Wenn man es an gewissen Tagen des Jahrs dem Volke zeiget, geschiehet es in einem der prächtigsten Aufzüge, mit einer erstaunlichen Menge Lichter, und in Gegenwart der Abgeordneten von den sechs Classen. Man stellet mit einem Worte deswegen eines der prächtigsten Festins zu Neapel an, und dieses will viel sagen, weil jedermann weis, daß der Adel dieser Stadt im Besitze ist, den Adel der ganzen Welt zu übertreffen, wenn es darauf ankommt in dergleichen Gelegenheiten seinen Pracht, seinen guten Geschmack und seinen Reichthum zu zeigen. Wir musten uns also begnügen, die Kapelle und den Schrank zu sehen, vor welchem immerzu Lampen brennen, und alda unser Gebet zu verrichten.

Der Leser wird mir erlauben, von dieser Kirche keine weitere Beschreibung zu machen, denn ich habe sie nicht genug besehen. Sie ist das erstemal

im Jahre 1231. erbauet, und 1255. durch Pabst Alexander IV. welcher eben zu Neapel erwählet wurde, consacriret worden. König Carl II. von Neapel lies sie mit aller zu seiner Zeit gewöhnlichen Pracht wieder erbauen, und im Jahre 1283. vom Cardinal Gerard Päbstlichem Legato a Latere einweihen, verschafte ihr auch sein Herz. Alle Kapellen gehören den grosen Häusern des Königreiches, welche sie um die Wette ausgeschmückt und bereichert zu haben scheinen. Es ist daselbst eine beträchtliche Anzahl kostbarer Grabstätte; unter andern Philipps Prinzens von Achaja und Tarento, Kaisers von Constantinopel, König Carls II. vierten Sohns. Dann Johanns Herzogs von Durazzo und Prinzens von Morea, achten Sohns erwehnten Königes, seine, wie auch vieler andern Prinzen und groser Herren.

Die Sacristei ist geräumig, und sehr ausgezieret. Man zeigte uns ober den Schränken, die bleiernen Särge, welche in Kästen von kostbarem Holze eingeschlossen, und mit Sammet von verschiedenen Farben bedeckt waren. Darinnen liegen die Leichname verschiedener Könige und Fürsten aus dem Hause Arragonien, unter andern Alphons I. Ferdinand I. und II. nebst andern grosen Herren, denen man eine Stelle neben den Königen gegeben hat. Die Särge der Könige sind von den andern

dern durch die Kronen von rother Farbe unterschieden, welche darüber sind. Die andern haben Degen, die man vorne an den Särgen angemachet hat. Der Degen, welcher an des Marquisen von Avales Sarg angemachet ist, hat die Länge und Breite eines Schlachtschwerds, und versicherte man uns, Franz I. habe ihn in der Schlacht zu Pavia geführet, als er von diesem Marquisen gefangen genommen worden. Ich hütete mich solches zu glauben, weil es niemals üblich ist, die Könige bei der Gefangennehmung zu entwafnen. Man begnüget sich ihr Wort dadurch zu versichern, daß man einen Handschuh, ein Band oder etwas anders so ihnen gehöret, nimmt, es haben auch gesittete Völker, wie die Spanier sein wollen, Könige zu entwafnen sich nie einfallen lassen. Jedoch hörte ich den unangenehmen Discurs, welchen uns der Sacristan darüber hielt ohne darauf zu antworten an, weil ich befürchtete, er oder ein anderer weniger bescheidene und nicht so freundschaftliche Mann als der Prior möchte mich erkennen, oder ich möchte wenigstens die Galle dieses Bedienten erhitzen, welcher wie alle seines gleichen von einer wunderlichen und stets zum Zorn geneigten Gemüthsart war. Ist diese Unart ein Theil des Amtes, oder kommt sie von ihrem Temperament her? Ist sie eine Folge des Temperaments, so kan man für was wunderbares halten,

daß,

daß man zu Sacristanen lauter Leute von dem Schlage erwählet.

Dem sei wie ihm wolle, wir betrugen uns so weislich, daß er gar nicht unwillig ward. Nach denen Särgen lies er uns die Reliquien sehen, deren sehr viele und in überaus prächtigen Kästen aufbewahret sind. Er zeigte uns einen goldenen Arm, worinnen, wie er uns versicherte, die Gebeine des rechten Arms vom H. Thomas von Aquino waren. Ich zweifele, daß unsere Väter zu Thoulouse und in der St. Jacobsstrasse zu Paris solches einräumen mögen, weil erstere vorgeben, ihn besessen, und mit dem Kopf und übrigen Theilen des Leibes aufbewahret, hernach aber Ludewig XIII. geschenket zu haben, der solchen bei letztern nieder geleget hat, alwo man denselben noch heutiges Tages zeiget. Ich hütete mich, gegen dieses Heiligthum eine Einwendung zu machen, denn ich wäre damit übel angekommen, auserdem war ich auch weder ein Procurator noch ein Agent von unsern Französischen Vätern. Es mag nun aber dieser Arm der rechte oder der linke sein, so ist gewiß, daß er besser Quartier und mehrere Verehrung hat, als der zu Paris. Nach dem Arme wies man uns eine grose Handschrift etwann in Quarte, welche ganz von der Hand dieses Heiligen war. Als Philipp V. König in Spanien zu Neapel war, nahm er zwei Bläter davon

aus

aus Andacht mit sich weg. Es ist die Schrift selbst Gothisch, sehr klein und sehr enge. Ich rathe dem Dom **Martene**, das Archiv dieses Klosters zu besuchen, und versichere ihn zum Voraus, daß man es ihm mit Vergnügen eröfnen, er auch darinnen seine Aufmerksamkeit werde stillen können. Ich könnte ihm davon was sagen, es ist aber besser, daß er zuerst das Vergnügen habe, das Publicum davon zu unterhalten.

Noch sahen wir das Zimmer, worinnen der H. Thomas gewohnt, und die Classe und den Lehrstuhl, worauf er gelehret hat. Aus seinem Zimmer hat man eine Kapelle, und seit seinem Tode hat sich niemand auf seinen Stuhl nieder gesetzet.

Dieses Kloster führet mit gutem Rechte den Namen des H. Dominici Majoris, denn es ist wirklich recht gros, und hat eine sehr beträchtliche Anzahl Religiosen, weil es deren beständig 130. oder 140. unterhält, wie auch viele Diener.

Das Collegium des H. Thomas, gleichfalls von unserm Orden, lieget in der Gasse von Toledo, welche die längste, geradeste, breiteste und schönste Strasse zu Neapel ist. Sie gehet vom H. Geisthore bis zum Pallaste des Viceköniges. Die Häuser, daraus sie bestehet, sind schön, und befinden sich prächtige Palläste, und viele Kaufmannsbuden und Vorrathshäuser darinnen. Das Pflaster ist von

schö-

schönen Steinen, welches man sorgfältig unterhält, auch überaus rein. Das Collegium des H. Thomas stehet jedermann offen, man lehret darinnen die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, wie auch alle andere Wissenschaften, die Rechtsgelehrsamkeit und Arzeneikunst ausgenommen. Und gleichwie dasselbige ein Glied der Universität ausmachet, also studiren auch die Laien die promoviren wollen sowohl als die Religiosen alda, mit dem Unterschiede, daß diese letztere alsdenn erst aufgenommen werden, wenn sie ihr Quinquennium, d. i. ihre Weltweisheit und Gottesgelehrtheit in den besondern Klöstern, die nicht zur Universität gehören, zu Ende gebracht haben. Ingleichen stehen sie vor ihrer Aufnahme eine lange und strenge Prüfung aus, und wenn sie gut davon wegkommen, werden sie als Collegiaten angenommen, und fangen aufs neue unter berühmten Professoren diejenigen Wissenschaften zu hören an, welche sie zuweilen ihren Mitbrüdern in ihren Klöstern vorgetragen haben; auserdem können sie die Doctorwürde nicht erlangen. Aus diesem Collegio sind viele gelehrte Männer gekommen, und meine Landsleute, die Franzosen, mögen davon denken was sie wollen, so findet man zu Neapel und in andern Orten von Welschland Leute, die so gut sind, als ihre Doctoren.

Die

Die Gebäude dieses Collegii sind prächtig. Der Hof ist von sehr guten Mahlern al Fresco gemahlet worden. Im Jahre 1367. wurde es von dem Marquis von Pescara aus dem Hause Avalos gestiftet. Weder an den Häusern, noch an der Kirche, findet man was Gothisches, und alles zeiget eine neue, richtige und feine Bauart an. Der Hochaltar ist ganz von Silber, und von einer erstaunlichen Arbeit. Man hebet allda ein Bildnis von der H. Jungfrau auf, wozu, nach dem H. Januarius eine der grösten Stadtandachten gehet, welcher ohnstrittig der vorderste Schuzheilige von Neapel ist, das gröste Vertrauen hat, am besten bedienet und am meisten angeruffen wird.

Der Leichnam dieses Heiligen ruhet unter dem Altar der unterirdischen Kapelle, die unter dem Hochaltar stehet, und nach der Weise von ganz Italien der Dom genennet wird.

Diese Kirche ist der Himmelfarth der Heil. Jungfrau gewidmet. Die Könige von Neapel aus dem Hause Anjou, Carl I. und Carl II. haben sie gestiftet. Das Portal ist mit Marmor überzogen, nebst porphirnen Säulen und sehr schönen Statuen. Das Chor wird durch eine sehr schöne Kanzel von dem Schiffe unterschieden. Es ist gros und prächtig mit Mahlereien und vergol-

deten

deten Stucator ausgezieret. Dem Altar zur Seiten sind zwei marmorne Gräber von zwei Erzbischöffen, welche eine grose und sehr feine Zierde abgeben.

Die Kapelle des H. Januarii, die man insgemein den Schaz nennet, stehet im Schif dem Hochaltar zur linken. Sie wird von einem kupfernen Gitter umgeben, welches ein vortheilhaftes Werk ist. Sie ist rund und ganz mit Marmor eingeleget, nebst einer Corinthischen Säulenordnung, welche durch Gestelle unterschieden sind, worauf ein und zwanzig metallene Bildsäulen von den Schuzheiligen dieser Stadt ruhen. Diese Ordnung kan nicht schöner, nicht reicher und nicht prächtiger sein. Uber jeder Bildsäule ist ein Kasten mit den Reliquien des Heiligen, den das Bild vorstellet. Des H. Januarii seine ist mit Recht auf dem Altar in der Mitte, an dem auf jeder Seite drei andere Altare stehen. Das Haupt des H. Januarii ruhet in einem prächtigen Kästchen, und im nemlichen Schaze sind zwei cristalene Gläser, welche mit dem trockenen Blute dieses Heiligen angefüllet sind. Man nähert sich zu gewissen Tagen diesem kostbaren Blute des Hauptes, und siehet es so zerfliesen, als wenn es aus dem Halse des Martyrers herausflöse. Man behauptet, daß, wenn solches zu fliesen nicht erfolget, dieses eine böse

Vor

Vorbedeutung für die Stadt Neapel und ein Vorbote eines grosen Unfalls oder einer schröcklichen Strafe sei, womit sie GOtt heimsuchen will. Man wird alsdenn auch einer auserordentlichen Bestürzung in der ganzen Stadt gewahr. Wenn nur das Wunder ein wenig langsam kommen will, so nimmt jedermann seine Zuflucht zur Buse, wovon sich niemand ausschliesset. Die Gassen sind voll von Reuern, die sich mit Businstrumenten zerfleischen, Dornenkronen auf das Haupt drucken, und sich mit Ketten und schweren Kreuzen beladen. Mit einem Worte, man vergißt nichts, was die Gerechtigkeit GOttes erweichen, und Geisel und Züchtigungen entfernen kan, womit die Stadt bedrohet wird.

Wenn im Gegentheil das gewöhnliche Wunder sich so bald zeiget, als man dem Blute des Hauptes nahe gekommen ist, hält man solche Wunderthat für ein gesichertes Pfand der Göttlichen Güte für die Stadt und für das Königreich. Man glaubt, daß man im Jahre weder eine Hungersnoth, noch ein Erdbeben, noch den Auswurf des Bergs Vesuvius, noch ansteckende Krankheiten, noch Landungen und Verherungen der Corsaren zu befürchten habe, und in diesem Falle schwebet die Stadt in Freuden, auch höret man allenthalben nichts als Freuden- und Loblieder auf GOtt und den H. Januarius.

Ich habe Freigeister gesehen, die dieses wunderbare Blutfliesen leugnen, oder es auf eine ganz natürliche Art erklären wollen. Sie irren sich, denn nichts ist gewisser, als dieses Fliesen eines harten, verstockten und seit so vielen Jahrhunderten ausgetrockneten Blutes. Es giebt so viele tausend Zeugen, die es gesehen und sorgfältig, ja man kan sagen, mit einem kunstrichterischen Auge geprüfet, auch die Warheit bei sich zur Uberzeugung gebracht haben. Diejenigen, welche ihr nicht Gehör geben wollen, sind auf eine lächerliche und nicht zu entschuldigende Art hartnäkig.

Was die angeblichen natürlichen Ursachen betrift, womit man solches Blutfliesen zu erklären vermeinet, so kan man darinnen nichts gründliches und gutes finden. Wenn dieses geronnene, dürre und seit etlichen Jahrhunderten harte Blut, durch die Kraft der Hize zerflöse, welche von denen auf dem Altar angezündeten Kerzen, und von der Menge der Zuschauer, herrührt, so ist augenscheinlich, daß es vielmehr kochen, verhärten, und so zu reden, ehender petrificiren als flüßig werden solte. Wenn solches ein oder zweimal zu der Zeit geschehen wäre, da man das Blut neuerlich gesammelt hat, und wenn auch noch einige Feuchtigkeit oder Flüßigkeit darinnen wäre, so müste solche alle doch in den vielen Jahrhunderten, da man es aufbewahret, und

da

da es der Hize des Climatis, den Kerzen des Altars und dem Volke, welches die Kirche anfüllet, ausgesezt gewesen, verschwunden sein. Wenn das Aufwallen und Kochen, so man in den Gläsern vermerket, blos Folgen einer gewaltsamen Bewegung sind, die die Hize hervorbringt, so müste ja wohl solche Bewegung die Feuchtigkeit und Flüssigkeit des Blutes unzähligemale verzehret, solches ausgetrocknet, einen Stein oder eine trockene und dürre Masse, wie man an eben dem Blute, wenn es nicht nahe am Haupte ist, wirklich wahrnimmt, daraus gemachet haben. Dermalen müste diese Masse fast vernichtiget worden sein, denn die oftmahligen Bewegungen, denen sie ausgesezt war, müsten tausendmal alle Feuchtigkeit, die man bei ihr vermuthen könnte, verzehret, vorher zerronnen und ausgetrocknet, und sodenn in Staub und in eine dürre Masse verwandelt haben, welches die natürliche und nothwendige Wirkung der Bewegung und Hize ist, die über die Körper wirket, wo sie flüßige Theile angetroffen hat.

Wolte man sagen, man erhalte die Feuchtigkeit, das Flüßige und Schleimige dieses Blutes dadurch, daß man dasselbe in einem frischen und feuchten Orte aufhebet, so wie das marmorne und metallene Tabernackel ist, worinnen man es hat, so wird man sich irren und muthwillig die Augen

verschliesen; denn woferne es durch dieses Tabernakel feuchte und frisch wäre, so würde man es ihm beim Wegnehmen daraus ansehen, da doch im Gegentheil jedermann siehet, daß, wenn man diese Gläser vom Tabernackel wegthut, die Materie, welche sie enthalten, wenig ausmachet. Dieselbe ist dürre, schwarz und so hart, daß sie, wenn man sie umdrehet, an den Gläsern rauschet, wohingegen sie die Farbe ändert, wenn man sie dem Kopfe nähert, röthlich und flüßig wird, kochet, sich vermehret und die Gläser anfüllet. Was demnach einer kleinen steinichten, trockenen und braunen Masse gleich sahe, wird nun ein flüßiges rothes Blut. Alles das kan ohne Wunder nicht geschehen, und dieses Mirackel ist warhaftig und immerwährend, und hat dazu gedienet, daß viele Kezer, und Leute ohne Religion, bekehret worden, welche solche ehrwürdige Ceremonie in der Absicht darüber zu spotten angesehen, und denen GOtt die Augen des Verständnisses geöfnet und dieses Wunder gezeiget hat.

Das Haupt des H. Januarii und seine Bildsäule sind also über dem Altar in der Mitte den Schwibbogen gegen über, durch den man in diese prächtige Kapelle hinein gehet. Die zwanzig andere Schuzheilige befinden sich auf beeden Seiten. Vielleicht wird man sagen, daß dieses eine grose

An-

Anzahl Schuzheiliger für eine einzige Stadt sei, es ist aber zu betrachten, daß diese Stadt gros und das Volk sehr boshaft ist.

Ohnstreitig wird der H. Januarius am meisten überlaufen, und vornemlich von den Frauenspersonen. Es ist ein Vergnügen, sich in diese Kapelle zu verbergen, und die Complimente anzuhören, welche sie ihm machen, wenn sie seiner benöthiget sind; denn sie begnügen sich nicht, stille und mit groser Bewegung der Lippen zu beten, wie es Samuels Mutter (*) machte, als der Hohepriester Eli sich ihrenthalben irrte; ihr Eifer reisset sie oft hin, ganz laut zu sprechen, und dem Heiligen die allerzärtlichsten Dinge zu sagen, um ihn auf ihre Seite zu bringen. Sie nennen ihn schön und reizend, den vornehmsten Bischof, den ersten Martyrer, sie erinnern ihn, wie er niemals jemand was abgeschlagen, daß er ein grosmüthiges und wohlgeartetes Herz habe; sie versichern ihn ihrer unendlichen Erkänntlichkeit, und wenn sie nach den Regeln der Beredsamkeit seine Gunst erlanget zu haben glauben, beweisen sie ihm durch die nachdrücklichsten Schlüsse die Gerechtigkeit ihrer Bitte, wie leicht es sei, sie zu bewilligen, wie nöthig es wäre, solches und zwar bald und auf eine gute Art

(*) 1. B. Samuelis 1. Cap. v. 13.

zu thun. Auf die Gründe folgen Versprechungen, und manchmal schreitet man zu Drohungen.

Man höret auch einige, welche ihren Dank bezeugen; die Zahl der Betrübten und Klagenden ist noch gröser. Diese beobachten keine Maas und folgen dem aufrührischen, gewaltsamen und stürmischen Geist der Nation; sie lassen es nicht bei den blosen Klagen, Beleidigungen, Vorwürfen und Beschimpfungen bewenden, ihr lebhaftes und allzuhiziges Temperament würde sie noch weiter treiben, woferne man ihnen freie Hände lies. Da man sie aber kennt, so bauet man diesem vor, und schaft sie, aus Besorgnis eines gröfern Vergehens, aus der Kapelle fort; wenn man gewahr wird, daß sie anfangen, ihre Klagen und Vorwürfe alzuweit zu treiben.

Was ist zu thun? so bringt es die Landesart mit sich, daselbst ist man einer gewissen Freiheit gewohnt, der man nicht sich berauben will, wenn man auchgleich mit den ehrwürdigsten Personen der andern Welt zu thun hat.

Wir sahen weder das Haupt noch die andern Reliquien des H. Januarii offen. Dazu hat man besondere Tage, und diese Tage sind selten und voll Ceremonien. Wahrhaftig, wenn die Heiligen zu ihrem auserwesentlichen Ruhme noch etwas zu wün-

schen

schen hätten, so wäre es die Verehrung zu Neapel. Ohnstreitig ist keine Stadt in der Welt, wo man mit so viel Geschicklichkeit und Pracht Festtage begehet, und wo man die Kosten weniger bereuet. Hier überläßt man solches nicht, wie fast an allen andern Orten, den Bruderschaften der Profeßionisten oder Kaufleute, in deren Hände unsere erhabensten Reliquien und berühmtesten Ceremonien gefallen sind, und wobei man keine Magistrats oder adeliche Person anders als mit dem Titel eines Ehrenküsters oder Beschüzers siehet, welche ihren Schuz gemeiniglich nicht ausübet, und allezeit keinen guten Willen hat. Wohingegen zu Neapel sich der vornehmste und ansehnlichste Adel dermassen mit der Besorgung desjenigen, was den Gottesdienst und die Verehrung der Heiligen anlanget, beladen hat, daß selbiger dieses niemand von geringerm Stande überläßt. Derselbe übernimmt die gröSten Kosten mit Vergnügen, ja mit Verschwendung, wenn die Feste unsers Heilandes, der H. Jungfrau und vieler Heiligen, begangen werden. Ihre Frömmigkeit ist die Quelle, daraus die unermeslichen Reichthümer geflossen sind, die man in den Kirchenschäzen siehet, dann der kostbarsten Zierathen, der Mahlereien, Stucature, Marmor und Vergoldungen, welche allenthalben hervorleuchten.

Diese nemliche Frömmigkeit beweget sie die Feste mit einem so reichen, so kostbaren und zugleich so niedlich und geschmakhaften Aufzuge zu feiern, daß man anderswo nichts siehet, so ihm gleich käme.

Der Adel zu Neapel ist in zwei Hauptclassen vertheilet. Die erste, so in fünf Bänke eingetheilet und Seggi genennet wird, hat die Verwaltung der Stadtpolicei, und die andere, so die öffentlichen Angelegenheiten nicht besorgen will, und folglich weder in die Bänke eingeschrieben noch einverleibet ist.

Diese Bänke, oder Versammlungsorte, sind prächtige Säle, nebst den andern nothwendigen Zimmern, wohin der Adel sich begiebt, um über seine besonderen und die in seine Besorgung einschlagende Sachen sich zu berathschlagen. Eigentlich zu reden, sind es Tribunalien, denn diese Herren haben viele Geschäfte; als die Erhaltung der Privilegien, Freiheiten und Immunitäten der Stadt, die Obsorge, daß der Überfluß alda erhalten werde, eine Sache, die platterdings nothwendig ist, dieses rebellische und leichtsinnige Volk im Zaum zu erhalten, die Taxe der Lebensmittel, und aller Waaren, die Bestrafung derer, die man auf dem Schleichhandel ertappet, die Sorge, daß ohne ihre Bewilli-

gung

gung keine neue Auflagen gemachet werden. Ingleichen müsen sie die Unterhaltung und Ausbesserung der Stadtmauern, Wasserleitungen, des Pflasters auf den Strassen, die öffentlichen Gebäude, und viele andere Dinge besorgen, die das gemeine Wohl angehen.

Das Volk hat gleichfalls eine Bank, seine eigene Wohlfarth zu besorgen, und sich vor der Unterdruckung des Adels zu verwahren.

Jedwede Bank wählt alle Jahre einen Obern, den man den Ausschüsser nennet, des Volks seiner aber wird vom Vicekönig gewählet, und bleibet so lange im Amt, als es demjenigen beliebt, der ihn gewählet hat.

Die Bänke des Adels sind, das Capuanische Thor, der Nido, der Berg, der Hafen und das neue Thor. Man nennet sie darum also, weil ihre Säle, oder Tribunalien, an diesen Orten sind. Des Volks seine ist im Kloster der Augustiner. In diesen Sälen empfangen sie die Procession des H. Guts am Fronleichnamstage, und bei der Gelegenheit zeiget jede Bank ihre Pracht, in dem Schmucke, dem Silber, der Music und in allen demjenigen, was man sich zum Empfang der Procession, gros, reich und von gutem Geschmack vorstellen kan.

Die Hauptfacade des Pallastes vom Vicekönig gehet auf einen schönen Plaz zu Ende der Toledogasse. Diese Facade ist über dem ersten Stockwerk mit drei Ordnungen der Architectur gezieret. Ich habe sie nur von ausen gesehen, man mus seinem Namen einen Zusaz geben können, wenn man hineingehen will. Der Ritter Fontana soll ihn gebauet haben. Die Appartemens sind weitschichtig, reich möbliret und ausgezieret. Er ist nahe an dem neuen Schlosse, in welches man durch eine geheime Galerie kommen kan. Dieses ist eine weise und nothwendige Vorsicht, um sich der Wuth eines Volkes zu entziehen, das sich gerne empöret, und alsdenn kein Ansehen der Person kennet, und niemand schonet.

Noch sind zwei sehr schöne Gebäude von dem Ritter Fontana da, welche verdienen betrachtet zu werden. Das eine ist das Leihhaus, und das andere das grose Collegium der Universität, studium nouum genannt. Der Name des erstern giebt seinen Gebrauch und Nuzen in einer Stadt genugsam zu erkennen, welche, weil sie so volkreich ist, viele Leute hat, die ohne diese sanfte Aushülfe gar bald, und vielleicht auf ihr Lebtage, in das äuserste Elend kommen würden. Man beobachtet alda die nemlichen Regeln und Feierlichkeiten, als in dem

Leih-

Leihhause zu Rom, und alles gehet daselbst äuserst geheim, mit einer überaus weisen Vorsichtigkeit und mit einer unbeweglichen Treue zu. Viele reiche Leute legen ihr Geld aldort nieder, damit es mehr in Sicherheit ist als bei ihnen, und damit sie es, wenn es Armen ohnverzinslich geliehen wird, mit grosen Zinsen aus den Schäzen des Himmels wieder bekommen.

Man hat über dieses Leihhaus folgende auserordentliche Anmerkung gemachet, daß die allerfeindseligsten und raubgierigsten Partheien dasselbe in den grösten Kriegsunruhen und bei den heftigsten Empörungen, dergleichen es schon so oft in dieser Stadt gegeben, allezeit respectirt, und sich nie haben beigehen lassen, daran die mindeste Vergewaltigung auszuüben, und im Gegentheil Salvegarden dahin setzten, auch die Bedienten dieses milden Ortes ihre Geschäfte so ruhig verrichteten, als wenn die Stadt in dem tiefesten Frieden gewesen wäre.

Das grose Collegium, studium nouum genant, ist ein erstaunliches Gebäude und von der vollkommensten Schönheit. Professoren von allen Arten von Wissenschaften, haben ihre Schulen und Appartements darinnen. Ihr Gehalt ist ansehnlich und die Zahl ihrer Zuhörer ist sehr beträchtlich.

Auch

Auch giebt es andere Collegia daselbst, diejenigen ungerechnet, welche die Regularen haben. Woraus abzunehmen ist, daß die Künste und Wissenschaften zu Neapel blühen. Der Ort ist sehr tauglich dazu. Der Himmel ist da sehr heiter, die Luft angenehm und subtil, die Wasser sind vortreflich, und alle Lebensmittel herrlich und wohlfeil. Nur ein Ding verderbet viele Studenten, nemlich die grose Zahl lüderlicher Weibsleute, die sich in der Stadt aufhalten, ungeachtet fromme Leute bemühet sind ihre Zahl dadurch zu vermindern, daß sie solche von ihrer bösen Lebensart abziehen und in die Conservatoria thun.

Man erkennet die grose Zahl dieser Unglückseligen aus der grosen Zahl der Häuser so ihnen gehören, und welche insgesamt mit rothen grosen Buchstaben numeriret sind, damit man sich nicht irret, wenn man in diese verruchte Orte gehet, in der Meinung, daß man in ein ehrliches Haus gienge.

Wir bemerkten, daß der meiste Theil dieser ruchlosen Orte in der Nähe der Collegien waren, eine Sache die für die Jugend sehr schädliche Folgen nach sich ziehet, daher ich mich verwundere, daß die Ausschüsser, die Geistlichen, der Päbstliche Nun-

Nuntius, und andere Civil- oder geistliche Bedienten der Stadt hierauf keine Rücksicht nehmen, und sie nicht von den Orten entfernen, wo sich die Jugend fast immer aufhält.

Ich glaube behaupten zu können, daß das gröste Nonnenkloster in der Welt das von St. Clara zu Neapel sei. Es ist von König Roberten von Neapel gestiftet, und die Kirche 1340. eingeweihet worden. Man siehet das Grab dieses Prinzens und verschiedene Kinder von ihm, auch Prinzen aus seinem Hause in dem Chor und in der Kirche. Ich habe niemals so viel gemahlte und gehauene Lilien gesehen, als in dieser Kirche und in dem daran stosenden Kloster. Es gehöret zum Orden des H. Franciscus. Gemeiniglich sind 400. Religiosen darinnen, viele Kostfräulein, ein Regiment Mägde, und wenigstens eine gute Compagnie Franciscaner, diese zahlreiche Heerde zu weiden und den Gottesdienst zu verrichten, daher man versichert, und sehr glaublich ist, daß in dem Hause zum wenigsten tausend Personen sind. Es ist unnöthig zu sagen, daß es sehr reich sei, denn wie würde eine so starke Commun ohne sehr groses Vermögen zu recht kommen können? Alle Nonnen sind von adelichen Häusern. Sie leben prächtig und so frei als ich an keinem andern Orte gesehen habe. Das

erste

erste äusere Kloster wohin jedermann gehen darf dient ihnen zum Sprachsaal. Daselbst redet man, ohne durch Gitter oder andere ähnliche Maschinen einen Zwang zu leiden, die man die wankende Tugend des Frauenzimmers sicher zu stellen, oder gewähren zu können, erfunden hat, ganz frei mit denen Nonnen, nach denen man gefraget hat. Die Thüre ihres erstern innern Klosters ist offen, und man siehet sie darinnen mit andern Frauenspersonen spatzieren gehen; wenn sie aber mit Mannspersonen was zu schaffen haben, nehmen sie unter dem ersten Kloster ihre Besuche an. Ihre Mägde tragen Lehnstühle dahin, und bleiben in einer kleinen Entfernung, damit sie allenfalls die erhaltenen Befehle vollziehen können. Es ist dem Herkommen nach den Nonnen nicht erlaubt, die Leute so sie besuchet haben, wenn es Mannspersonen sind, bis an das äusere Thor zu begleiten. Hingegen erfordert die Höflichkeit, daß sie die Nonnen bis an die Thüre des innern Klosters begleiten, wo man sich ein Compliment machet und scheidet; was die Damen anlanget gehet man an dem nemlichen Orte, d. i. am Ende der innern Klosterpforte auseinander.

Wir würden dieses Kloster nicht vergessen haben, wenn auch gleich unser Cicero nicht daran gedacht hätte. Wir waren alda, und giengen ins

erste

erste Kloster hinein, welches gros, geräumig, ziemlich erhöhet, und nach gothischer Art gewölbet und im Hofe mit grosen Bäumen versehen ist. Wir giengen bis zur Pforte des innern Klosters vorwärts, worinnen wir viele Nonnen sahen, die mit den Damen spazieren giengen, und andere die sasen und in Gesellschaft waren. Die beeden Seiten der Thüre und dieser ganze Flügel des Klosters waren voll Lehnstühle, Edelleute und Nonnen die sich unterredeten. Wir grüsten sie, und man dankte uns sehr gnädig. Einige von diesen Nonnen riefen meinem Gefährten und fragten ihn, wer ich wäre. Er antwortete, ich sei ein Indianer, worauf sie sagten: „Gewiß nicht, er ist sicher ein Franzose.„ Der Frater Baptiste rufte mich, und sagte: „Diese Damen Herr Pater sagen, daß sie ein „Franzose sind. „Seit wenn bin ich es „? war meine Gegenrede. Weit gefehlt, daß sie meine Antwort anders Sinnes machen solte, fuhren sie fort mich zu betrachten, und ihre Meinung zu behaupten. Mein Gefährte sagte mir, diese Damen behaupteten, daß ich platterdings dieses wäre. „Wohlan denn, versetzte ich, man mus so schö„nen Damen nicht ungehorsam sein. Ich werde, „wenn sie mir befehlen, ein Franzose, ja so gar „ein Spanier sein.„ Diese Höflichkeit gefiel ihnen. Eine davon redete Französisch mit mir, in

der

der Meinung mein Geheimnis dadurch heraus zu locken, ich stelte mich aber, als wenn ich sie nicht verstünde, und entgieng diesem gefährlichen Schritte mit einer tiefen Verbeugung.

Wir kehrten in die Kirche zurück, den Schatz und Chor zu besehen. Auf jedweder Seite sind vier Reihen Stände und Bänke, in der Mitte für die Kostgängerinnen. Ob gleich das ganze Schreinwerk dieses Chors alt, und wie man sagt von der Zeit des Königs Roberts ist, so ist es doch sehr schön, wohl ausgesucht und von ausnehmender Nettigkeit. Das Hochaltar ist unten im Chor und ungewöhnlich lang. Wie man sagt hat es achtzehn Schuhe in der Länge, und bestehet aus einem einzigen Stücke Marmor, so auf einem maßiven Grunde ruhet, welcher ganz mit Figuren und andern marmornen Zierathen umgeben ist. Man zeigte reiche und prächtige, so wohl alte als neue Ornate, goldene und geschmelzte auch silberne Reliquienkästchen von einer vortreflichen Arbeit, mit Steinen und Gemälden von Email, so ausnehmend gros sind, versehen; mit einem Worte eine erstaunliche Menge Silbers von allerlei Art.

In Frankreich würde man sich an die Freiheit stosen, in der diese Nonnen leben, und vielleicht

leicht machen diejenigen, so solches lesen, viele seltsame und unschickliche Anmerkungen darüber. Ich mus aber die Versicherung ertheilen, daß dieses Kloster, so wie ich es erst beschrieben habe, eines von den regelmäsigsten, pünktlichsten und tugendhaftesten sei, welche unter dem ganzen Orden des H. Franciscus, wie auch unter vielen andern, sind, die sich mit einer strengern Clausur, Eingezogenheit und stille sein brüsten, als in diesem herrschet.

Ich habe bei weitem nicht alle Klöster und Ordenshäuser in der Stadt gesehen, nicht einmal sahe ich den vierten Theil derjenigen, welche unserm Orden gehören, obgleich nur 18. bis 19. Manns- und 8. Frauenklöster davon in der Stadt sind. Die Jesuiten und Theatiner haben jedwede sechs Häuser, die alle gros, prächtig und reich sind.

Die Kirche der Apostel Petri und Pauli gehört den Theatinern und ist sehr gros und sehr alt. Man behauptet, sie wäre ein Tempel des Castor und Pollux gewesen, und von einem freigelassenen des Augusti vor der Geburt Jesu Christi erbauet worden. Noch siehet man vor dem heutigem Portal einige Reste durchhölter Colonnen von Corinthischer Ordnung, von vier und einem halben

Schuhe im Durchschnitte mit den Stücken des Architrabs und dem Reste des Tafelwerks, welches zum verdeckten Gange dieses Tempels gehöret hatte. Man wies uns auch einen Theil einer griechischen Aufschrift dieses Denkmals, und viele Bruchstücke von einer vollkommenen und richtigen Bauart, so wie sie zu den Zeiten des Augustus war.

In dem sechzehenden Jahrhunderte ist diese Kirche den Theatinern gegeben worden, und dieselben haben ungeachtet ihrer Armuth Mittel gefunden, sie zu einer der schönsten und reichsten in der Stadt zu machen. Die feinsten Malereien, die prächtigsten Marmore, die wohlgearbeitesten Agathe, Vergoldungen, Stucadore, alle Auszierungen schienen alda verschwendet zu sein, wenn sie nicht mit einer wunderbaren Ordnung und mit einer Auswahl und Aufmerksamkeit wären angebracht worden, die den vortrefflichen Geschmack derjenigen beweisen, die diese Arbeiten angeordnet haben.

Man war eben mit dem Thurme fertig, darauf die Glocken kommen solten. Ich fand solchen sehr schöne, und auf eine feine Art, ja dergestalten ausgearbeitet, daß man zuviel gethan und solchergestalt das Gründliche vernachläßiget hat. Ich nahm mir die Freiheit, meine Meinung hiervon

zwei

zwei oder drei Vätern, die uns das Haus zeigten, zu erkennen zu geben und ihnen zu prophezeien, daß der Thurm, ohne ein Erdbeben abzuwarten, einfallen würde. Dieses ist in dem folgenden Jahre eingetroffen. Ich kann nicht begreifen, wie eigensinnig diese Väter sind, allenthalben dergleichen alzuhohe und alzuschwache Thürme zu bauen, und den Verdruß zu haben, sie einfallen zu sehen, und durch ihren Einsturz viele Unordnung zu verursachen. In dieser Kirche sind viele Capellen von auserordentlicher Pracht.

Man lies uns die Sacristei sehen, die man einen Schaz nennen kann, so gros ist darinnen der Reichthum an Silberservice, an Kästen und Reliquienschränken und an prächtigen Ornaten, wovon einige mit Perlen, Rosen von Diamanten und andern kostbaren Steinen, bordirt sind.

Das Haus, oder Kloster, ich weis nicht, welcher von diesen beeden Namen ihnen am angenehmsten ist, dieses Haus nun ist sehr schöne. Es sind zwei gewölbte Clausuren mit Toscanischen verdeckten Gängen von einer schönen Arbeit und sehr stark, auch so gebauet, wie es für ein Gebäude gehöret, welches ein hohes Halbgeschos, oder Mezzanino, und drei ganze Stockwerke mit ihren zur Seite der

Clausuren offenen Gallerien, denn ein anderes Mezzanino über den drei Stockwerken hat, so statt der Böden gebraucht wird, nebst einer Terrasse, welche statt des Dachs mit Backsteinen gepflastert ist, sammt einigen grosen bedeckten Logen, wo man sich im Kühlen hinsetzen, und der schönsten Aussicht geniesen kan, die man sich wünschen mag. Ihr Speisesaal ist in dem zweiten Stockwerk. Gegen das Haus scheinet er nicht hübsch zu seyn, doch ist er auf eine sehr gute Art gemahlet. Am Gewölbe ist ein verfälschter Ritz, gleichsam als wäre er die Wirkung einiges Erdbebens, welcher auch die so ihn täglich sehen täuschet. Ich habe nichts so schönes und vollkommenes in der Art gesehen. Das Parterre der beeden Clausuren war voll Oranien, Citronen, und Bergamottenbäume im Erdboden, die niedlich zugeschnitten, und vollkommen wohl unterhalten sind.

Das zweite Kloster der Theatiner so ich sahe, ist St. Cajetan. Die Kirche ist diesem Heiligen geweihet, und nicht so gros als die vorhergehende, aber ganz neu, von einer sehr guten Bauart, und so schön, prächtig und reich als es möglich ist. Unterm Altar einer unterirrdischen Kapelle, die unterm Hochaltar stehet, ruhet der Leichnam des H. Philipps von Neri. Man zeigte uns unzählige Gelübde,

lübde, womit diese Kapelle und die ganze Kirche ausstapeziret sind, den Habit den der Cardinal **Orsini** und heutige Pabst **Benedict XIII.** trug, als sein Pallast zu Benevento über ihm zusammen gefallen, und er durch GOttes sichtbaren Gnadenschutz erhalten worden. Derselbe glaubte allezeit, diese Wohlthat dem H. **Philipp von Neri** zu danken zu haben, zu dem er auch eine besondere Andacht hatte. An diesem Habit wird man der Risse gewahr, welche die auf den Cardinal gefallene Stücke Holz machten, und die GOtt also lenkte, daß sie eine Art eines kleinen Damms um ihn herum machten, welcher den Einsturz der Mauern aushielt, so den Cardinal würden zerschmettert haben, und ihm behülflich war, Athem zu holen, und die Hülfe abzuwarten, die man ihm leistete als das Erdbeben völlig aufgehöret hatte. Seit dem derselbe auf dem Stuhle des H. Peters sitzt, hat er zu Benevento dem H. Philipp von Neri zu Ehren eine prächtige Kirche bauen lassen.

Unter den verschiedenen Gelübden, die man in den Kirchen zeiget, ist eine Art, die mir nicht anstehen will, nemlich der Sarg, in welchem man wäre beerdiget worden, woferne der Heilige den man angeruffen hat, nicht geholfen hätte. Die Kirche des

H. Cajetans ist mit diesen traurigen Denkmalen ganz austapeziret, die eine traurige und solche Vorstellung machen, wie man sich von einer grosen Zahl Truhen oder weishölzernen Särge gedenken kan, die von oben bis unten mit einem grosen Kreuze von schwarzer Farbe beschmieret, und an die Mauern angemachet sind. Man solte denken, es wäre hier ein Vorrathshaus für einen Todengräber, welcher immer Särge von allerlei Grösse für diejenigen so ihrer benöthigt sind, fertig hat. Ich habe blos zu Neapel, und in dieser alleinigen Kirche, dergleichen traurige Art, seinen Dank abzustatten, wahrgenommen. Ich zweifele sogar, daß selbige gänzlich nach dem Geschmack dieser ehrlichen Väter sei, woferne man nicht zu dem Sarge das Wachs, die Seelmessen, und andere Gebühren thut, die auf den Tod erfolget sein würden, wenn der Mensch wirklich begraben worden wäre. Denn diese Väter müssen vor allen andern Dingen leben, und ihre Sacristei mus dafür sorgen.

Ich habe kürzlich gesaget, daß sie sechs Häuser zu Neapel haben. Man mus hinzusetzen, daß sie alle gros und mit vielen Religiosen angefüllet sind, wovon viele aus den besten Häusern in der Stadt und in dem Königreich herstammen. Dieses

sind

sind anständige Zufluchtsorte für die jüngsten Söhne, wo sie GOtt dienen, und so lange warten, bis ihr Verdienst, und ihre Eltern ihnen eine geistliche Würde verschaffen.

Die Jesuiten sind zu Neapel nicht übeler daran, als in andern Orten, wo sie wohnen. Zwar besitzen sie nur sechs Häuser alda, sie sind aber zweifelsohne wohl ein Dutzend andere werth, das Profeshaus ausgenommen, haben grose Renten, prächtige Gebäude und herrliche Kirchen, worinnen Marmor, Mahlereien und Vergoldungen allenthalben mit ausnehmender Nettigkeit hervorleuchten. Die kurze Zeit welche ich hatte, sie nur im Vorbeigehen, und gleichsam im Laufen zu sehen, erlaubet mir nicht, mehr davon zu sagen.

Nicht alle Gassen zu Neapel sind so gerade, so breit und so lang, als die Toledogasse, man kan aber sagen, daß, viele Gassen von mittlerer Breite ausgenommen, die sich am Hafen endigen, alle, oder fast alle, so breit und lang sind, als man sie hat in einer Stadt machen können, wo man von der Toledogasse an bis zu den Carthäusern von St. Martin ziemlich Berg auf gehen mus.

Dasjenige was man zu Neapel findet, und in allen andern grosen Städten von Europa nicht findet, bestehet darinnen, daß alle Häuser schön sind, drei Stockwerke haben, und die Dächer gröstentheils flach und mit Logen versehen sind, frische Luft zu schöpfen, wie auch, daß die Häuser der Privatpersonen, die Palläste die an ihnen stehen, beschimpfen, wie solches so oft zu Paris, Rom, und an viel andern Orten geschiehet, wo es eine der unangenehmsten Unförmlichkeiten verursachet.

Das Pflaster auf den Gassen ist gros, vollkommen wohl unterhalten und sehr nette. Auser daß man sich Mühe giebt, die Gassen auszukehren, machet man sie auch der Erfrischung halben naß, und diese Wässerung nimmt allen Unflath davon weg; es ist auf allen Seiten eine erstaunliche Menge Brunnen, welche insgesammt in der Form und Materie was schönes und sonderliches haben. Kaum findet man fünf oder sechs Brunnen zu Paris, die verdienen gesehen zu werden, wohingegen man deren zu Neapel kaum fünf oder sechs findet, die nicht die Aufmerksamkeit der Liebhaber verdienen.

Ungeachtet dieser grosen Menge Wassers giebt es sehr viele Leute die sich damit nähren, daß sie den Vor-

Vorbeigehenden entweder zu trinken, oder sich abzukühlen, Wasser verkaufen. Geschiehet es zu diesem letztern Ende so reichen sie eine sehr schöne Schaale von Afterporcelan mit frischem Wasser, womit man sich das Gesichte und den Mund wäscht. Man schlurfet davon auch in die Nase und wäscht sich die Hände, wobei gebräuchlich ist, sich mit dem Schnupftuche abzutrocknen, und solches kostet auch mehr nicht als eine Münze von dem Werth unserer Liards.

Zu Neapel macht man die beste Seife und besten Seifenkugeln von der Welt. Man mus gar kein Geld oder keine Wißgierde haben, wenn man diese Stadt verläst, ohne dergleichen zu kaufen. Man verkauft deren, die veste, und welche, die weich sind; letztere hat man in afterporcelanenen Gefäsen von verschiedener Gröse. Die Seife, wenn sie im höchsten Grade gereiniget, und mit beliebiger Blumenessenz zubereitet worden, hat nicht mehr Vestigkeit als die Butter. Man thut davon ein Stückchen in der Gröse einer Bohne ins Wasser, und alsogleich füllet dasselbe die ganze Oberfläche mit einem weisen dichten, saftigen und reizend riechenden Schaum an. Sie erweichet das Haar unvergleichlich, reiniget die Haut, scheinet dem Scheermesser zu helfen, und die Haut zu nähren. Diese Waare gehet erstaunlich ab, und kostet nicht viel.

Es giebt alda Manufacturen von Seidenzeuch allerlei Art, wie auch von Strümpfen, Mützen, Camisolen, und gestrickten Hosen, welche überaus gut zu tragen sind. Auch hat man Zeuche und Stoffe von Coton und Wolle, die man San Pietro in Galatina und andere, die man Nardo nennet, welche letztere viele Religiosen tragen, weil sie leicht, gut und wohlfeil sind.

Die Goldschmidsgasse ist die reichste in der ganzen Stadt. Nichts ist schöner, als die Buden, Werkstätte und Vorräthe dieser Profeßionisten. Insbesondere thun sie sich im Kirchensilber hervor, weil sie dergleichen viel verarbeiten, und in dieser Art sich vollkommen gemachet haben.

Man siehet gar keine müsige Leute. Jedermann arbeitet, und alles ist immer in Bewegung. Solches wohl zu bemerken, mus man auf den grosen Markt gehen, welcher auf dem Platze vor den Carmelitern gehalten wird. Dieser Ort ist immer mit Käufern und Verkäufern angefüllt. Er ist an einem Tage oftmals leer und voll, und man mag auch noch so viel Lebensmittel dahin bringen, so ist doch gleich alles weg, und man darf keinen Augenblick auf den Verkauf warten. Auf den mindesten

Man-

Mangel entstehet ein Aufruhr, wohingegen der Uberfluß das Volk im Zaum erhält. Dieses Volk isset auch viel, arbeitet dem gemäs, schreiet immerzu, und ist immer bereit gegen ihre Herren sich zu empören, gehet aber von seiner Hitze so leicht ab, als es dazu gebracht wird.

Als die Spanier noch Herren daselbst waren, wurde die Rechtspflege sehr strenge ausgeübet. So erfordert es die Art des Volkes. Solches mus dermalen noch schlimmer sein, weil das Königreich in den Händen der Teutschen ist, welche wunderliche und solche Herren sind, die man nicht leicht befriedigen kan.

Bei meinem Dortsein war nur eine einzige Galeere im Hafen. Dieselbe war aus Sardinien entwischt, und ergab sich kurz zuvor an den Kaiser. Auf dem Werft befanden sich zwei Galeeren und und zwei halbe Galeeren. Diese leztern waren bestimmt, auf die Liparoter zu kreuzen, welche die ganze Küste von Calabrien plünderten, und die Handlung völlig ruinirten.

Der Päbstliche Nuntius hat in der Toledogasse seinen Pallast; auch hat er sein Tribunal, seine

Ge-

Gefängnisse, seinen Barigel, seine Sbirren, mit einem Wort alles, was zur Rechtspflege nöthig ist, damit diejenigen brav Geld aufgehen lassen, die so närrisch sind, und Processe führen. Gleichwie viele Leute ihre Sachen bei ihm anhängig haben, und glauben, wohlfeiler als für den weltlichen Gerichten davon zu kommen, also hat er genug Arbeit, sowohl, als die so unter ihm arbeiten und keine stumpfere Klauen als andere haben.

Will man den erstaunlichen Reichthum von Neapel kennen, so mus man die übermäsigen Kosten betrachten, die diese Stadt auf den Unterhalt des Vicekönigs, auf seinen Hof, seine Wacht, die Besatzungen, Officiers und die erstaunliche Zahl der Priester, Religiosen, und Nonnen, so darinnen und in der Gegend sind, wenden mus.

Man rechnet achtzehen Dominicanerklöster, acht Nonnenklöster, achtzehen vom Orden des H. Francisci, zwölf Nonnenklöster dieses Ordens, acht Augustiner und fünf Augustinerinnenklöster, acht Carme-

meliter und fünf Klöster von Carmeliterinnen, zwei von den Carthäusern, zwei von Cölestinern, fünf von Canonicis Regularibus, eins von Stiftsdamen, eins von Benedictinern, fünf von Benedictinerinnen, eins von Olivetenmünchen, vier von Minnenbrüdern, drei von Servitenmönchen, eins von Hieronymitanern, eins von Camaldulensern, eins von Basilianern, eines von Mönchen de Monte Virginis, sechs von Theatinern, eins von Theatinerinnen, drei von Clericis Regularibus, drei von Clericis, die man Krankenpfleger nennet, sechs von der Gesellschaft JEsu, drei von Clericis, die man Scholae Piae nennt, eins von Somaskern, fünf von Spaniern de la Merci, zwei Spanische Frauenklöster, zwei von Clericis Regularibus der Congregation von Luca, fünf Knabenkonservatoria, neun und zwanzig von Mädchen und Frauen, eilf Spitäler, vier Hauptpfarren mit dem Titel Basilicken, (*) zwei und dreisig andere, siebenzig andere Kirchen und Kapellen, woran Weltpriester stehen, und mehr als hundert und dreisig Brüderkapellen, oder Oratoria.

Die-

(*) Hauptkirchen.

Diese grose Menge von Kirchen und Klöstern setzet eine grose Menge Menschen voraus. Die vielen Aufschneider alda geben solche auf acht hundert tausend Seelen ganz ernsthaft an. Die, so nicht so sehr aufschneiden, setzen die Zahl auf 500000. herunter. Vernünftige und wohl unterrichtete Personen, als der Päbstliche Nuntius, die Zollbedienten und andere, versicherten uns, daß selbige sich nicht gar auf 300000. Seelen erstrecke, welches doch eine grose Menge, wiewohl aber viel geringer ist, als man solche insgemein angiebt.

OE 1653 d
(5.6)

Vd 18

ULB Halle
3
006 842 917

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-729526-p0406-7

Des

Herrn Baptista Labat,

Dominicanerordens,

Reisen

nach Welschland.

Fünfter Theil,

aus dem Französischen übersezt

von

Carl Friederich Tröltsch.

Frankfurt und Leipzig,

bey Adam Jonathan Felßeckers seel. Erben

1760.

Farbkarte #13 B.I.G.

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Centimetres inches

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

urn:nbn:de:gbv:3:1-729526-p0407-2